

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1842.

Fünftes Heft.

Göln, Jan.

G n a d a u,

im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

A n z e i g e .

Da auf dem Synodus der evangelischen Brüder-Unität vom Jahr 1836 in Antrag gekommen, den Preis der seit dem Jahre 1819 erscheinenden Nachrichten aus der Brüdergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat die Direction beschlossen, mit Anfang des Jahres 1837 den Preis derselben auf 2 Rthlr. Preuß. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das Anschaffen dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missionsberichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz-Nachrichten enthalten soll, noch Mehrern möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1841 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

N a c h r i c h t e n

aus der

B r ü d e r = G e m e i n e.

1842.

F ü n f t e s H e f t.

R e d e

des Bruders Levin Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut am 5. Januar 1840.

Ges. O Gemeinde, freue dich ꝛc. 1039, 1.

Hab an Ihm, was nur dein Herz begehret ꝛc.
1038, 3.

Lehrtext: Das Kind Jesus wuchs und ward
stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes
Gnade war bei Ihm. Luc. 2, 40.

O Jesu, Du gewes'nes Kind! wir bitten in-
niglich: so viel als unsrer Kinder sind, mach
Alle so, wie Dich! 1218, 1.

Unser heutiger Lehrtext, meine lieben Brüder und
Schwestern! versetzt uns, nachdem wir erst vor
wenigen Tagen uns der Geburt Jesu gefreut und
im Geiste an allen den wundervollen Begebenheiten
Theil genommen haben, die sie verherrlichten; nach-

dem wir unter himmlischen Lobgesängen mit den Hirten und Weisen das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem als den Herrn und Christ angebetet und Ihm das Opfer unserer Herzen dargebracht haben, auf Einmal in das stille, geräuschlose Nazareth, wo unser Heiland in tiefer Verborgenheit und unbeachtet von der Welt die ersten Stufen der menschlichen Lebensentwicklung betrat, und auf keine Weise Seinem Alter voraneilend, den Weg tiefer Erniedrigung zu wandeln anfang, den Er uns zu gut, sich Seiner Gottheit entäußernd, bis ans Kreuz, bis ins Grab verfolgte, um uns durch Leiden des Todes zu erlösen und uns ein Vorbild zu hinterlassen, daß wir nachfolgen sollen Seinen Fußstapfen.

„Das Kind Jesus wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm.“ Das ist die kurze, aber viel besagende Beschreibung, welche uns in der heiligen Schrift von den ersten Jahren Seines Lebens gegeben wird. Damit wird uns ganz deutlich gesagt, daß Er ein wahres Kind war, so wie Er nachmals ganz Jüngling, ganz Mann war, ein wahrer Mensch, wie wir sind, nur mit dem einzigen, zwar höchst wichtigen, aber doch mit dem Unterschiede, daß das Menschliche in Ihm niemals getrübt und verunreinigt war durch die Sünde, damit Er durch Seine heilige Menschheit die unsre heiligte und zu Ehren brächte und uns angenehm machte vor Gott. Wir sehen Ihn unter treuer Eltern Pflege und Berathung aufwachsen, ihnen unterthan, zum Wohlgefallen Seines himmlischen Vaters und zur Freude aller Menschen. Das ist aber ein Anblick, der wie kein anderer geeignet ist, auch uns in das stille Geschäftsleben hinein zu begleiten, das auch

wir vor wenigen Tagen mit dem neuen Jahre wieder begonnen haben, indem es uns eine heilige Familie vor Augen stellt, die freilich nirgends so wieder gefunden werden kann, die aber doch noch immer auch in unsern Häusern und Familien, und wo immer ein jeder unter uns seinen Wirkungskreis hat, im Ganzen oder im Einzelnen ihr Abbild finden soll. Auch unser gewöhnliches Leben, auch unsere Thätigkeit im Irdischen, auch unser Schaffen und Wirken in dem äußern Beruf, der uns gegeben ist, soll dem Herrn geheiligt sein, daß — wie wir einmal singen — die Nachbarschaften auch ohne Worte fühlen und sehen, daß an unserm Orte der HELLAND sei. Das kann aber — das wissen wir — nur geschehen durch Seine Gnade. Nur wenn Seine Liebe unser Herz erfüllt, wenn Sein Geist mit uns ist, wenn wir in Seiner Gemeinschaft und im Aufsehen auf Ihn der Pflichten wahrnehmen, die uns durch unsere jedesmaligen Verhältnisse gegeben sind, wenn wir so mit jedem Tage aufs Neue mit Ihm das Tagewerk anfangen, wozu uns Gott beschieden nach unserem Beruf und Stand, so sieht Er mit Wohlgefallen auf uns herab, und auch das kleinste und unbedeutendste wird Ihm geheiligt und bringt Frucht für das ewige Leben. Sein Segen begleitet uns Schritt vor Schritt; jede Freude wird erhöht durch die Freude, die wir in Ihm haben; jedes Leid wird erleichtert durch das Gefühl Seines Friedens und durch die Tröstungen, die Er in unser Herz ausgießt; wir können alle unsre Sorgen und Kummernisse auf Ihn werfen, und wo es uns an Rath und Trost gebricht, da haben wir einen offenen Zutritt zu Ihm, der unsere Gebete niemals verschmäht und allen unsern Bitten ein gnädiges

Ihr zuwendet. Da wachsen die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; sie nehmen zu nicht nur an Alter und Jahren und Kräften und mancherlei Fertigkeiten und Kenntnissen, die sie tüchtig machen fürs künftige Leben, sondern auch in der wahren Weisheit, die sie in der Furcht des Herrn wandeln lehrt und sie bewahrt vor den Versuchungen, die ach! nur allzu leicht schon in frühen Jahren ihre Herzen der Gnade Gottes und der Liebe Jesu verschließen. Jünglinge und Jungfrauen werden stark im Geist und an dem inwendigen Menschen; und statt sich leeren Hoffnungen und Wünschen hinzugeben und die folgenreichsten Jahre, wichtig für das ganze übrige Leben, in rauschenden Vergnügungen oder im Dienst der Eitelkeit zu verlieren, nehmen sie zu an der Selbsterkenntniß, die nothwendig vorhergehen muß, wenn sie fest gegründet werden sollen im Glauben und in dem Sinn, es ihre Haupt Sorge sein zu lassen, daß ihnen unter allen künftigen Abwechslungen des Lebens das große Ziel ihrer himmlischen Berufung niemals verrückt werde. Väter und Mütter sehen es als ihren höchsten Beruf an, ihr Hauswesen so zu führen und zu ordnen, daß darin nichts zum Vorschein komme und auch nichts im Verborgenen gethan werde, was im Widerspruch steht mit dem Sinne Christi, und daß Alles befördert werde, was diesem Sinne Raum verschaffen kann bei allen denen, die ihrer Leitung anvertraut sind. Und auch die, die schon nahe an dem Ziele ihres Lebens stehen, sind redende Beweise davon, daß auch das längste und in der rastlosesten Thätigkeit verbrachte Leben dem innern Glaubensleben, dem Umgang mit Gott, der Gemeinschaft mit Jesu und der Erfahrung Seiner Gnade keinen Abbruch thut, son

bern daß Alles nur dazu dienen muß, das Herz immer fester zu machen, und je näher die Zeit heran kommt, das Irdische ganz fahren zu lassen, es zu lösen von den Banden dieser Zeitlichkeit, um die unvergänglichen Schätze in Besitz zu nehmen, die sie sich gesammelt haben für die Ewigkeit. O, glücklich ein jeder Ort, o selig eine jede christliche Gemeinde, von der das in Wahrheit gesagt werden kann! Was könnten wir uns wol zum neuen Anfang dieses unsers Berufslebens vom Heiland Größeres erbitten und wünschen, als daß auch unsre Gemeinde immer mehr und mehr dieses Bild an sich tragen möchte?

Je lebendiger es uns aber vor der Seele steht, m. l. Br. u. Schw.!! destomehr werden wir gewiß auch Alle darin übereinstimmen, daß daran noch gar sehr viel mangelt, und daß die Vollendung desselben für uns ein Ziel ist, das hienieden immer unerreichbar bleiben muß. Wir werden keinen Augenblick anstehen, auch in dieser Hinsicht mit dem Apostel Paulus auszurufen: „Lieben Brüder, wir schätzen uns selbst noch nicht, daß wir es ergriffen haben“ (Phil. 3, 13.); aber Eines sollten wir doch Alle sagen können, nämlich: „wir jagen ihm aber nach, ob wir's noch ergreifen möchten, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind.“ Weil wir letzteres — dem Herrn sei Dank! — sagen können; weil wir mit tiefer Beugung und innigem Danke es nicht läugnen werden, daß Er uns ergriffen und erwählet hat zu Seinem Volke, zu einem Verein solcher Seelen, deren von Allen anerkannter Beruf es ist, Ihm anzugehören, und deren inneres und äußeres Leben durch Wort und That Ihm geweiht sein soll, so wäre es die größte Undankbarkeit, wenn

wir jemals diesen unsern großen Beruf ganz aus den Augen verlieren könnten. Wenn wir ihm aber doch oft so langsam nachjagen, so liegt es gewiß nicht daran, daß nicht die allermeisten unter uns es als Gnade und Pflicht erkannt und es auch oft dem Heiland angelobt hätten, demselben nachzustreben; sondern es liegt an dem Mangel der Treue, ohne welche auch die besten Vorsätze und die tiefsten Eindrücke davon, was unser Glück ausmacht in Zeit und Ewigkeit, umsonst sind. „Es gilt Treue, wenn der Fürst den Kampf soll lohn-
 nen.“ Da muß es sich uns aber gewiß beim Eintritt in dieses neue Jahr ganz besonders aufdrängen, daß es hauptsächlich die Treue im Kleinen ist, welche der Heiland im alltäglichen Gange von einem Jeden und von uns Allen erwartet, wenn wir eine Gemeinde werden sollen, an der Er wirklich Ehre und Freude haben kann. Auch das Größte besteht aus dem Kleinsten, das ganze Jahr aus einzelnen Tagen und Stunden, der längste Weg aus einzelnen Schritten, das ganze Leben, was auch immer unser Beruf sein mag, aus einer Menge einzelner Handlungen; auch in unserm inneren Gange reiht sich beständig ein Gedanke, eine Empfindung, ein Entschluß an den andern; wenn das Kleine und schnell Vorübergehende nicht geachtet wird, so kommen wir zuletzt um das Große, um das Ganze. Ach, was könnte da wol uns Allen, m. l. Vrr. u. Schw. ! wichtiger als das gesagt werden, sowol für unser inneres als für unser äußeres Leben? Es kommt, soll sich ein jedes Herz sagen, es kommt Alles darauf an, wie du die Gnade deines Heilandes, die Er dir täglich darreicht aus Seiner Fülle, erkennest und anwendest; wenn du es thust, so ist Sein Segen un-

ausbleiblich; wenn du es nicht thust, wenn du Seine Gnadenzüge, Seine Erinnerungen und Warnungen überhörest und dir bald dies, bald jenes erlaubst in dem Wahn, es sei etwas Unbedeutendes, so ist es dein größter Schade. Eben so kommt für dein äußeres Leben Alles darauf an, daß du im Kleinen Treue übest. Mag es wichtig oder gering sein vor Menschenaugen, was du thust, — der Segen des Herrn, der Friede Gottes begleitet dich doch nur dann, wenn dir von Ihm das Zeugniß dieser Treue gegeben werden kann.

So wollen wir dann, m. l. Br. u. Schw.! auch für dieses Jahr es uns Alle vom Heiland aufs Neue erbitten, daß Er uns zu dieser Treue im Kleinen Kraft und Gnade schenke. Denn leicht ist sie nicht: da möchte es wol viel leichter sein, ein- oder zweimal etwas Schweres und Großes auszuführen, als unausgesetzt und fortwährend in allen Stücken, auch da, wo Niemand darum weiß als Er, diese Treue zu üben. Aber was wir nicht können, und wo unsere Kraft nicht hinreicht, da will Er uns darreichen Seine göttliche Kraft auf unsere Bitte. Wenn dann ein jeder wieder im Namen des Heilandes sein Werk mit Freuden in die Hand nimmt, und ein jeder, vom Größten bis zum Kleinsten das, was ihm zu thun obliegt, in Seinem Namen und mit Gebet und Flehen zu thun bemüht ist, so wird man nicht nur an der Gemeinde erkennen, daß Er ein Gott der Ordnung ist, sondern wir werden es auch inne werden, daß der Heiland unter uns wohnet und wandelt, und daß Er noch immer unser Herr, Haupt und König ist, und wir Sein Volk sind. Der Segen, den ein jedes einzelne Herz genießt, wird sich über alle Andere ausbreiten; und was der Heiland uns im

Ganzen Gutes thut, im Außern und Innern, wird zurückfließen auf die einzelnen Herzen. So kann auch an uns in Erfüllung gehen, was den Gläubigen zu Ephesus der Apostel Paulus sagt: „Wachset in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus: aus welchem der ganze Leib zusammengefüget wächst zu seiner selbst Besserung, und das Alles in der Liebe“ (Eph. 4, 15. 16). Wachsen werden wir, m. l. Brr. u. Schw. ! so wie das Kind Jesus wuchs und zunahm, wachsen an Weisheit und Gnade, „bis daß wir Alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maasse des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4, 13); das heißt: wir werden nach und nach immer ähnlicher werden Seinem Bilde und so, eben so wenig still stehen als zurückschreiten, immer eingedenk, daß Er an uns eine Gemeinde haben will, die da herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich, und an einem jeden unter uns ein solches Herz, mit dem Er könne prangen, weil's Ihm so sauer worden ist. Dazu gebe Er uns Allen Seine Gnade, damit, wenn für uns Alle unser Leben in dieser Zeit vorüber ist, von unserer ganzen Gemeinde und von einer jeden Seele gesagt werden könne: So lange man auf Erden ist, so lange wird gebaut; zuletzt kriegt dennoch — ach! ein dennoch, welches sehr, sehr viel besagt zu unserer tiefen Beschämung und zum Preise der unendlichen Langmuth und Geduld des Heilandes — zuletzt kriegt dennoch Jesus Christ ein reines Herz zur Braut.

Ges. Höre, Jesu, unser Flehen 1c. 968, 4.

R e d e

des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut am 26. Januar 1840.

Ges. Ich werd' mich über mein Seligsein ic. 1731, 1.

Und wenn ich durch des Herrn Verdienst ic.

So will ich, wenn ich zu Ihm komm' ic.
399, 7. 8.

Lehrtext: Der Herr des Weinbergs sprach zu
seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und
gib ihnen den Lohn, und hebe an an den
letzten bis zu den ersten. Matth. 20, 8.

Wenn ich einst, kragt der Wundenmaal',
nach Deiner holden Gnadenwahl mein Tagewerk
hier hab' erfüllt, wenn's endlich auch belohnen
gilt: so weist Du, daß mein Lohn, mein Licht
und Ruh' nur Du alleine werden sollst, nur
Du. 488, 5.

Uns Allen, meine lieben Brüder und Schwestern,
wird sie gar wohl bekannt sein, die bedeutungs-
volle Gleichnißrede unsers Herrn, aus welcher un-
ser heutiges Textwort genommen ist. Er vergleicht
in derselben das Himmelreich einem Hausvater, der
Arbeiter für seinen Weinberg suchte, und als er
am Morgen eine Anzahl derselben um einen be-
stimmten Lohn gebungen hatte, zu wiederholten

Malen um die dritte und die sechste und die neunte und endlich um die eilfte Stunde des Tages ausging, um zu den ersten noch andere hinzu zu dingen, die bis daher müßig am Markte gestanden hatten; und als nun der Abend gekommen war, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, da ließ er, an den letzten anhebend, Allen ohne Unterschied denselben Lohn auszahlen, welchen er den zuerst Gedungenen versprochen hatte. Als nun diese sahen, daß auch diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, eben so viel erhielten als sie, da wurden sie unwillig und murreten wider den Hausvater und sprachen: „Diese haben nur eine Stunde des Tages gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.“ Da antwortete ihnen der Hausvater und sprach zu einem: „Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht. Bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groschen? nimm das deine und gehe hin! Ich aber will diesen letzten geben gleich wie dir. Oder meinst du, daß ich nicht Macht habe zu thun was ich will mit dem Meinigen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?“ — „Also, setzt unser Heiland hinzu, werden die letzten die ersten sein, und die ersten werden die letzten sein.“ Die Veranlassung, bei welcher unser Heiland diese Gleichnißrede Seinen Jüngern vortrug, war folgende.

Sein Jünger Petrus hatte an Ihn die treuerherzige Frage gethan: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns nun dafür?“ Die Antwort unsers Herrn gibt uns einen recht deutlichen Beweis von der liebevoll-schonenden Art, mit welcher Er Seine Jünger behandelte, von der Weisheit des großen Mei-

sters, mit welcher Er ihnen von der Natur Seines Reiches gerade nur so viel zu erkennen gab, als sie damals zu fassen vermochten. Nicht mit einem strafenden Verweis für diese Frage wurde Petrus von Ihm abgefertigt: er erhielt vielmehr eine Antwort, welche die Jünger damals, da sie in ihren irdischen Hoffnungen eines Messias-Reiches noch so ganz befangen waren, ihrem tieferen Sinn nach kaum verstehen, vielmehr dieselbe so deuten konnten, als ob der Herr sie dadurch in ihren Hoffnungen und Erwartungen hätte bestärken wollen. Eines aber lag doch unserm Herrn an, nämlich ihnen das deutlich und unumwunden zu erklären, daß in der Haushaltung Gottes mit Seinen Menschen, in Seinem himmlischen Reiche ein ganz anderer Maafstab gelte, als in irdischen Haushaltungen, wo der Lohn nach dem Maaf und der Länge der Arbeit abgemessen zu werden pflegt. Darum trug Er ihnen dieses Gleichniß vor, dessen volle, tiefe Bedeutung — das wußte Er — ihnen dereinst würde klar werden, wenn der Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, ihnen über die Natur Seines Reiches, den hellen Aufschluß gegeben haben würde, als eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, in welchem es keine gezwungenen Knechte gibt, sondern freie Diener unsers blutigen Versüßners, welcher fordert Herzenstriebe. Unserm Heiland, welcher die treue herzliche Liebe, die aufrichtige Hingabe Seiner Jünger an Ihn gar wohl kannte, war als dem Herzenskündiger doch auch das nicht verborgen, was dieser ihrer Liebe damals noch Unlauteres beigemischt war von selbstsüchtigem Hinblicken auf eigenes Verdienst, von Ansprüchen auf einen Lohn, den sie verdient zu haben glaubten; aber zugleich sah Er im Geiste voraus, wie

diese Schlacken mehr und mehr abgeschmolzen, wie ihre Liebe immer mehr würde geläutert werden, wenn ihrem Geiste und Herzen einmal der helle Blick würde geöffnet werden in das Geheimniß der unendlichen Gottesliebe, durch welche Er, der an das Kreuz erhöhte Gottes- und Menschensohn, mit siegender Liebesgewalt Menschenherzen an sich ziehen wollte. Davon überzeugt, hören wir Ihn darum auch in Seiner letzten Abschiedsrede vor Seinem Gang ins Leiden, nachdem Er das Wort zu Seinen Jüngern gesprochen hatte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde,“ das große Wort hinzufügen: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete; hinfort sage ich nicht, daß ihr Knechte seid, sondern ich habe euch gesagt, daß ihr meine Freunde seid.“ (Joh. 15, 13 — 15).

Und wie herrlich bewährte sich dies an den Jüngern unsers Herrn, als sie nach der Ausgießung des Geistes hingingen in alle Welt, zu zeugen von Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen, als sie über diesem ihrem Beruf willig Mühseligkeit, Gefahren, Verfolgungen aller Art über sich nahmen und selbst dem Kerker und dem Märtyrertode freudig entgegen gingen! Da trieb sie einzig nur der lautere Liebesdrang zu ihrem erhöhten Freunde; o wie fern lag ihnen da jeder selbstsüchtige Gedanke an einen verdienten Lohn, jene anspruchsvolle Frage: „und was wird uns nun dafür?“ Liegt doch ein solcher Gedanke selbst, wo irgend ächte, lautere Freundschaft unter Menschen sich findet, dem Freunde fern, wenn er seinem Freunde zu Liebe etwas thun, etwas für ihn opfern darf! ist doch dem wahren Freunde das der schönste Lohn, daß er seinem Freunde einen Thatbe-

weis seiner Liebe hat geben dürfen. In wie unendlich viel höherem Grade muß das nicht der Fall sein gegenüber dem Freunde, der mit Seinem Freundschaftstriebe und mit Seiner Feindesliebe vor Allen weit den Preis davon trägt? muß nicht das der Fall sein bei Allen, welche Sein Wort: „Ihr seid meine Freunde,“ darum auf sich anwenden dürfen, weil Er sich ihren Herzen offenbaret hat als der Freund, der sie geliebet hat und gewaschen von Sünden mit Seinem Blute! O wie herrlich leuchtet uns da das Beispiel Seiner Jünger voran, und namentlich des Jüngers, der als der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, schon bei Seinem Wandel auf Erden sich vor seinen Collegen auszeichnete, und dessen Liebe zu seinem Meister gewiß auch eine besonders innige und herzliche war. Daß aber selbst eines Johannes Liebe damals noch nicht ganz befreit war von selbstsüchtigen Lohn-Ansprüchen, das gibt uns deutlich zu erkennen eine Erzählung der evangelischen Geschichte, welche wir unmittelbar nach der Gleichnißrede unsers heutigen Textes lesen. Da wird uns erzählt, wie die Mutter des Johannes und seines Bruders Jakobus mit ihren beiden Söhnen zu Jesu kam, sich vor Ihm niederwarf, und es sich als eine Gnade ausbat, daß in Seinem Reiche diese ihre beiden Söhne, als die Ersten nach Ihm, zu Seiner Rechten und zu Seiner Linken sitzen dürften, so daß auch die übrigen Jünger über diesen Anspruch der zwei Brüder auf einen besondern Vorzug unwillig und eifersüchtig wurden. Eben dieser Johannes nun, wenn er in seinem ersten Briefe so herrlich von der Liebe zeugt, o wie fern ist er davon, auf die Liebe, mit welcher er seinen Herrn und Meister geliebet hatte, einen besondern Accent zu legen, darauf

einen besondern Anspruch gründen zu wollen! Er weiß nur von der Liebe, womit Jesus uns geliebet hat, als der einzigen Quelle aller wahren lauterer Gottes- und Jesus-Liebe. „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet. Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden“ (1 Joh. 4, 19. 20). Und wenn er dann von der Hoffnung aller derer redet, die durch diese Liebe zu Jesu gezogen worden sind, so thut er es mit jenen unvergleichlichen Worten: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen wie Er ist. Und — setzt er hinzu — ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu Ihm, der reiniget sich, wie auch Er rein ist“ (1 Joh. 3, 2. 3).

„Er reiniget sich, gleich wie auch Er rein ist.“ O, m. l. Vrr. u. Schw. ! ein tiefes, beherzigenswerthes Wort! Wer von uns fühlte sich nicht in seinem Innersten davon durchdrungen, wie sehr unsere Liebe zum Heiland, und wenn sie auch die wahrhafteste und lauterste wäre, einer fortwährenden Reinigung und Läuterung bedarf! Ja, wir werden um so mehr davon durchdrungen sein, je tiefer wir es fühlen, wie Er es um uns verdient hat, daß jeder Blutstropfen, daß jeder Adernschlag Ihn ehre und Ihm geheiligt sei. Wie sollte alsdann etwas Anderes die Grundstimmung unserer Seele sein, als, nach dem vorhin gesungenen Verse, ein Gefühl tiefer Beschämung über unser Seligsein, über der Gnade, die uns aus lauter

unverdienter Barmherzigkeit wiederfahren ist, ein Gefühl, vor dem jeder selbstgefällige, eigenliebische Gedanke schamroth zu Boden sinken muß, so daß bei uns, auch wenn wir an den Tag gedenken, da wir vor Ihm werden dargestellt werden, jeder Gedanke an das, was wir etwa gethan, was wir etwa für Ihn aufgeopfert haben, jeder Gedanke an unsere in Seiner Kraft siegreich bestandenen Kämpfe wider die Sünde, daß jeder solcher Gedanke da verschwinden muß vor dem Einem, unser ganzes Herz durchdringenden Gefühl: „Hier kommt ein Sünder her, der gern für's Lösegeld selig wär'!“

Und doch, m. l. Vrr. u. Schw. ! wenn durch Gottes Gnade auch eine solche Gesinnung wahrhaftig in unserm Herzen zu Grunde gesunken ist, bedarf es nur eines prüfenden Blickes in unser eigenes Herz, um es uns deutlich zu erkennen zu geben, wie unsere Liebe bei alle dem von der Unlauterkeit noch lange nicht ganz befreit ist, um es uns erkennen zu lassen, wie sehr er uns anklebt, jener unselige Hang, in unserm eigenen Thun uns selbstgefällig zu bespiegeln, wie tief sie in unserm Innersten wurzelt, jene Selbstsucht, die sich selbst in unsre besten, unsre reinsten und lautersten Triebe und Gefühle mit oft gar feinen und zarten, aber schwer zerreißbaren Fäden zu verflechten weiß; wie dieser Feind unserer Seligkeit, wenn er auch durch den tiefen Eindruck von der Liebe dessen, der für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren, gänzlich besiegt schien, doch immer wieder Anfassung an unser Herz zu gewinnen sucht: wie er, wenn wir ihn gleichsam aus der Hauptthüre unsers Herzens gebannt und herausgetrieben zu haben glaubten, ehe wir's meinen, auf Nebenwegen und durch Seitenthüren sich wieder in dasselbe einzuschleichen sucht.

Hier nun, m. l. Vrr. u. Schw. ! ist gerade das für uns ein besonders gefährlicher Punkt, auf welchen wir durch die Gleichnißrede unsers heutigen Textes so nachdrücklich hingewiesen werden: der Hang nämlich, uns in unserer Liebe, in unserer Treue, in dem, was wir etwa für den Heiland gethan oder für Ihn aufgeopfert haben, so gern zu vergleichen mit Andern, welche nach unserer Meinung hierin weit hinter uns zurück stehen, und in einer solchen Vergleichung uns selbstgefällig zu erheben. Selbst dann, wenn wir dem Heiland gegenüber von gar keinen Ansprüchen etwas wissen wollen, es laut bezeugen und wol auch wirklich in unserm Herzen erkennen, daß Alles, was wir von Ihm zu erwarten haben, lauter unverdiente Gnade ist, selbst dann, vielleicht in dem nämlichen Augenblick, dürfen wir uns nur neben Andere stellen, um uns nur gar zu leicht versucht zu fühlen, von dieser Seiner Gnade für uns ein besonderes Maaß in Anspruch zu nehmen; gerade wie jene Arbeiter im Weinberge, die auch auf einen höheren Lohn, als der ihnen versprochen war, an und für sich keinen Anspruch machen wollten, die aber darum, weil sie des Tages Last und Hitze getragen hatten, sich jenen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, nicht wollten gleich gestellt sehen. Da kann dann wol ein solcher Gedanke in unserm Innern aufsteigen: das kann, das wird mein Heiland doch nicht übersehen, wie ich so viele Jahre meines Lebens, vielleicht von Jugend an, in Seinem Dienst, in Seiner Nachfolge so treu und unermüdet gewesen bin, so daß gar viele Andere sich darin mit nicht von fern gleichstellen können. Oder der Gedanke, worauf wir besondere Ansprüche gründen, ist etwa der, daß unsre äußere Lebensführung eine besonders

mühselige und dornenvolle gewesen ist gegenüber von Andern, welche so leicht, so sanft auf einem wie mit Rosen bestreuten Pfade geführt worden zu sein scheinen; oder wiederum der Gedanke an unsere innere Lebensführung, in der wir ganz besonders schwere Kämpfe, Anfechtungen und Versuchungen, die von Innen und Außen auf uns eindringen, zu bestehen hatten, während Andern — so scheint es uns — das Schaffen ihrer Seligkeit spielend leicht ist gemacht worden.

Und so, m. l. Br. u. Schw. ! ließe sich dessen gar viel noch nennen, was, wenn wir einmal nach einem Ausdruck eines bekannten Verses, „der eigenen Gnadenarbeit froh zu werden“ anfassen haben, unser Herz stören kann in dem stillen, kindlich demüthigen, gänzlich von sich ab, nur auf den Heiland gerichteten Einfaltssinn, jenen Sinn, welcher zugleich das sicherste Kennzeichen und der schönste Lohn der Kindschaft Gottes ist. Geschieht es dann aber, daß wir uns einmal ertappen über solchem eigenliebischen Selbstbespiegeln, solchen selbstgefälligen Erhebungen über Andere, und wir erschrecken darüber: sollen wir dann über solche Entdeckungen, als ob wir sie gar nicht gemacht hätten, leicht hinweggehen, um uns nur ein schamvolles Erröthen vor uns selbst und vor unserm Herrn zu ersparen? O nein! dieses Erröthen ist eine heilige Scham; es ist eine Arbeit Seines guten Geistes, der eben dadurch uns immer mehr läutern und reinigen will von den Schlacken der Selbstsucht und Selbstliebe, die unserer Liebe zum Heiland noch ankleben, und welche, indem sie zwischen uns und Ihn treten, uns den vollen Genuß an Ihm schmälern, uns stören in dem seligen

Frieden eines ganz von Seiner Gnade und in Seiner Gnade lebenden Herzens. Wohl uns aber, wenn wir einer solchen Arbeit Seines Geistes still halten, wenn wir dadurch immer mehr von uns, von allem unsern eigenen Thun und eigenen Verdiensten ab, nur auf Ihn sehen lernen, wenn Er, und wenn das, daß wir uns Sein nennen, daß wir Seine Liebe fühlen, daß wir Ihn lieben dürfen, schon hienieden und auch dereinst vor Seinem Throne, unser höchster, unser vollgültiger Lohn ist und bleibt.

Ges. Dort im Vollendungssaal ic.

Da danket Alles Gott ic. 364, 1. 2.

B e r i c h t von der Mission auf St. Croix vom Jahre 1840.

1. Von Friedenthal.

Im Januar besuchte Bruder Sybrecht die Kranken auf einigen Plantagen. Einer derselben sagte: „Ich liege hier so schwach, daß ich mir nicht helfen kann; ich fühle mich arm und elend nach Leib und Seele; wenn ich keinen Heiland hätte, so müßte ich verzagen; aber ich weiß und glaube es von Herzen, daß Er auch für meine Sünden am Kreuz gestorben ist und mir die ewige Seligkeit erworben hat. Mein Glaube ist oft noch schwach, und deswegen bin ich der Stärkung höchst bedürftig. Ich habe großen Hunger und Durst nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.“ Dieses wurde ihm und einigen andern gereicht.

Auf Ansuchen des Verwalters auf der Plantage Anna's Hope begaben sich die Brr. Sybrecht und Müller dorthin, um mit einem alten Neger, welcher zur hiesigen Gemeinde gehört, zu sprechen. Dieser Mann hatte sich in der Aufwallung des Zorns so sehr, ja sogar thätlich an dem Verwalter vergriffen, daß, wenn es derselbe der Polizei angezeigt hätte, der Neger nach den Gesetzen wäre am Leben gestraft worden. Da er aber sein Ver-

gehen erkannte und bereute, so glaubte der Verwalter, zumal mit Rücksicht auf das hohe Alter des Negers, es werde, wie für ihn selbst, so auch für die andern Neger von größerem Nutzen sein, wenn er eine ernstliche Zurechtweisung von seinen Lehrern erhielte. Nachdem alle Neger vor die Wohnung des Verwalters zusammen gerufen und der Sträfling in ihre Mitte gestellt worden, wurde ihnen nachdrücklich zu Gemüthe geführt, wie welt es mit einem Menschen kommen kann, der sich von seinen verderbten Neigungen hinreißen läßt und nicht nach Gott fragt, wovon sie nun ein Exempel vor Augen hätten. Sie wurden dann ermahnt, fleißiger in die Kirche zu gehen und das Wort des Herrn zu ihrem ewigen Heil anzuhören. Sie alle versprachen, dies zu thun; der Sträfling aber bat auf den Knien liegend den Verwalter um Vergebung mit dem Versprechen, sich künftig besser zu betragen und gehorsam zu sein. Nachdem er dieses Versprechen gegeben hatte, wurde ihm die Vergebung zugesichert und die Strafe erlassen.

Um diese Zeit endigte eine alte Neger Schwester ihr Leben auf eine schmerzliche Weise: denn als sie sich bei starkem Wind ihr Abendessen bereitete, fingen ihre Kleider Feuer, und sie wurde von den Flammen so beschädigt, daß sie nach einigen Stunden starb.

Im April verschied ein Neger, welcher in früherer Zeit das Heil seiner Seele ernstlich gesucht und gute Hoffnung seines Gedeihens für den Herrn gegeben hatte. In der Folge aber ließ er sich von der Neigung zum Trunk hinreißen, und lebte oft im Unfrieden mit seiner Frau. Erst in seiner letzten Krankheit ließ er sich vom guten Hirten wie-

der finden: er suchte und fand Gnade beim Heiland und ging getröstet heim.

Am 10. Mai feierten 146 Witwen ein gesegnetes Chor-Fest. Die Alten und Schwachen wurden von den entferntesten Plantagen auf sieben Wagen hieher und zurückgefahren.

Am 28sten hatten wir das Vergnügen, den zum Missions-Dienst hieher berufenen ledigen Bruder Gustav Heinrich Krämer, desgleichen am 20sten Juni die Geschwister Joseph Römer und Gruhl und die ledige Schwester Ernestine Raue zu bewillkommen. Letztere wurde am 23. Juni mit dem ledigen Bruder Friedrich Kleiner, welcher bereits seit drei Jahren der hiesigen Mission gedient hat, zur heiligen Ehe verbunden.

Am 28. Juni, als dem zur Krönung unsers jetzigen geliebten Königs Christian VIII. bestimmten Tage, hielt Br. Römer die von der Regierung angeordnete Festpredigt, zu welcher sich in der ausgeschmückten Kirche viele Menschen einfanden. In dem Gebet wurde unser Monarch dem König aller Könige angelegentlich zum Segnen empfohlen. (Diese Feierlichkeit hat auch auf den andern Missions-Plätzen Statt gefunden).

Am 1. August besuchte Bruder Sybrecht eine franke Negerin auf einer Plantage, wozu der Verwalter ihm seinen Wagen sendete. Diese Person ist seit mehreren Jahren eine Tauf-Candidatin, hat aber die ihr angebotenen Gnadenmittel wenig geachtet. Erst in ihrer Krankheit gelangte sie zu der Ueberzeugung, daß sie in einem unseligen Zustand sei, und flehte angelegentlich zum Heiland um Gnade und Vergebung ihrer Sünden. Jetzt hat sie auch um die heilige Taufe, und genannter Bruder hatte Freudigkeit, ihre Bitte zu gewähren.

Sodann besuchte er eine Abendmahlsge-
nossin, welche seit einem Jahr an einem innerlichen Ge-
wächs krank liegt. Sie freute sich auf ihren Heim-
gang, und schon nach drei Tagen beschloß sie ihren
Glaubenslauf hienieden.

Am 24. September feierten wir mit 104
Ehepaaren ein vom Herrn gesegnetes Chor-Fest.
Sowol an diesem Tage, als schon bei dem Spre-
chen wurden den Mitgliedern dieses Chores die
Pflichten ihres Standes, besonders in Absicht auf
die Erziehung der Kinder, nachdrücklich an's Herz
gelegt.

Am 2. October hielt Bruder Römer das Be-
gräbniß einer Abendmahlsge-
nossin, welche seit meh-
reren Jahren wegen eines offenen Schadens am
Wein ihr Lager nicht hat verlassen können. So
oft wir sie besuchten, bezeugte sie, daß sie in die-
sem ihr auferlegten Leiden eine heilsame Schule er-
kenne, in welcher alles Irdische bei ihr vernichtet
und ihr Blick auf das Himmlische gerichtet werde.

Am 5ten besuchten Geschwister Müller eine
alte Schwester, welche sich sehr nach ihrer Erlö-
sung von allem Uebel sehnet. Da es ihr dünkt,
der Heiland habe sie vergessen, so war bei ihr die
Ermahnung sehr nöthig, sich geduldiges Ausharren
von Ihm auszubitten. Dieser Ermahnung wurde
die Zusicherung aus dem Worte Gottes beigefügt,
daß der Herr den nicht verlasse, der sein ganzes
Vertrauen auf Ihn setzt. Es war auch zu be-
merken, daß dieser Zuspruch ihr wohl that und sie
aufrichtete.

Beim Jahresschluß bestand die Gemeinde in Friedensthal aus 2036 Personen. Dazu kommen 56 Ausgeschlossene.

Heinrich Wilhelm Sybrecht.

Johann Gottlieb Müller.

Joseph Römer.

Gustav Heinrich Krämer.

2. Von Friedensberg.

Am Neujahrstage freuten wir uns, daß die Predigt zahlreich besucht wurde, da sonst die an diesem Tage in der Stadt und auf den Plantagen Statt findenden Lustbarkeiten der Neger bei Tanz und Spiel auch viele, die zu unserer Gemeinde gehören, vom Besuch der Kirche zurück halten. An diesem Tage wird gewöhnlich auf unsern hiesigen Missions-Plätzen eine Versammlung für die von der Gemeinde Ausgeschlossenen gehalten; sie wird aber hier nur sehr schwach besucht, weil entweder Scham oder Gleichgültigkeit die Neger abhält, auf solche Weise vor uns zu erscheinen, weshalb sich auch diesmal nur vier Personen dazu einfanden.

Am 13. Januar machten die Geschw. Menzel den ersten Plantagen-Besuch in diesem Jahr, und zwar auf Mount Washington und Butlersbay, wo mehrere altersschwache Communicanten wohnen, die nicht mehr zur Kirche kommen können, und bei dieser Gelegenheit das heilige Abendmahl empfangen. Besonders gesegnet für unsere Herzen (schreibt Bruder Menzel) war uns der Besuch bei der über achtzig Jahr alten National-Gehülsin Johanna, und wir wurden wahrhaft erbaut

durch den Seelenfrieden und die stille Heiterkeit und Glaubensfreudigkeit, die aus den Worten und dem Wesen dieser Jüngerin des Herrn hervorleuchteten.

Am 23ten wurden die zu Anfang October des vorigen Jahres in unserm Plaze begonnenen Bauten beendigt, worüber wir uns auch deswegen freuten, weil wir dadurch nicht wenig an der Ausübung unsers eigentlichen Berufes sind gehindert worden.

Am 25ten hielt Br. Menzel auf der Plantage Högensburg das Begräbniß des bejahrten National-Gehülfsen Alexander, welchen man Tages zuvor todt in seiner Wachhütte gefunden hatte, ohne Zweifel in Folge eines Schlagflusses. Nur wegen seines treuen Herzens und um ihm nicht weh zu thun, hatten wir ihn so lange in seinem Helfer-Amte gelassen; denn da er völlig taub und fast blind war, so konnte er uns nicht mehr sonderlich nützlich sein. Sehr unangenehm ist es für uns, daß wir, namentlich beim Halten der Begräbniße, viele Hindernisse von Seiten der Plantagen-Besitzer oder der Verwalter erfahren müssen; denn obgleich der bestimmte Befehl des General-Gouverneurs dahin lautet, daß alle Begräbniße vor Sonnenuntergang gehalten werden sollen, und Bruder Menzel auch, nach vorhergeschehener Anzeige, schon um 5 Uhr auf der Plantage eintraf, so konnte doch das Begräbniß erst nach 6 Uhr bei Laternenschein Statt finden, weil der Verwalter erklärte, er dürfe die Leute nicht vor 6 Uhr von der Arbeit gehen lassen.

Der 28. Januar, der Geburtstag des Königs Friedrich VI., bisher ein Fest- und Freudentag für unser Vaterland und die dänisch-westindischen Colonien, verfloß diesmal traurig. Schon gestern

verlautete unter dem Volke, daß unser lieber Landesvater das zeitliche gesegnet habe; doch wollte man diesem Gerücht nicht recht Glauben schenken, da es nur durch eine Privat-Nachricht aus Nord-Amerika hieher gelangt war. Merkwürdigerweise aber war gerade in der vergangenen Nacht ein Fahrzeug von St. Thomas hier eingetroffen, welches die offizielle Nachricht aus Kopenhagen an das hiesige Gouvernement überbrachte, daß Se. Majestät König Friedrich VI. am 3. December des vorigen Jahres seinen Lauf hienieden beschlossen und König Christian VIII. den erledigten Thron bestiegen habe. Demzufolge fand Nachmittags auf dem hiesigen Fort die Todtenfeier Statt, die den Bewohnern unserer Insel das traurige Ereigniß verkündigte. Von 1 Uhr Nachmittags an wurden dreimal 27 Minutenschüsse aus den Kanonen des Forts in Absätzen von einer halben Stunde abgefeuert. Nach Verlauf einer Stunde folgte dann die Huldigungsbegrüßung des neuen Königs Christian VIII., indem in eben so langen Pausen dreimal 27 Kanonenschüsse schnell auf einander abgefeuert wurden. Da unsere Kirchenglocke die einzige hier in der Stadt ist, so erhielten wir von der Behörde den Befehl, täglich von 12 bis 1 Uhr und Abends von 5 bis 6 Uhr Trauer lauten zu lassen, womit heute schon der Anfang gemacht wurde. Am folgenden Tage Mittags 1 Uhr fand dann auch in unserer Stadt die Huldigungs-Ceremonie Statt, wozu sich der Herr General-Gouverneur von Christianstadt hier eingefunden hatte, und wobei die verschiedenen Truppen-Abtheilungen der Weißen und Farbigen in Parade aufzogen.

Zu Anfang des Monats Februar wurden wir durch ein mehrere Tage anhaltendes Regenwetter

vom Herrn gesegnet, welches das dürre Erdreich erquickte und unsere Cisternen füllte.

Am 28. Februar besuchte Bruder Popp auf der Plantage La Grange, wo einige Kranke das heilige Abendmahl empfangen. Auf Bitte des Inspectors hielt er nachher auch noch das Begräbniß einer Abendmahlschwester unserer Gemeinde. Wir Missionare halten sonst in der Regel nur die Begräbniße der National-Gehülfsen, und diese besorgen die Beerdigung der andern Gemeinglieder. Der erwähnte Plantagen-Inspector nun, welcher ein Vorleser in der englischen Kirche ist, und dem die bei Begräbnißen der Neger so häufig vorkommenden Unordnungen längst mißfallen haben, erklärte bei dieser Gelegenheit gegen Br. Popp, er wolle seine Neger jederzeit um 5 Uhr aus der Arbeit gehen lassen, wenn wir willig wären, auf seiner Plantage alle Begräbniße der zu unserer Gemeinde gehörenden zu halten, was ihm gern zugesagt wurde, zumal da diese Plantage uns am nächsten liegt.

Am 29ten besuchten die Geschwister Menzel auf der Plantage Smithfield. Fünf Personen hatten sich zum Genuß des heiligen Abendmahls eingefunden, sämmtlich Schwache und Kranke, die alle Gemeinschaftsseggen in unserer Gemeinde schon seit langer Zeit entbehren müssen. Es thut uns bei solchen Besuchen oft schmerzlich weh, daß gerade solche alte treue Seelen, die noch das Salz in unserer Gemeinde sind, wegen ihrer körperlichen Gebrechen die Nahrung für ihr Herz aus dem Worte Gottes so ganz entbehren müssen. Besonders erbaulich äußerte sich die alte Salome, eine wahre Jüngerin des Herrn und treue Veterin für unsere Gemeinde: „Ich fühle, daß mein Ende nahe ist, aber ich bin fröhlich und getrost (und dabei

blickte sie mit verklärtem Gesicht und aufgehobenen Händen in die Höhe): denn ich vertraue fest auf das Blut, das Leiden und den Tod unsers Heilandes, und weiß gewiß, daß der Heiland auch mich arme Sünderin aus Gnaden annehmen wird. Ja, in wenig Tagen werde ich meinen Heiland sehen und dann ewig bei Ihm sein.“ Diese ihre freudige Hoffnung wurde nicht beschämt, denn schon nach fünf Tagen gelangte sie vom Glauben zum ewigen Schauen.

Auf die Bitte des National-Gehülfen Cajus, daß ein Lehrer seine Frau, die plötzlich krank geworden, besuchen möchte, fuhren die Geschwister Menzel am 25. März nach Cane-Valley, wo sie sich bei ihrem Manne aufhielt. Doch schon ehe die genannten Geschwister die Plantage erreichen konnten, begegnete ihnen der Wagen, der ihre Leiche nach der Plantage Plessenbelow führte, wo sie ihren eigentlichen Wohnplatz gehabt hatte. Sie war zwei Stunden zuvor verschieden. Obgleich wir demnach nicht die Freude hatten, diese brave treue Gehülfin (Anna Martha) noch einmal vor ihrem Verschiden zu sehen und zu sprechen, so können wir doch völlig beruhigt über sie sein, da sie als eines der bewährtesten Mitglieder unserer Gemeinde in ihrem vieljährigen Gehülfsdienst stets als ein wahres Kind Gottes gehandelt und gewandelt hat. Hauptsächlich aus dem Drang, ungehindert in Ausübung ihres Gehülfsenamtes bei ihrem Geschlecht thätig sein zu können, hatte sie durch ihrer Hände Arbeit es dahin gebracht, daß sie sich einige Jahre vor ihrem Ende frei kaufen konnte. Am folgenden Tage hielt Bruder Popp auf Plessenbelow ihr Begräbniß in Gegenwart vieler Menschen, da der Verwalter so gefällig gewesen war, schon um 4 Uhr

Nachmittags seine Neger von ihrer Arbeit aufbrechen zu lassen, was wir als etwas Außerordentliches betrachten müssen.

Am 28. März verschied ein zu unserer Gemeinde gehöriger Neger auf der Plantage Concordia, der Mann unserer National-Gehülfin Benigna. Durch sein schlechtes Leben in früheren Jahren hatte er sich die Lazaruskrankheit zugezogen, die ihn endlich so widerwärtig und abschreckend machte, daß er zur Verhütung der Ansteckung abgesondert und entfernt von allen menschlichen Wohnungen in einer Hütte auf freiem Felde seine letzten Jahre zubringen mußte mit dem bestimmten Befehl, niemals die Plantage zu betreten. In dieser seiner Einsamkeit pflegte ihn seine Frau, die erwähnte Benigna, welche eine Freinegerin ist und auf einer andern Plantage wohnt, mit der größten Treue und Liebe, brachte ihm Speise und Trank, und was er sonst nöthig hatte, und erleichterte ihm sein bedauerliches Loos durch ihre treue Sorgfalt, wodurch sie uns um Vieles schätzbarer geworden ist.

Am 6. April besuchte Br. Mengel die alte Schwester Maria, welche schon seit Jahr und Tag an einem unheilbaren Schaden im Stadt-Hospital liegt, ohne Hoffnung, sich je wieder von ihrem Lager zu erheben, und sich gedulden muß, bis der Tod sie von ihren unsäglichen Leiden erlösen wird. Ihr Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls hätten wir gern schon früher erfüllt; da aber eine uns unbekannte Person, eine Katholikin, mit ihr in demselben Gemach wohnte, so trugen wir mit Recht Bedenken, es ihr zu reichen. Der Tod dieser Person hatte ihr Tages zuvor den Alleinbesitz ihrer Kammer verschafft, weshalb wir

eilten, ihre Sehnsucht zu befriedigen. Während der heiligen Handlung erreichten mehrmals ihre krampfartigen Schmerzen einen so hohen Grad, daß sie laut aufschreien mußte und ihre Knie bis an die Brust hinaufgezogen wurden. Sie hat, so lange sie ein Mitglied unserer Gemeinde ist, stets zu den Stillen im Lande gehört, die sich zwar über ihren Herzenszustand nicht viel aussprechen können, doch einen musterhaften Lebenswandel führen. „Ich konnte ihr — schreibt Br. Menzel — zum Schluß meiner tröstenden Worte beim Abschied freilich nichts Besseres wünschen, als daß der Heiland sie recht bald zu sich nehmen wolle, denn das Herz brach mir fast vor Jammer über ihren Leidenszustand.“ Ihre Erlösung erfolgte 14 Tage später.

Am ersten Ostertage gegen Abend hielt Br. Menzel auf der Plantage La Grange das Begräbniß der Nationalgehülfin Wilhelmine, welche an diesem Tage auf eine überaus selige Weise vollendet worden war. Vor vielen Zuhörern sprach er über das Evangelium des Tages: Der Tod ist verschlungen in dem Sieg u. s. w. Die selige Wilhelmine gehörte seit mehr als fünfzig Jahren zu unserer Gemeinde, und hat bis an ihr, allen dabei Anwesenden zu großer Erbauung gereichendes Ende ihr Amt mit musterhafter Treue verwaltet.

Nach einer zehnwöchigen Dürre brachte uns am 25. April ein Gewitter einen reichlichen Regen, wodurch dem schon beginnenden Wassermangel abgeholfen wurde.

Am 28. April ging ein französisches Kriegsschiff auf unserer Rhede vor Anker, und salutirte unser Fort durch 24 Kanonenschüsse. Es war dieses Fahrzeug nebst zwei andern zum Auffuchen eines Schiffes ausgesandt worden, welches mehrere

Skaven auf Martinique geraubt hatte, um dieselben in Süd - Amerika zu verkaufen. Sie haben jedoch dieses Raubschiffes nicht habhaft werden können.

Am 13. Mai besuchte Br. Mengel die alte Schwester Judith, welche sehnlich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls verlangte. Diese arme Lazarusfranke ist ein wahres Marterbild, da nicht nur die Zehen an ihren Füßen und ihre Hände fast bis an die Knöchel geschwunden sind, sondern auch einzelne Theile ihres Gesichtes sich aufgelöst haben, so daß sie kaum mehr einem Menschen ähnlich sieht. Zugleich hat diese häßliche Krankheit sie der Sprache dermaßen beraubt, daß ihr Sprechen nur ein unverständliches Getöse ist. Aber die Seelenruhe, die sich in ihrem Blick und in ihrem ganzen Wesen ausdrückt, zeugt mehr als Worte es könnten, davon, daß der Friede Gottes in ihrem Herzen wohnt, und daß ihr Geist schon ganz da ist, wo kein Schmerz mehr sein wird.

Unter den zwei Personen, welche am 17ten in die Gemeinde aufgenommen wurden, war ein Freineger aus der Stadt, welcher kirchlich getraut ist und schon erwachsene Kinder hat, bereits seit vierzig Jahren zur englischen Kirche gehörte, aber nun, seit einem Jahr unsere Gemeinschaft suchte.

Ein hochbejahrter Abendmahlsgenosse, welcher zur Plantage Högensburg gehört, und als Wächter eines zu dieser Plantage gehörenden Hauses hier in der Stadt angestellt ist, ließ bitten, daß ein Lehrer ihn besuchen möchte. Als Br. Mengel zu ihm kam, fand er ihn fast besinnungslos auf seinem Lager hingestreckt. Er war, nach Aussage der Anwesenden, am vorigen Abend vor Altersschwäche hingefunken, und sollte nun in das Kran-

fenhaus auf die Plantage gebracht werden. Wegen eines Fehlers in den Sprachwerkzeugen hat er nie deutlich sprechen können, so daß man in der Unterhaltung mit ihm eigentlich nur errathen mußte, was er ausdrücken wollte. Bei seinem jetzigen, scheinbar bewußtlosen Zustande blieb dem Bruder Mengel nichts anders übrig, als ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der Heiland ihn vielleicht bei dieser Gelegenheit vollenden könne, und daß er sich bis an sein vermuthlich nahes Ende an seinen Erlöser festhalten solle, wenn er die Krone des ewigen Lebens erlangen wolle. Er hob die Hände gen Himmel auf und gab so und durch ein fast unvernehmliches Getöse zu erkennen, daß er mich verstanden habe, und sein vom Frieden Gottes leuchtendes Antlitz zeugte davon, daß er bereit sei, vor dem Heiland zu erscheinen.

Es hat sich auf unserer Insel mit Genehmigung der Behörde ein Verein zur Errichtung einer Abendschule in unserer Stadt gebildet, welche bezweckt, den Stadtkindern und jungen Leuten der ärmeren Volksklasse Gelegenheit zu verschaffen, unentgeltlich Unterricht im Lesen und Schreiben der englischen Sprache und im Singen zu erhalten. An der Spitze dieses Vereins steht der dänische Prediger, welcher zugleich nebst dem englischen Geistlichen und dem Bürger- und Polizeimeister, die zu dem Ende erwählte Schul-Commission bilden. Da man wünschte, daß auch wir an dem wohlthätigen Werke Theil nehmen möchten, so wurde Br. Popp als Vorsteher unsers Platzes, von Seiten der Behörde schriftlich aufgefordert, der Schul-Commission als Mitglied beizutreten. Am 29. Mai versammelte sich dieselbe zum erstenmal, und bei dieser Gelegenheit wurde ein geräumiges Local in der

Stadt zum Schulsaal ausersehen und die nöthigen Lehrer erwählt. Vorläufig ward beschlossen, daß fürs Erste viermal in der Woche, jedesmal zwei Stunden lang, Schule gehalten werden solle. Leider aber hat diese Schule nicht Bestand gehabt, sondern schon zu Ende des Jahres wieder aufgehoben worden.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Juni wurden wir um Mitternacht durch Feuerlärm aus dem Schläfe geschreckt. Es war auf eine bis jetzt noch unbekannte Weise ein zu Wheel of Fortune gehörendes Zuckerfeld in Brand gerathen. Da dieses Zuckerfeld bis an die Stadt reichte, so fingen die dort wohnenden bereits an, ihre Habseligkeiten zu retten, weil der Wind gerade auf die Stadt zu stand. Mit Gottes Hülfe gelang es den Anstrengungen der zahlreich herbeigeeilten Menschen, durch Umhauen des Zuckerrohrs den Flammen ein Ziel zu setzen. Erst einige Tage zuvor brannte auf der Nordseite unsern der Stadt ein Zuckerfeld am späten Abend.

In der Nacht auf den 6. Juni war wieder Feuer in einem Zuckerfeld auf der Plantage Comporico. Es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß diese Feuer angelegt worden sind. Vier Tage später wurden wir wieder durch das Lauten der Glocken auf den benachbarten Plantagen aus dem Schläfe aufgeschreckt. Diesmal brannte kein Zuckerfeld, sondern das Feuer war in einem Haufen von Makas (ausgepresstes Zuckerrohr, welches als Brennmaterial aufbewahrt wird) angelegt. Es sind bereits einige Neger von dieser Plantage (Whim), als der Mordbrennerei verdächtig, in unser Fort als Gefangene eingebracht worden.

Am 31. Juli trafen die Geschwister Kleiner aus Friedenthal bei uns zum Wohnen ein. Sie werden außer ihrer Thätigkeit bei der hiesigen Gemeinde die Besorgung einer der in kurzem zu eröffnenden Landschulen, deren in unserm Bezirk drei erbaut worden sind, übernehmen. Br. Kleiner eröffnete dann am 23. August die erste hiesige Sonntagschule, zu welcher sich nahe an 200 Kinder eingefunden hatten, und die auch bis jetzt, am Schlusse des Jahres, noch immer regelmäßig von 100 bis 150 Kindern besucht wird, denen dann oftmals noch Erwachsene in bedeutender Anzahl sich anschließen, um wo möglich auch noch ein wenig lesen zu lernen, oder um der Katechisation der Kinder beizuwohnen.

Da unter den hiesigen Plantagen-Besitzern mehrere sehr liebe christlichgesinnte Männer sich befinden, denen das zeitliche und ewige Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegt, so ist uns dadurch ein weites Feld zur Wirksamkeit aufgethan worden: von da und dort ergingen Aufforderungen an uns, auf ihren Plantagen zu besuchen, mit dem Anerbieten, Pferde und Wagen schicken zu wollen, um uns zu solchen Besuchen abzuholen, so oft es uns möglich sei. Daß diesen Aufforderungen mit Freuden Genüge geleistet wurde, versteht sich wol von selbst. Br. Kleiner fing daher an, auf mehreren Plantagen regelmäßig wöchentliche Besuche zu machen, und es finden sich Erwachsene und Kinder, so viele zu einer Plantage gehören, zu der Versammlung ein, die in der Regel in einer Bibel-Lection oder Katechisation über einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, mit Gesang und Gebet besteht, und ohngefähr eine Stunde, des Morgens von 6 bis 7 Uhr währet.

Am 14. September schickte ein Plantagen-Besitzer zu uns und ließ bitten, so bald als möglich eine plötzlich erkrankte Negerin zu besuchen. Br. Kleiner fand dieselbe bei seiner Ankunft schon so schwach, daß sie nur mit großer Mühe einige an sie gerichtete Fragen zu beantworten im Stande war, indem sie bezeugte, daß sie mit freudigem Herzen der Aufforderung Folge leisten könne, ihre scheidende Seele in die Hand des guten Hirten Jesu Christi zu befehlen. Als bei ihrem Begräbniß am folgenden Tage Br. Kleiner ihre hochbejahrte Großmutter vor der Thüre sitzen sah, fragte er sie: ob sie bereit sei, wenn der Herr vielleicht in kurzem auch ihre Seele abfordere? worauf sie gleichgültig erwiederte: „o ja; ich habe allezeit ein frommes, rechtschaffenes Leben geführt; warum sollte ich mich vor dem Tode fürchten?“ Sie wurde nun ernstlich ermahnt, ihre Seligkeit doch ja nicht auf ihre eigene Gerechtigkeit zu gründen, da nichts, als Jesu Christi Gnade uns selig machen könne; allein noch ehe acht Tage verflossen, war sie im Vertrauen auf ihr „frommes, rechtschaffenes Leben“ von hinnen geschieden.

Ein trauriger Todesfall ereignete sich am 19. November auf einer Plantage. Als nämlich Bruder Kleiner daselbst des Morgens das Gebet beendet und die Katechisation begonnen hatte, geschah es, daß ein Neger, welcher sich zur Versammlung eingefunden hatte, ob er gleich seit einigen Tagen krank war, plötzlich, vom Schlafe übermannt, rücklings von der Mauer der Gallerie, wo er seinen Sitz genommen hatte, herabstürzte, und, da er ein schwerer Mann war, dabei eine solche Verletzung des Rückgrates erhielt, daß er schon am 25ten seinen Geist aufgab. Es war erbaulich anzusehen,

wie er bei allen Schmerzen, die ihn zuletzt unfähig machten, auch nur ein Glied seines Leibes zu rühren, doch Herz und Sinn dahin richtete, wo kein Leid mehr ist, und in stillem und lautem Gebet seine Seele dem Herrn empfahl.

Am 23. December hatten wir das Vergnügen, den Bruder William Henry Warner, welcher als Lehrer an einer der hiesigen Landschulen von Bethanien in Nordamerika hieher berufen worden, bei uns willkommen zu heißen.

Am 30sten hatten wir das merkwürdige Schauspiel, ein in der vorhergehenden Nacht von einem englischen Kriegsschiff aufgebrachtcs Clavens-Schiff auf unserer Rhede vor Anker liegen zu sehen. Noch befanden sich 252 dieser Unglücklichen, die fast alle aus Kindern von 10 bis 18 Jahren bestanden, an Bord; 29 derselben waren der Leiden einer langen Reise unterlegen. Ihr bedauernswerther Zustand erregte allgemeines Mitleiden, und Weiße und Schwarze beeiferten sich, durch Herbeischaffung von Lebensmitteln ihre Theilnahme an dem Loose dieser glücklich aus den Banden harter Claverei Geretteten zu beweisen. Da das Fahrzeug nach Portorico gehörte, so segelte es am Nachmittag, begleitet von der englischen Kriegsbrigg, ihrer Retterin, dahin ab, wo dem Capitän das wohlverdiente Urtheil wird gefällt werden.

Beim Jahresschluß bestand die Gemeinde in Friedensberg aus 1913 Personen. Dazu kommen noch 199 Ausgeschlossene und neue Leute.

Martin Wilhelm Popp.

Friedrich Kleiner.

3. Von Friedensfeld.

Im März ließ uns eine alte franke Schwester auf einer Plantage um einen Besuch bitten. Sie lag hart und ohne Hoffnung der Genesung darnieder. Wegen ihrer Unverträglichkeit wurde sie von ihren Mitsclaven nicht sonderlich geliebt; ja es war einigemal so weit mit ihr gekommen, daß wir sie vom Genuß des heiligen Abendmahls zurück weisen mußten. Dann kam sie gewöhnlich weinend zu uns, und bezeugte Reue und Leid, bat auch flehentlich, wieder zugelassen zu werden. Jetzt, da sie das Herannahen ihres Endes fühlte, schien sie das Nachdenken über ihren Lebenswandel sehr zu beunruhigen, und sie that das Geständniß gegen den sie besuchenden Bruder: „Ich armes Wesen! ich bringe mein Herz zum Herrn.“ Sie wurde hierauf ermahnt, es damit aufrichtig zu meinen, indem sie selbst einsähe, daß jetzt die höchste Zeit dazu sei, und sich nicht eher zufrieden zu geben, als bis sie die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden fühle. Dann wurde sie mit Gesang und Gebet dem Sünderfreund empfohlen, wobei sie sehr gerührt schien. Nach einigen Tagen ging sie aus der Zeit. Bei ihrem Begräbniß wurden die Anwesenden in einer Rede daran erinnert, wie höchst nöthig der wahre Herzensglaube ist, da nur ein solcher, der ihn besitzt, seinen Erlöser und seine Nebenmenschen lieben kann.

Beim Sprechen zum heiligen Abendmahl in diesem Monat sagte ein Bruder: „Wenn ich über mich nachdenke, so kann mir nicht in den Sinn kommen, daß ich gut sei, denn ich sehe, daß ich in allen Theilen weit zurück bin und täglich die

Vergebung meiner Sünden nöthig habe.“ Ueber eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Negers, der einen äußerlich guten Wandel führt, muß man sich um so mehr freuen, da die Neger gewöhnlich glauben, ihr Herz sei gut, wenn sie sich nur nicht zu groben Versündigungen hinreißen lassen. Ein Anderer, welcher in dem Hause, wo der Zucker gekocht wird, von einer bedeutenden Höhe herab auf das Steinpflaster gefallen war, ohne Schaden zu nehmen, konnte nicht Worte genug finden, seinen Dank für diese Bewahrung auszudrücken. Es wurde ihm bemerkt, daß ihn der Herr durch seinen Fall auf die Todesgefahr, in der wir uns täglich befinden, habe aufmerksam machen wollen, und wie nöthig es ist, daß wir immer auf unser Ende vorbereitet sind.

Am zweiten Ostertag, einem Vortag für die Kinder, hatten wir die Freude, eine große Menge dieser kleinen schwarzen Lämmer beisammen zu sehen. Wir empfahlen sie im Gebet der treuen Fürsorge des besten Kinderfreundes, und baten Ihn, ihre zarten Herzen zu verschließen vor Allem, was ihnen für Zeit und Ewigkeit Schaden bringen könnte, wozu sich unter den Negern nur allzuviel Gelegenheit findet, und dagegen ihre Herzen immer empfänglicher zu machen für dasjenige, was zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht.

Am Sonntag Jubilate feierten die Witwen unserer Gemeinde, 120 an der Zahl, ihr Chorfest. Viele Alte und Schwache unter ihnen, die durch Kreuz und Noth näher zum Heiland gezogen werden, erklärten sich recht erbaulich, und wenn man mit ihnen vom Heimgang zum Herrn spricht, bezeugen sie gewöhnlich ihre Sehnsucht darnach mit Nachdruck.

Beim Sprechen vor dem heiligen Abendmahl im Mai erklärte sich ein Bruder mit den Worten: „O welche unverdiente Gnade hat doch der Herr an mir bewiesen! ich war ein Slave des Satans und der Sünde; aber der Herr hat mich frei gemacht. O, wäre ich Ihm doch gehorsam! Ich fühle, daß ich nicht so bin, wie ich sein soll; ich fühle, daß ich den Herrn noch oft betrübe, und dieses beugt mich oft sehr darnieder. Aber mein Heiland richtet mich wieder auf und tröstet mich, indem Er mir zuruft: sei getrost! deine Sünden sind dir vergeben.“

Am 6. Juni war das Begräbniß der Neger-Schwester Eleonore auf der Plantage Belvedere. Sie starb an der Wassersucht in ihren besten Jahren, nachdem sie lang und viel gelitten hatte. Sieben Wochen vor ihrem Ende hatte sie sich so weit erholt, daß sie ausgehen konnte. Der Verwalter, welcher glaubte, daß eine Luftveränderung einen guten Einfluß auf ihren Gesundheitszustand haben werde, erlaubte ihr, sich auf eine entfernte Plantage zu ihrer Tochter zu begeben; und da eben diese Plantage nur eine Viertelstunde von hier entfernt ist, so kam sie einmal von da zu uns. Hier bezeugte sie ihre Dankbarkeit gegen den Heiland, der ihr so weit geholfen, daß sie im Stande war, wieder auszugehen. Aber auf dem Rückweg nach Belvedere wurde sie abermals von der Krankheit befallen und in einem so hohen Grade, daß sie genöthigt war, auf einer andern Plantage bei einer National-Gehülfin zu bleiben, welche sie bis an ihr Ende treulich pflegte. Zwei Tage vor ihrem Verschiden wurde ihr das heilige Abendmahl gereicht, wornach sie großes Verlangen bezeugt hatte. Ihr Zustand war höchst rührend, da sie

wegen ihres ganz mit Wasser angefüllten Leibes unter überaus heftigen Schmerzen beständig auf einer Stelle sitzen mußte.

Da am zweiten Pfingsttage die Sklaven arbeiten müssen, und wir also an demselben keine Predigt halten können, so ersuchten wir die Verwalter der Plantage, die Kinder in die Kirche gehen zu lassen; und da sie dieses Ansuchen bewilligten, so hatten wir die Freude, gegen 400 dieser kleinen Schwarzen und Farbigen in unserer Kirche versammelt zu sehen. So erfreulich nun auch der Anblick einer solchen Kinderschaar ist, so schwer ist es, ihnen eine Versammlung zu halten, die wahren Nutzen stiftet, weil man dabei doch immer denken muß, daß sie wenig von dem verstehen, was zu ihnen gesprochen wird, es mag nun in der creolischen oder englischen Sprache geredet werden. Dazu kommt noch der Umstand, daß sie bei dem gänzlichen Mangel an Unterricht an Aufmerksamkeit nicht gewöhnt sind und wenig von dem verstehen, was von Sachen, die das Herz betreffen, geredet wird. Darum haben wir Ursache, dem Herrn dafür zu danken, daß die Zeit herannahet, in welcher die jetzt aufwachsenden jungen Leute mit Gottes Hülfe so weit gebracht werden sollen, daß sie im Stande sind, selbst in der Schrift zu lesen.

Am 8. Juli hatten wir die Freude, die Geschwister Gruhl als unsere künftigen Mitarbeiter zu bewillkommen. Da aber die Schulen, zu deren Besorgung diese Geschwister hauptsächlich berufen sind, hier noch nicht eröffnet werden konnten, weil der Bau der Schulhäuser noch nicht beendigt war, so begaben sie sich, den Wünschen unsrer Geschwister in Bethanien und Emmaus zu Folge, nach

St. Jan, wo sie vier Monate lang in den dort auf beiden Plätzen bereits eingerichteten Schulen thätig waren. Zu Anfang December trafen sie wieder hier ein.

Am 2. August entschlief unsere bewährteste Nationalgehülfin, die Schwester Eva. Seit 1802 war sie ein Mitglied unserer Gemeinde, und viele Jahre hindurch ist sie in dem Amte einer Gehülfin durch ihren Wandel und durch ihren Zuspruch Personen ihres Geschlechtes zum Segen gewesen. In ihrer Jugend hatte sie ganz nur der Welt gelebt, bis es dem Herrn gelang, ihr einen so tiefen Eindruck von dem unseligen Zustand ihres Herzens beizubringen, daß sie unter das Kreuz des Heilands eilte, wo ihr Vergebung zu Theil wurde. Seit zwei Jahren litt sie an einem Magenübel, wodurch sie sehr entkräftet wurde; demohngeachtet verlangte ihr Eigenthümer dieselbe Thätigkeit von ihr, die sie früher bewiesen hatte. Diese Ungerechtigkeit bewog ihren alten Mann, welcher ihr treuer Lebensgefährte war, und ihre Kinder, sie noch in den letzten Jahren für 80 spanische Thaler frei zu kaufen. Ob sie gleich nun Ruhe und bessere Pflege hatte, so zeigte es sich doch bald, daß ihr Ende herannah. Sie war auch bereit heimzugehen, nur dieses Eine lag ihr noch schwer auf dem Herzen, daß einer ihrer Söhne noch nicht den Sinn hatte, den Herrn zu suchen. Als sie dann von den Ihrigen Abschied nahm, ließ sie bei diesem Sohn nicht nach, bis er ihr versprach, von nun an für seine Seele zu sorgen.

Am 25sten wurde eine kranke Negerin besucht, die sich in einem nicht erfreulichen Herzenszustande befand, denn sie lebte in Unfrieden mit ihren Mitsclavinnen, auch hatte sie sich nicht selten

Veruntreuungen erlaubt. So hatte sie vor einiger Zeit einer derselben ein Huhn entwendet und war auf den Markt gegangen, um es da zu verkaufen, als diese zufällig dazu kam, es als ihr Huhn erkannte und zurück verlangte. Jene aber läugnete, es gestohlen zu haben und erklärte, es gehöre ihr. Nachdem ihr endlich bewiesen worden, daß sie es entwendet habe, mußte sie es freilich zurückgeben, aber ihr Herz ward mit Groll gegen jene Schwester erfüllt. Wir waren daher genöthigt gewesen, nachdrücklich mit ihr zu sprechen und ihr ernstlich vorzuhalten, wie sehr sie sich durch ihr Betragen nicht nur an ihren Mitmenschen, sondern auch gegen den Heiland selbst versündigt habe. Aber alle diese Vorstellungen machten wenig Eindruck auf ihr Herz, welches so verhärtet war, daß sie jetzt dem sie besuchenden Bruder geradezu erklärte, ihr Herz sei gut. Diese Aeußerung machte es nöthig, daß ihr ihr Sündenelend überhaupt und ihr schlechtes Betragen gegen ihre Mischwestern kräftig vor die Augen gestellt wurde. Diese Ansprache hatte dann fürs erste den Erfolg, daß sie sich als eine große Schuldnerin erkannte und um Vergebung bat. Hierauf wurde sie ermahnt, nicht allein mit wahrer Buße zum Herrn zu nahen, sondern sich auch mit jenen Schwestern von Herzen zu versöhnen; aber zum Erstaunen aller Anwesenden verweigerte sie dieses hartnäckig. Da bot eben diejenige, mit welcher sie den Streit wegen des Huhns gehabt hatte, selbst die Hand zur Aussöhnung und ermahnte sie dazu auf eine sanfte liebevolle Weise. Doch auch dieses rührte sie so wenig, daß sie ihr den Rücken kehrte und von Vergebung nichts wissen wollte. Jetzt wurde ihr mit ernstern Worten gesagt, wenn sie in dieser Herzensstellung aus der

Welt gehe, so habe sie vor dem Richterstuhle Christi ihr Urtheil zu erwarten. Aber selbst diese Vorstellung blieb fruchtlos; sie legte sich auf ihr Lager und sagte: ich bin krank. Es blieb demnach dem Missionar nichts übrig, als diese verstockte Sünderin in einem Gebet dem Herrn zu Gnaden zu empfehlen. Am folgenden Tage starb sie.

Im September verschied der National-Gehülfe Benjamin schnell und unerwartet. Er hatte seit langer Zeit viel an Brustbeschwerden gelitten, und schon zu Anfang dieses Jahres hart darnieder gelegen, sich aber in so weit erholt, daß er wieder im Stande war zu arbeiten. Noch am Tage seines Verschwindens hatte er wie gewöhnlich mit andern Sklaven gearbeitet und sich des Abends nach Hause begeben, ohne eine Klage über Unwohlsein laut werden zu lassen. Kaum aber war er in sein Haus eingetreten, als er verschied. Sein Verlust thut uns weh, denn ob er gleich nicht die Gabe hatte, seinen Landsleuten mit Worten an's Herz zu legen, was zu ihrem Seelenheil dienet, so war er ihnen doch durch seinen Wandel zum Muster.

Beim Schluß der diesjährigen Orkanzeit brachten wir am 25. October dem Herrn unsern Dank dar für Seine gnädige Bewahrung während dieser Zeit, welche sich durch viele Gewitter, Regen und Windstille auszeichnete. Nun sind zwar Krankheiten die gewöhnliche Folge von vielem Regen, zumal wenn es dabei windstill ist; in diesem Jahr aber waren Europäer und Eingeborne in diesem Zeitraum von Krankheiten ziemlich verschont, weil die vielen Gewitter die Luft gereinigt hatten.

Im November wurde ein Kranker besucht, welcher sich dem Leibe nach in einem traurigen Zustande befand. Durch Verkältung hatte er sich

eine Halskrankheit zugezogen: sein Schlund war fast ganz zugeschwollen, so daß er nicht einmal einen Trunk Wasser zu sich nehmen konnte. „Ich sehe wohl ein, sagte er, daß mein Ende nicht fern ist, und da ich weiß, daß ich arm und dürstig bin, so vertraue ich auf die Gnade des Herrn, der für mich am Kreuze gestorben ist.“ Sein herzlichster Wunsch war, noch einmal durch den Genuß des heiligen Abendmahls gestärkt zu werden. Als er nun dasselbe empfing, richtete er seinen Blick nach Oben, hob die rechte Hand auf und winkte; und auf diese Weise gelang es ihm, das Brod und auch etwas Wein zu sich zu nehmen. Hier war der einfältige wahre Glaube nicht zu verkennen; und es ist überhaupt erfreulich, wenn man bemerkt, wie kindlich solche, die wirklich von der Gnade ergriffen worden, im Glauben an ihren Erlöser sind. Sechs Tage später ging er vom Glauben zum Schauen über.

Am 20. December eröffnete Bruder Gruhl die Sonntagsschule hier in der Kirche; und ob es gleich beinahe den ganzen Vormittag regnete, so kamen doch nahe an hundert Kinder zusammen, auf deren Gesichtern Freude darüber zu bemerken war, daß sie nun Schul-Unterricht erhalten sollen.

Zur Feier der Christnacht und beim Jahres-schluß waren wie gewöhnlich nur sehr wenige in unserer Kirche versammelt. Es ist eine betrübende Gewohnheit, daß an diesen Tagen den Negern eine übermäßige Portion Rum gegeben wird; überdies fordern mehrere Verwalter ihre Neger selbst zum Tanze auf, und manche, die zu uns gehören, lassen sich dazu hinreißen.

Die Gemeinde in Friedensfeld bestand beim
Schluß des Jahres 1840 aus 1870 Personen,
zu welchen noch hinzukommen 418 Ausgeschlossene
und neue Leute.

Johann Andreas Staube.

Johann Friedrich Wedemann.

Ernst Jonathan Gruhl.

B e r i c h t von der Mission auf St. Thomas vom Jahre 1840.

1. Von Neuheernhut.

Im Februar fanden sich viele junge Leute, welche größtentheils als Kinder bei uns sind getauft worden, zum Sprechen ein, und bezeugten ernstliches Verlangen, für den Heiland zu leben und Ihm zur Freude zu sein. Daß ihnen dieses Ernst war, konnten wir aus den Aeußerungen, welche mehrere thaten, schließen.

Am 12. März besorgten wir in der Stadt das Begräbniß der alten treuen Schwester Maria, und die große Menge von Menschen, welche sich dazu eingefunden hatten, war ein Beweis, wie sehr sie allgemein geschätzt worden. Sie war hier in St. Thomas geboren und in der englischen Kirche getauft worden; als sie aber zu reiferen Jahren kam, suchte sie aus Drang ihres Herzens unsere Kirche auf, und gelangte im Jahr 1809 zur Aufnahme in die Gemeinde. Selten versäumte sie eine Versammlung, in denen sie Nahrung und Weide für ihr Herz suchte und fand, und war immer sehr angefaßt, so daß man sie mit Recht eine Tempel-Hanna nennen konnte. Besonders gesegnet

für sie waren die Tage, an welchen sie das heilige Abendmahl genoß. Nach dem Ableben ihres Eigenthümers verdiente sie sich ihren Unterhalt dadurch, daß sie mancherlei Dienste verrichtete, und auch hier zeigte sie, wie weit sie von Eigennuß entfernt war. Ob sie es gleich im Aeußern oft schwer hatte, so half sie doch den Armen, so gut sie konnte; besonders pflegte sie Kranke unentgeltlich, und war selbst bei solchen zu finden, die so an ansteckenden Krankheiten litten, daß Andere sich scheuten zu helfen.

Die Versammlungen in der Marterwoche wurden sehr zahlreich besucht, und zum Gebet der Osterlitanei fanden sich viele, andern Kirchen angehörende Farbige und auch Weiße ein.

Der 10. Mai war für unsere Witwen ein Segenstag, an welchem einige und siebenzig ihr Chorfest feierten. Es sind unter ihnen viele treue Seelen, denen der Herr ihr einziger Schatz und Trost in ihrer Einsamkeit ist.

Im Juni wurde auf der Plantage Schmitzbay mehreren Alten und Kranken auf ihr sehnliches Verlangen das heilige Abendmahl gereicht in dem Hause einer kranken Schwester. Diese empfing es im Bett liegend, da sie nicht im Stande war, sich aufzurichten. Der Schwäche ihres Körpers ungeachtet war ihr Geist noch munter, und sie genoß dieses hohe Gut zum letztenmal zur Stärkung und Erquickung ihres Herzens.

Sonntags den 27. September feierten wir mit 63 Ehepaaren und mehreren Einzelnen ein gesegnetes Ehechorfest. Schon beim vorhergehenden Sprechen und am Fest selbst wurden diese Geschwister darauf geführt, wie eine rechte christliche Ehe beschaffen sein müsse, und sie wurden daran erin-

ner, daß sie selbst nicht allein ihren Kindern ein Vorbild sein, sondern auch der ganzen Gemeinde durch ihren Wandel beweisen sollen, daß sie Kinder Gottes sind und die Verpflichtung haben, ihr Licht leuchten zu lassen, damit auch diejenigen, welche noch den breiten Weg wandeln, angereizt würden, dieses großen Glückes theilhaft zu werden.

Am 13. October nahm der Herr unsere liebe Schwester Henriette Köster, geborne Brettig, nach einem neuntägigen Krankenlager zu sich heim. Sie war am 6. December 1801 in Breslau geboren, und nach dem Heimgang ihres Vaters mit ihrer Mutter nach Gnadenfrei gezogen. Hier wurde sie zum Missionsdienst aufgerufen und im Frühjahr 1835 mit unserm Bruder Köster zur heiligen Ehe verbunden. Nach ihrer Ankunft in Dänisch-Westindien im Juli erhielten diese Geschwister ihre erste Anstellung in Bethanien auf St. Jan, von wo sie zu Anfang des Jahres 1838, ihrem Ruf zum Dienst der hiesigen Gemeinde zufolge, hieher zogen. Die selige Schwester genoß hier einer guten Gesundheit, und da sie sich in diesem Jahr bei der Geburt einer Tochter der besondern Hülfe des Herrn zu erfreuen hatte, so glaubten wir, sie werde noch lange hier thätig sein können. Er hatte aber andere Gedanken, und nahm sie zu sich.

Am 25. October dankten wir in einer Abendversammlung dem Herrn mit Herz und Mund für gnädige Bewahrung vor Orkan in diesem Jahr, und die Herzen waren um so mehr zu Lob und Dank aufgeregt, da der liebe himmlische Vater Seine Segenshand vor wenig Tagen aufgethan und fruchtbaren Regen gegeben hatte, welcher der mehr als sechsmonatlichen Dürre, in welcher Men-

schen und Vieh schmachteten, und auch dem großen Wassermangel ein Ende machte.

Im November besuchten wir auf der Nordseite der Insel auf mehreren Plantagen. Ein alter Bruder, welcher seit vielen Jahren ganz blind ist, äußerte sich sehr sündenhaft und wußte nicht genug zu erzählen von der Liebe und Barmherzigkeit, mit welcher ihn der Heiland bis daher geleitet und wie treu im Innern und Aeußern Er für ihn gesorgt habe. Besonders dankbar war er dafür, daß nun seine Lehrer kamen und ihm das Brod des Lebens reichten.

Auf einer andern Plantage besuchten wir eine junge Mulattin, welche seit sechs Monaten krank gelegen hat. Wir fanden sie, spärlich mit Kleidern bedeckt, auf einer harten Bank liegend und an einer sehr schmerzlichen Krankheit leidend. Ihr ganzer Leib war geschwollen, und sie empfand Schmerzen, als ob er vom Feuer verzehrt würde; überdies hat sie nur ein Bein, denn das andere war ihr in früheren Jahren abgenommen worden. Dieses schwere Leiden hatte sie sich selbst dadurch zugezogen, daß sie der Sünde in vollem Maaße diene. Da sie nun in ihrer Noth nirgends Hülfe fand, gab sie der Stimme des Geistes Gottes Gehör, und ließ sich durch Ihn auf ihr Sünden-Elend aufmerksam machen und davon überzeugen, daß sie auf dem Wege sei, der geradezu ins ewige Verderben führt. Nun besuchte sie öfters unsere Versammlungen, ob sie gleich schon schwach war und anderthalb Stunden weit über Berg und Thal zu gehen hatte, denn sie fand in unsern Versammlungen Trost für ihr geängstigtes Herz und bei dem Herrn Gnade und Vergebung ihrer Sünden. Sie bat nun um die Aufnahme in die Gemeinde,

die ihr auch zu Theil werden sollte, aber ihre Krankheit hinderte sie, hieher zu kommen. Bei einem zweiten Besuch, den die Geschwister Wied acht Tage später daselbst machten, wurde ihr sehnliches Verlangen gestillt, indem sie auf ihrem Krankenbett in die Gemeinde aufgenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit äußerte sie sich mit den Worten: „Ich bin sehr vergnügt, Euch, meine lieben Lehrer, wieder zu sehen. Heute fühle ich mich noch kränker als neulich, da ihr mich besuchtet. Ach! ich habe nicht Worte genug, dem lieben Heiland dafür zu danken, daß Er Sein süßes Evangelium auch zu mir gesendet hat. Ich werde nie vergessen, was ich in meinem Herzen gefühlt habe, seitdem ich die Kirche öfter besuchte. Ehedem habe ich nicht gewußt, daß es etwas so köstliches ist, mit dem Heiland im Umgang zu leben; jetzt aber, wenn ich oft vor Schmerzen nicht schlafen kann, bin ich mit meinem Geist in der Kirche und höre schöne Psalmen singen. So etwas habe ich früher nie genossen.“ In dieser seligen Herzensstimmung befand sie sich noch, als sie der Heiland nach zwei Tagen zu sich nahm.

Noch waren unsere Herzen tief bewegt über den Heimgang der Schwester Köster, als wir acht Wochen später den Schmerz hatten, abermals die Leiche eines uns sehr lieben Mitgliebes aus unserm Kreise zu Grabe begleiten zu müssen. Am 8ten December gefiel es dem Herrn, unsre liebe Schwester Henriette Wilhelmine Wied, geborne Hanne- mann, nach eilftägigen schmerzlichen Leiden sanft zu vollenden. Betrübt standen wir da, und wußten uns nicht sogleich in die Wege des Herrn zu finden, der abermals einen solchen Riß in unsere Missions-Familie gemacht hat, zumal durch den

Heimgang einer so brauchbaren Schwester, welche ihrer Familie und der hiesigen Mission unentbehrlich zu sein schien. So groß unser Schmerz aber auch war, so mußten wir doch die Hand auf den Mund legen, weil wir überzeugt waren: es ist der Herr, der dieses thut, der ja immer Gedanken des Friedens über Seine Kinder hat, der wol schläget, aber auch heilet, und der die Seinen stets mit Seilen der Liebe leitet, wenn wir es auch nicht begreifen können. Die selige Schwester war den 2. Januar 1808 in Gnadau geboren. Im Jahr 1829 wurde sie mit dem Bruder Heinrich Wied zur heiligen Ehe verbunden, um mit ihm bei der Mission in Dänisch-Westindien zu dienen. Nach ihrer Ankunft auf St. Thomas im December desselben Jahres dienten sie zuerst bei der hiesigen Gemeinde, dann in Nisky, und seit 1836 wohnten sie wieder hier. Es lag der seligen Schwester sehr an, Seelen für den Heiland zu werben, und bei jeder Gelegenheit that sie den Personen ihres Geschlechtes kund, wie gut man es bei Ihm haben kann. Und dennoch war sie oft damit nicht zufrieden, daß sie in diesem Stück nicht noch mehr thun konnte, obgleich sie ihre Kräfte dabei nie schonte. Vier Kinder sind ihr in die ewige Heimath vorangegangen, und nur ein Sohn war ihr geblieben. Der Heimgang zweier Kinder in diesem Jahre schmerzte ihr liebendes Mutterherz tief, mehr als sie sich darüber aussprach; aber dennoch war sie in des Herrn Wege ergeben. Obgleich ihre letzte Krankheit unbedeutend zu sein schien, so war sie selbst doch gleich auf das Heimgehen gestellt, los von allem Irdischen und bereit, ihrem himmlischen Bräutigam entgegen zu gehen; und wenn sie aufgefordert wurde, eine noch nicht versuchte Arznei

zu nehmen, die ihre Genesung befördern sollte, sagte sie: „Bemühet euch nicht, für mich ist keine Hülfe mehr, ich gehe heim.“ —

Seit einer langen Reihe von Jahren ist es nicht vorgekommen, daß hier in Neuherrenhut, einem gesunden Missions-Platz, zwei erwachsene europäische Geschwister in so kurzer Zeit heimgegangen sind.

Bald nachdem wir diesen großen Verlust erlitten hatten, kamen die Geschwister Breutel und Häuser aus Europa hier an, erstere im Auftrag der Unions-Aeltesten-Conferenz, um einen Besuch bei der Mission in Dänisch-Westindien zu machen, letztere, um derselben künftig vorzustehen. Die Freude über ihre glückliche Ankunft wurde aber sehr vermindert, als sie gleich beim Eintritt in das Missions-Haus in Tappus die betrübende Nachricht von dem Heimgang dieser beiden Schwestern erhielten. Indessen dankten wir dem Heiland mit ihnen, daß Er sie in den schweren Stürmen auf der See gnädig beschützt hat.

Die Weihnachtstage waren für uns und unsere Gemeinde Segenstage; nur bekümmerte uns der Umstand, daß unser Bruder Wied am Fieber krank lag. Der Herr segnete jedoch die angewandten Mittel so, daß er zu Ende des Jahres außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung war.

Am 29. December verschied in Schmitbay der National-Gehülfe Petrus nach mehrjährigen Leiden. Er war aus der Mandinga-Nation und in Afrika geboren. Von da kam er als ein kleines Kind mit seiner Mutter nach Westindien, und wurde hieher verkauft. In seinen reiferen Jahren fing er an, unsere Kirche zu besuchen: das Wort Gottes faßte Wurzel in seinem Herzen; er suchte

und fand bei dem Herrn Vergebung seiner Sünden und Ruhe für sein Herz; auch wurde ihm die gewünschte Aufnahme in unsere Gemeinde zu Theil. Seitdem wandelte er seinen Gang gewiß, und hielt sich in allen Tagen seines Lebens fest an den Heiland. Im Jahr 1831 wurde ihm das Amt eines National-Gehülfen aufgetragen, und er besorgte dasselbe mit Willigkeit und Treue, so lange es seine Gesundheit erlaubte. In Folge starker Verkältung wurde er von der Gicht so gelähmt, daß er nicht im Stande war, ohne Hülfe von seinem Lager aufzustehen. Dennoch war er in den Willen des Herrn ergeben, und nur dieses betrübte ihn, daß er die Versammlungen, in welchen er Weide für sein Herz fand, entbehren mußte. Für unsre Besuche war er sehr dankbar, und sein Herz und Mund floß über von Lob und Dank gegen den Herrn, wenn ihm das heilige Abendmahl gebracht wurde.

Beim Schluß des Jahres 1840 bestand die Neger-Gemeine in Neuheerhuth aus 965 Personen; dazu kommen 70 Ausgeschlossene und neue Leute.

Der Fürbitte aller Geschwister und Freunde empfehlen sich die Brüder

Heinrich Wied.

Adam Wilhelm Köster.

Heinrich Høbe.

2. Von Nisky.

Am Neujahrstage wurde eine besondere Versammlung für die von der Gemeinde Ausgeschlossenen gehalten, und es war zu bemerken, daß die meisten Neue über ihre Versündigungen empfanden und den Entschluß faßten, sich aufs Neue zum Herrn zu wenden.

In der Versammlung am Abend des 6ten Januar wurde ein bejahrter Neger aus Afrika so von der Gnade ergriffen, daß er nachher bei einer Unterredung die Erklärung that: „Ich danke Gott dafür, daß Er mich in das Land der weißen Leute hat kommen lassen, wo ich tröstliche Worte für meine Seele höre und wo man ruhig schlafen kann: denn in meinem Vaterlande sieht und hört man nichts als schlechte Dinge und ist niemals seines Lebens sicher.“

Eine sehr alte Negerin, ebenfalls aus Afrika, welche bei ihrem hohen Alter und wegen ihrer körperlichen Schwäche seit mehreren Jahren nicht mehr hat zu uns kommen können, ließ uns um einen Besuch bitten. Als nun einer von uns zu ihr kam und sie fragte, was ihr Begehren sei? antwortete sie: „Baas! der Heiland will mich nun haben.“ — „Das ist recht schön, wurde ihr geantwortet, und ein Glück, daß du fertig bist. Worauf aber gründet sich deine Hoffnung, daß der Heiland dich zu sich nehmen werde? hast du etwa viel Gutes in der Welt gethan?“ — „O nein! erwiederte sie; ich bin schlecht gewesen, aber der Heiland hat mir meine Sünden vergeben, und nun kann ich mit Freuden zu Ihm gehen.“

Da Bruder Blitt zu Ende Januar sehr krank wurde, und den ganzen Monat März zur Erholung auf St. Jan verbrachte, so kamen die Geschwister Wolter von Neuherrenhut zur Aushülfe hieher; und da Bruder Freitag im April ebenfalls erkrankte, so blieben sie bis in den Juni hier.

Vor dem Genuß des heiligen Abendmahls im Juli wurde ein Neger in seinem Taufbunde confirmirt. Bei der Gelegenheit war zuvor die Frage an ihn gethan worden: „Was für Gutes für deine Seele hoffest du denn durch das heilige Abendmahl zu erhalten?“ — Ich denke, antwortete er, da der Heiland mir meine Sünden vergeben hat und durch den Genuß des heiligen Abendmahls in uns wohnen will, so wird Er mich vor Sünden bewahren, denn da, wo Er wohnen will, darf keine Sünde sein.“

Bei einem Besuch, den Bruder Blitt einmal zu Mittag auf der Plantage Lilienthal machte, sah er sämtliche Neger, unter welchen viele noch nicht getauft sind, vor ihren Häusern unter Bäumen sitzen. Er nahm diese Gelegenheit wahr, liebevoll und ernst mit ihnen zu reden, und ermahnnte sie, die Kirche zu besuchen. Diese Ermahnung hatte den guten Erfolg, daß mehrere derselben sich bei uns einfanden und baten, ihre Namen aufzuschreiben.

Als genannter Bruder auf einer andern Plantage ein krankes Kind taufte, ersuchte er den Verwalter, die Neger, welche so gleichgültig gegen das Evangelium geworden waren, daß sie die Kirche fast gar nicht mehr besuchten, vom Felde rufen zu lassen. Er bewilligte diese Bitte mit Vergnügen und ließ sie kommen. Als sie nun darüber zur Rede gestellt wurden, bekannten sie, daß sie gleich-

gültig geworden, und wußten nichts zu ihrer Entschuldigung zu sagen; auch versprachen sie einstimmig, daß sie sich wieder bei uns einfinden wollten; es hat sich aber leider wenig Frucht dieser Ermahnung gezeigt.

Der Verwalter einer andern Plantage hatte seine Neger selbst aufgefordert, in die Kirche zu gehen, aber sie stellten sich nicht einmal zum Sprechen bei uns ein. Fast alle dasigen Neger sind zwar getauft, aber seit geraumer Zeit in einem nicht erfreulichen Zustand: denn als Bruder Blitt zu Anfang des vorigen Jahres daselbst besuchte, und beim Anblick einer von Kokusblättern verfertigten Laube sie fragte, ob sie in den Feiertagen getanzt hätten, konnten sie es nicht läugnen.

Im November entschlief in der Stadt eine alte Negerschwester, welche seit vielen Jahren unsere Kirche unausgesetzt besucht hat. Als sie sich das leßtemal zum Genuß des heiligen Abendmahls hier befand, war sie schon so schwach, daß sie kaum gehen konnte. Deshalb wurde ihr gerathen, sich künftig lieber in der Stadt zur Nachcommunion einzufinden; sie erwiederte aber: „Ich habe mehr Genuß für mein Herz, wenn ich das heilige Abendmahl mit der Gemeinde genießen kann.“

Der Vortrag in einer Predigt hatte auf eine Freinegerin einen solchen tiefen Eindruck gemacht, daß sie nachher zu uns kam und ihren Mund übergehen ließ von dem, wovon ihr Herz voll war. Sie sagte unter andern: „Wenn mein Herz beschweret ist mit Sorgen der Nahrung und andern Widerwärtigkeiten, und wenn ich besonders darüber betrübt bin, daß meine Kinder nicht in den Wegen des Herrn wandeln wollen, so gehe ich in die Kirche; denn da werde ich getröstet und kann dem

Heiland alle Noth klagen und Ihm zutrauen, Er werde Alles wohl machen."

Eine andere Schwester, welche seit funfzig Jahren ein Mitglied unsrer Gemeinde ist, bezeugte, sie könne dem Heiland nicht genug dafür danken, daß Er sie so früh gesucht und zu sich gezogen, und daß auch ihre Kinder und Enkel den guten Weg wandeln. „Nur Eines, sagte sie, liegt mir schwer auf dem Herzen, daß mein Sohn seine Frau verächtlich behandelt; und doch ist gerade sie besser als alle meine Kinder." Dieser ihr Sohn, ein ansehnlicher und verständiger Mann, ist Treiber auf der Plantage, und hat sich seit vielen Jahren gut betragen. Nachdem er seit langer Zeit mit seiner Frau friedlich gelebt hat, ist sie ihm, wie es scheint, deswegen verächtlich geworden, weil sie aus Afrika gebürtig ist; ja er hat ihr schimpfliche Namen gegeben und sie schlecht behandelt. Als er das nächstmal zum Sprechen kam, hielt ihm der Missionar sein Betragen vor, und sagte unter andern: „Mir ist deine Frau seit achtzehn Jahren als eine brave Schwester bekannt, und in den Augen Gottes gilt es gleich viel, ob jemand in Afrika oder in einem andern Lande geboren ist. Deine ganze Familie schätzt sie; du aber unterstest dich, sie zu verachten? Weißt du denn nicht, daß du dein Angesicht schändest, wenn du dir die Nase abschneidest? Ist dein Weib nicht besser, als du bist? Du mußt ihr das Zeugniß geben, daß sie Alles thut, was sie dir an den Augen absehen kann; ihres schweren Sclavenstandes ungeachtet hält sie die Kinder reinlich, und arbeitet oft über ihr Vermögen; selbst deiner Familie erzeigt sie viele Dienste. Alle haben sie lieb, und klagen laut darüber, daß du sie grob behandelst. Solltest du,

als ein Mitgenosse des heiligen Abendmahls, und als der Erste auf der Plantage, nicht ein besseres Beispiel geben?" Nun fing der große, starke, stolzgewordene Mann an zu weinen und konnte eine Zeit lang kein Wort reden. Endlich sagte er: „Ja, es ist wahr; ich habe meine Frau schlecht behandelt, und bitte meine Lehrer und den Heiland um Vergebung.“ Er und seine Frau haben neuerlich eine schwere Erfahrung gemacht, worüber man sie nicht genug trösten kann. Ihre Tochter, ein Kind von acht bis neun Jahren, war von ihrer Eigenthümerin in Geschäften ausgeschiedt worden, und weil sie zu lange ausgeblieben war, hatte man ihr mit Schlägen gedroht. Aus Furcht vor der Züchtigung entfernte sich das Kind und — kam nicht zurück. Wahrscheinlich hat es sich an einen abgelegenen Ort begeben und ist da ergriffen und auf einem spanischen Schiff nach Portorico gebracht worden — ein Fall, der nicht selten vorkommt.

Eine Schwester, welche ihre Kinder zum fleißigen Besuch der Kirche anhält, brachte einmal ihre erwachsene Tochter zu uns und sagte: „Dieses mein Kind möchte gern ein Mitglied der Gemeinde werden; denn — fügte sie hinzu — ich könnte meinen Kindern keinen größeren Schatz geben, als wenn ich ihnen Gelegenheit mache, dasjenige zu finden, was ich gefunden habe und was meiner Seele wohl thut.“

Eine bejahrte Negerin, welche früher zu unserer Gemeinde gehört hat, dann aber zu einer andern Kirchenverfassung übergegangen war, in Hoffnung, bei derselben mehr Freiheit zu haben, nach ihren verderbten Neigungen zu leben, besucht nun immer unsre allgemeinen Versammlungen, denn sie sagt: „Das Wort vom Kreuze, welches ich früher

hier gehört und nicht geachtet habe, hat mich immer verfolgt; und nun, da der Weltinn nicht mehr die Oberhand in mir hat, ist mir dieses Wort süß geworden."

Wenn Neger, welche die Kirche nicht mehr besuchen, darüber erinnert werden, so erhält man oft die Antwort: „Mein Herz war in keiner guten Verfassung.“ Einer Schwester, welche auch so geantwortet hatte, wurde erwidert: „Gerade dann solltest du in die Kirche gehen, denn nur das Wort Gottes kann das böse Herz ändern und über Alles beruhigen; wenn du dagegen der übeln Stimmung nachhängst und darüber das Gebet und den Besuch der Kirche versäumst, so kann dein Zustand immer schlimmer werden.“ Sie hat diese Erinnerung zu Herzen genommen; denn sie kam einmal zu uns, und dankte für die Belehrung.

Beim Schluß des Jahres 1840 bestand die Neger-Gemeine aus 1066 Personen. Dazu kommen 116 Ausgeschlossene und neue Leute.

Johann Christian Siegmund Freitag.

Jakob Blitt.

B e r i c h t

von der Mission auf St. Jan vom Jahre 1840.

1. Von Bethanien.

Nach der Predigt am Neujahrstage wurde eine besondere Versammlung für die Ausgeschlossenen gehalten, in welcher wir den Heiland baten, ihre Herzen zu ändern und Reue über ihre Vergehungen in ihnen zu erwecken. Alle schienen sehr gerührt zu sein und versprachen, bessern Gebrauch von der Gnadenzeit zu machen. Daß es ihnen damit Ernst war, bewiesen sie in der Folge dadurch, daß sie die Kirche fleißiger besuchten.

Im Februar gingen wir auf die meisten Plantagen, um den alten und schwachen Geschwistern das heilige Abendmahl zu reichen, wobei wir abermals Spuren der Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen bemerken konnten. Auch ergab sich manche Veranlassung, hie und da einem Verirrten den Weg des Lebens zu zeigen.

Nachdem der königliche Rath in St. Thomas schriftlich und der hiesige Bürgerrath mündlich den Wunsch gegen uns geäußert hatte, wir möchten die Besorgung der Schulen für die Kinder der freien Farbigen übernehmen, und wir unsere Bereitwillig-

keit dazu erklärt hatten, so wurde im März die in Absicht auf die Bestreitung der damit verbundenen Unkosten erforderliche Uebereinkunft getroffen, sodann die Eltern mit den schulfähigen Kindern auf den 25. April hieher beschieden und die Namen der Kinder aufgeschrieben, woraus sich ergab, daß 28 Kinder die Schule besuchen können und wollen. Hierauf wurde mit diesen Kindern im Beisein der meisten Eltern und des Bürgerrathes am 4. Mai die Schule feierlich mit einer Rede und einem Gebet eröffnet. Wir sind dafür, daß die Besorgung der Schule in unsre Hände gekommen ist, unserm lieben Herrn um so dankbarer, weil sich uns hiemit eine gute Gelegenheit darbietet, auf die jungen Herzen durch das Evangelium zu wirken; denn viele von ihnen waren sich selbst überlassen gewesen, weil die Eltern sehr gleichgültig gegen das Seelenheil ihrer Kinder sind. Andere, die etwa aus eigenem Antrieb zu einem Schwarzen an Cruxbay in die Schule gingen, lernten weiter nichts als Lesen und Schreiben: mit dem Heiland konnte der Lehrer sie nicht bekannt machen, weil er selbst Ihn nicht kennt.

Zu Anfang Juli gingen zwei der ältesten Schwestern hiesiger Gemeinde, Verona und Benigna, selig heim. Von beiden können wir sagen: sie waren ein Licht für Andere und bezeugten durch Wort und Wandel, an wen sie glaubten.

Zur Aufmunterung gereichten uns die Besuche, die wir im Juli und August auf Plantagen bei unsern lieben alten Geschwistern machten, indem sie jedes Wort, das zu ihnen geredet wurde, mit großer Begierde aufsaßen. Zugleich klagten sie, daß die jungen Leute ihre Ermahnung, die Kirche fleißig zu besuchen, so wenig zu Herzen

nehmen. Wenn solche Leute, die noch wenig um ihr Seelenheil bekümmert sind, von uns über Vernachlässigung des Kirchenbesuchs zur Rede gestellt werden, so versprechen sie sogleich, sich fleißiger in der Kirche einzufinden; sie kommen auch wol einige Male; da aber ihr Sinn mehr auf das Irdische gerichtet ist, so lassen sie im Besuch der Kirche bald wieder nach und bleiben endlich ganz weg.

Bei der Feier des Ehechorfestes am 30. August hatten wir Ursache, uns über diesen Reigen der Gemeinde zu freuen, und es schien, als ob bei dieser Gelegenheit mancher Unfrieden, der unter einigen Paaren Statt gefunden hatte, aufgehört hätte und Friede und Freude in dem Herrn an dessen Stelle getreten wäre.

Da seit mehreren Monaten die Dürre immer drückender, für Menschen und Vieh empfindlicher wurde, so fühlten wir uns aufgeregt, in öffentlichen Versammlungen den Herrn um Hülfe anzurufen. Und zum Trost und zur Beschämung erhörte Er unser Gebet; denn nach wenig Tagen erfreute Er uns mit einem Regen, wodurch dem Wassermangel für eine Zeit lang abgeholfen wurde.

Im November und December machten wir die letzten diesjährigen allgemeinen Besuche auf den Plantagen, und reichten den Alten und Schwachen das heilige Abendmahl. Mehrere von der Gemeinde Ausgeschlossene und neue Leute wurden zum fleißigen Besuch der Kirche ermahnt; und als einige derselben erwiederten, sie würden sich künftig öfter bei uns einfinden, wurden sie darauf geführt, daß sie ja nicht wüßten, ob sie das nächste Jahr noch erleben oder durch Krankheit würden abgehalten werden. Diese Vorstellung fand Eingang in

die Herzen: sie versprachen, so bald als möglich zur Kirche zu kommen, und Viele haben ihr Versprechen gehalten.

Zu Weihnachten wurden die Versammlungen nicht so zahlreich besucht, als wir es gewünscht hätten; denn da in diesen Tagen die Neger von ihren Eigenthümern mit Kleidung und Getränk beschenkt werden, so vergessen sie über dem Irdischen gar zu leicht die Sorge für ihre Seelen.

Am 29. December hatten wir die Freude, die Geschwister Breutel und Häuser, welche von St. Thomas hieher kamen, zu bewillkommen. Letztere begaben sich noch am nämlichen Tage nach Emmaus; Geschwister Breutel aber, welche eine Woche bei uns blieben, wurden am Abend desselben Tages von einer zahlreichen Versammlung, die meist aus Mitgliedern unsrer Gemeinde bestand, auf eine rührende und liebevolle Weise bewillkommt. Nachdem Bruder Breutel den Geschwistern als einer unsrer Aeltesten vorgestellt und ihnen die Absicht seines Besuchs, ihren Lehrern und ihnen selbst mit Rath und That an die Hand zu gehen, bekannt gemacht worden, richtete er Grüße von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und von andern europäischen Geschwistern aus und bezeugte seine Freude darüber, daß der Herr seinen Wunsch, unsere lieben Negergemeinen zu sehen, erfüllt habe. Die Neger waren hoch erfreut, dankten laut und einstimmig für die Grüße, und drückten ihre Freude auf eine rührende Weise aus, unter andern mit den Worten: „Wir sind froh und dankbar, daß der Herr Euch glücklich über das große Meer zu uns gebracht hat.“ Bruder Breutel redete in deutscher Sprache, und seine Worte wurden in's Creolische übersetzt.

So war denn auch diesmal der Jahreschluß sehr ermunternd für die hiesige Gemeinde und besonders für die Missions-Familie: denn nach der Schlußversammlung in der Kirche kamen wir noch im Missions-Hause zusammen, wo Bruder Breutel in einem herzlichem Gebet das hiesige Missionswerk und die bei demselben angestellten Geschwister dem Herrn auf das innigste empfahl. Wir verbanden uns hierauf aufs Neue zu dem Sinn, dem Heiland zur Ehre zu leben und Ihm mit neuem Muth zu dienen.

Beim Schluß des Jahres 1840 bestand die Neger-Gemeinde in Bethanien aus 590 Personen. Dazu kommen 92 Ausgeschlossene und neue Leute.

Friedrich Heinrich Meyer.

Adolph Hermann Ziock.

2. Von Emmaus.

Dem Wunsch der Regierung zufolge, daß auf unsrer Insel für's erste zwei Schulen für die Kinder der farbigen Freien errichtet werden möchten, erging zu Anfang dieses Jahres von Seiten der hiesigen Behörde der Antrag an uns, eine Freischule, in welcher nur in der englischen Sprache Unterricht erteilt würde, auf unserm Plage zu errichten, und bis ein besonderes Schulhaus zu diesem Zweck gebaut ist, unsere Kirche dazu einzuräumen. Da wir diesen Antrag nicht von uns weisen konnten und wollten, und uns, nach genommener Rücksprache mit der Helfer-Conferenz, dazu willig erklärten, so trat im Monat April die aus den angesehensten Einwohnern unserer Insel errich-

tete Schul-Commission zusammen, um die Bedingungen abzufassen und die Namen der uns zugewiesenen Schulkinder aufzuschreiben. Wir eröffneten sodann am 11. Mai im Beisein mehrerer Mitglieder der Schul-Commission mit 68 Kindern diese neu eingerichtete englische Schule durch eine Anrede an die Kinder, und empfahlen in einem Gebet diese junge Pflanzschule unserm lieben Herrn auf das angelegentlichste zum Segnen. Sehr zu Statten kam es uns, daß wir in der National-Gehülfin Sally eine tüchtige Lehrerin erhielten. Sie ist eine Mulattin und auf St. Jan geboren, hat aber ihre Ausbildung in einem Mädchen-Institut in Nordamerika erhalten, und wir können in jeder Hinsicht mit ihr zufrieden sein, da sie nicht nur fertig und richtig englisch spricht und schreibt, sondern auch alle die Eigenschaften besitzt, welche von einer Lehrerin bei ihrer Nation erfordert werden.

Im Mai ereigneten sich auf den benachbarten Plantagen betrübende Vorfälle mit Negern, die durch harte Behandlung ihrer Meister sich zu Widerseßlichkeiten verleiten ließen, besonders auf zwei Plantagen, die unter einem Meister stehen. Bruder Schmitz, welcher aus den Aeußerungen mehrerer Mitglieder unserer Gemeinde beim Sprechen die unter den Negern auf diesen Plantagen allgemein herrschende Stimmung erfahren hatte, hielt sich verpflichtet, den Meister zu warnen und ihn zu bitten, er möge seine Untergebenen nicht so hart behandeln, da zu befürchten sei, daß sie die Nähe der englischen Insel Tortola benutzen würden, sich durch die Flucht einer solchen Behandlung zu entziehen. Dieser wohlgemeinten Warnung gab der Meister nicht nur kein Gehör, sondern antwortete

dem Bruder Schmiß in beleidigenden Ausdrücken, und fuhr fort, die ihm untergebenen Neger so unverständig zu behandeln. Eine Folge davon war, daß wenig Tage darnach eilf Neger von seinen Plantagen (unter welchen leider vier unserer Gemeinglieder waren!) in einem Boot nach Tortola übergingen. Nun kam der erwähnte Meister sogleich nach Emmaus, bat den Bruder Schmiß wegen der gegen ihn ausgesprochenen beleidigenden Worte um Verzeihung, und ersuchte ihn dringend, an seiner Statt nach Tortola zu gehen und einen Versuch zu machen, ob er die entwichenen Neger zur Rückkehr bewegen könne, wozu sich Bruder Schmiß auch willig erklärte. Versehen mit einem Schreiben der Regierung, worin den Entlaufenen völlige Verzeihung verheißen ward, wenn sie freiwillig wieder nach St. Jan zu ihrem Herrn zurückkehrten, schiffte er nach Tortola über, wo er sehr freundschaftlich von den Bewohnern und besonders von den Negern, die zu unserer Kirche gehört haben, empfangen wurde; aber die auf Tortola gefundene Freiheit wieder mit der Sklaverei auf St. Jan zu vertauschen, dazu konnte er keinen bewegen, vielmehr erklärten sie, daß zwar die Kirche in Emmaus und ihre zurückgelassene Familie sie stark dahin zurück zögen, aber auf die Plantage, wo sie eine so harte Behandlung erfahren hätten, zurückzukehren, sei ihnen, wenigstens so lange der harteherzige Meister dort wohne, unmöglich.

Noch kann hier bemerkt werden, daß schon früher, vor dem Bruder Schmiß, auf Ersuchen desselben Meisters ein hiesiger Plantagen-Besitzer in gleicher Absicht nach Tortola gegangen war. Er wurde aber von den eilf Entlaufenen und denen, die am Seestrande wohnen, so übel empfan-

gen, daß er, um nicht mißhandelt zu werden, schleunig sein Fahrzeug zur Rückkehr wieder suchen mußte. Mehrere andere später von hiesigen Einwohnern wiederholte Versuche der Art sind eben so fruchtlos gewesen.

Bei dem Sprechen, welches Bruder Wolter im Juni vor dem heiligen Abendmahl hielt, fragte er einen alten National-Gehülfsen: Nun, mein lieber Alter, wie steht es wol um den Zustand deines Herzens? worauf dieser antwortete: Mein lieber Lehrer, ich fühle täglich, daß der treue Heiland mir nachgeht und mich ruft und lockt an Sein Herz voll Liebe. Das habe ich so von meiner Jugend an erfahren. Er klopfte so lange an meines Herzens Thüre, bis ich Ihm aufmachte; und nachdem ich Seiner Gnade theilhaft worden bin, ist der heilige Geist stets bemüht, mich zu warnen und zu erinnern. Ja, ohne diesen Schulmeister wäre ich wol längst wieder auf Abwege gerathen; denn ich werde täglich mehr inne, was für ein armer Wurm ich bin! aber an der Muttertreue des heiligen Geistes und an der Gnade meines Herrn und Heilandes erkenne ich, daß ich doch werth bin in Seinen Augen, daß Er mich liebt und daß ich Sein Kind bin. Darum dienet mir auch der Genuß des heiligen Abendmahls stets zu neuer Stärkung im Glauben, in der Liebe und Hoffnung zu meinem Heiland. Ferner erzählte er, daß er früher, ehe Emmaus gebaut war, (vor 1782) jedesmal einen Weg von mehr als drei Stunden über Berg und Thal durch das dichte Gebüsch (denn zu der Zeit war noch keine Straße angelegt) haben machen müssen, um die Kirche in Bethanien zu besuchen; aber niemals sei ihm der Weg dahin zu lang und zu beschwerlich gewesen.

Am 6. Juli machten die Brüder Schmitz und Wolter in Gemeinschaft mit den Brüdern aus Beshanten dem Herrn General-Gouverneur von Scholten, welcher nach seiner Rückkehr aus Europa das erste Mal wieder in St. Jan besuchte, in Kronsbau ihre Aufwartung. Bei dieser Gelegenheit eröffnete Se. Excellenz den versammelten Brüdern im Beisein mehrerer Plantagen-Besitzer unserer Insel, es sei der Wunsch und Wille Seiner Majestät des Königs, daß auch auf St. Jan, wie bereits auf St. Croix geschehen, Landeschulen für die Kinder der Unfreien errichtet würden. Zu dem Ende war auch Bruder Joseph Römer, welcher als Schul-Director die Aufsicht über die Landeschulen führen wird, auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn General-Gouverneurs zu dieser Berathung hier eingetroffen, und es ward beschlossen, bald möglichst zu dem Bau von zwei öffentlichen Schulhäusern zu schreiten. Am folgenden Tage erfreute uns der Herr General-Gouverneur mit seinem ganzen Gefolge durch einen Besuch in Emmaus. Dies gab uns eine passende Gelegenheit, unsern lang gehegten Wunsch wegen Abstellung des nicht weit von unsrer Kirche an der dort vorbeigehenden Landstraße Statt findenden Sonntagsmarktes Sr. Excellenz vorzutragen, was sehr gnädig aufgenommen wurde.

Am 14. Juli besuchte Bruder Wolter auf einer Plantage eine seit längerer Zeit von der Gemeine Ausgeschlossene, die an der Wassersucht litt und wol fühlte, daß ihr Ende nahe sei. Sie bezeugte ernstliche Reue über ihr früheres schlechtes Leben mit den Worten: „Ich habe des Heilandes Gnade und Liebe gegen mich mit Füßen getreten! Ach, wie oft hat Er mich durch Seinen guten

Geist gewarnt! ja auch meine lieben Lehrer haben es an warnenden Erinnerungen nicht fehlen lassen, aber ich habe ihnen nicht Gehör gegeben. Darum liege ich nun hier so elend und muß so viel leiden, und kann nicht Trost finden.“ — „Aber, fragte Bruder Wolter, was thust du denn nun, da die Welt und die Sünde, der du gedienet hast, dir nichts mehr geben kann?“ — „O, erwiderte sie, ich schreie bei Tag und Nacht zum Heiland, daß Er mir gnädig sein, mir meine Sünden vergeben und mich zu Gnaden annehmen wolle.“ Sie hat sich ihre Krankheit durch das Laster der Trunkenheit, in welches sie tief gefallen, zugezogen. Bruder Wolter ermahnte sie dann, mit ihrem Flehen zum Heiland nicht abzulassen, bis sie die Versicherung im Herzen erhalten, daß Er ihr alle Sünden vergeben habe.

Von da ging Bruder Wolter zu einem andern früher Ausgeschlossenen, welcher, ebenfalls in Folge seines schlechten Lebens, todtkrank darnieder lag. Es wird den hiesigen Negern und Mulatten sehr schwer, so lange sie jung und gesund sind, den Freuden der Welt und den sündigen Trieben des Fleisches abzusagen, deren bittere Früchte sie doch schon nach wenig Jahren zu genießen haben durch einen siechen, völlig entnervten Körper und Geist, wie dieses auch bei dem eben erwähnten Kranken der Fall war. Sein sündliches Leben wurde ihm vor Augen gestellt und die Frage an ihn gerichtet: ob er wol schon ernstlich darüber nachgedacht habe, wie schwer er sich gegen seinen Schöpfer und Heiland versündigt habe? „O, antwortete er, ich fühle und erkenne, daß ich mich sehr versündigt habe, und daß ich unwürdig bin, vor dem Heiland zu erscheinen; aber dennoch habe

ich die Hoffnung, daß Jesu Blut, welches Gnade und Barmherzigkeit ruft, auch für mich großen Sünder vor Gottes Thron reden werde." Nun wurde er ermahnt, seine noch kurze Lebenszeit im Gebet um Gnade und Vergebung seiner Sünden zu verbringen. Zwei Tage darnach entschlief er auf eine den dabei Anwesenden erbauliche Weise. Sein Ende war wol dadurch beschleunigt worden, daß er auf den Wunsch seiner Verwandten, die am Ost-Ende der Insel wohnen, zu Wasser in einem kleinen Boote von seiner Wohnung bis dorthin war gebracht worden. Seine entseelte Hütte wurde von Vielen zu ihrer Ruhestätte begleitet, und Bruder Wolter nahm der Gelegenheit wahr, in der Begräbnißrede solchen, die nicht nach Gott fragen, durch die Worte Pauli: Wache auf, der du schläfst u. s. w., kräftig zu Herzen zu reden, damit sie das Heil ihrer Seele suchen und sich zum Heiland wenden mögen.

Am 27. Juli machten die Brüder Schmitz und Wolter gemeinschaftlich Besuche auf einigen Plantagen, die an der Nordseite der Insel liegen, und es empfingen einige alte Geschwister, die nicht mehr zur Kirche kommen können, das heilige Abendmahl. Es ist wahrhaft erbaulich zu sehen, mit welchem Verlangen solche alte treue Mitglieder unserer Gemeinde, welche Jahre lang die Gemeinschaftsseggen in der Mitte der Gemeinde haben entbehren müssen, dieses hohe Gut genießen.

Auf zwei Plantagen hatten wir Gelegenheit, mehreren, welche im Kirchenbesuch gleichgültig geworden sind, dringend zu Herzen zu reden und sie zu ermahnen, das Eine, was noth ist, zu suchen und die Gnadenzeit nicht zu versäumen, und deshalb unsere Kirche nicht vorbei zu gehen, wo sie

hören können, was sie thun müssen, um selig zu werden. Daß solche Besuche, deren Zweck ist, die Trägen zu wecken und die Lauen zu ermuntern, nicht ohne gute Früchte bleiben, zeigte sich auch hier, denn am nächsten Sonntag sahen wir die meisten von denen, mit welchen deshalb war geredet worden, als aufmerksame Zuhörer in der Kirche. So ist auch der Besuch der Krankenhäuser auf den Plantagen für uns eine heilige Pflicht, der wir weit öfter, als es geschehen kann, uns unterziehen sollten.

In der Nacht auf den 30. Juli entwichen wieder sechs Neger von der Plantage de Wintberg nach Tortola, ohngeachtet seit der Entweichung der früher erwähnten elf Neger, zur Verhinderung fernerer Entweichungen eine dänische Kriegsbrigg an der Nordost-Seite unserer Insel nicht weit von genannter Plantage stationirt worden ist, welche bei Tag und Nacht ein wohl bemanntes Boot zwischen St. Jan und Tortola in Thätigkeit erhält.

Am 3. August erhielten wir Nachricht von einem traurigen Vorfall, der sich Tages zuvor im Angesichte unserer Insel ereignet hatte. Von St. Thomas aus hatten nämlich vier Neger und zwei Negerinnen in einem Boote die Flucht nach Tortola unternommen; aber noch ehe sie diese Insel erreichen konnten, wurden sie von der erwähnten Kriegsbrigg aus bemerkt, und sogleich wurde ein mit bewaffneter Mannschaft versehenes Boot zu ihrer Verfolgung ausgesendet. Zwei über ihre Köpfe hin abgefeuerte Schüsse beachteten die Flüchtlinge nicht, weil keiner von ihnen getroffen wurde und sie der Küste einer kleinen, zu Tortola gehörenden Insel bereits nahe waren; wohl aber ver-

doppelten sie ihre Anstrengungen, die Insel zu erreichen, und sprangen, noch nicht völlig am Strande angelangt, in's Wasser, um schwimmend das Land zu erreichen. In diesem Augenblick ward vom dänischen Boot aus scharf auf sie gefeuert und die eine Negerin gefährlich verwundet. Die andere Negerin lehrte sogleich mit einem kleinen Kinde an der Hand zu ihrem Beistand um, worauf beide sammt dem Kinde von den dänischen Soldaten festgenommen und nach St. Jan zurückgebracht wurden. Die Verwundete starb zwei Tage darauf an der Schußwunde, die andere wurde in's Gefängniß gesetzt. Dieser Vorfall hat vielfache Untersuchungen und Unterhandlungen zwischen der dänischen und englischen Regierung veranlaßt: denn die Engländer sehen dieses Ereigniß als eine gröbliche Verletzung ihres Gebietes an, weshalb auch auf der Stelle die gefangen gefesselte Negerin freigelassen und mit ihrem Kinde nach Tórtola ausgeliefert werden mußte. Noch jetzt (am Schlusse des Jahres) ist die Sache nicht beigelegt, und die englische Regierung dringt auf eine gründliche Untersuchung dieses Vorfalls und auf Bestrafung der Schuldigen.

Am 6. August trafen die Geschwister Gruhl hier ein, um für einige Zeit an der hiesigen Freischule thätig zu sein.

In der Dank-Versammlung, die wir am Abend des 25. October beim Beschluß der Orkanzeit hielten, hatten wir die Freude, unsere Kirche mit Zuhörern angefüllt zu sehen. Seit vielen Jahren haben wir nicht eine so ruhige und stille Orkanzeit gehabt, da nicht einmal ein Sturm uns beunruhigt hat.

Am 5. November wurde eine zu unserer Gemeinde gehörende Negerin beerdigt. Zwei Tage vor ihrem Ende war sie von Bruder Wolter besucht worden, welcher sie in einer lieblichen Herzensstellung antraf. Ueber seinen evangelischen Zuspruch war sie sehr erfreut, und äußerte sich hernach gegen ihre Schwester, es sei ihr nun leicht ums Herz geworden und sie sei bereit dem Heiland entgegen zu gehen.

Am 4. December verabschiedeten wir uns mit den nach St. Croix zurück berufenen Geschwistern Gruhl, und am 18ten langten die Geschwister Menzel von Friedensberg hier an, um einzuweilen, nebst der Bedienung der Gemeinde, die Aufsicht über die Schule zu führen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, unsere Freude auszudrücken über die Fortschritte, welche unsere Schulkinder in der kurzen Zeit seit der Eröffnung dieser englischen Schulen gemacht haben; und wir müssen nur bedauern, daß der Unverstand vieler Eltern, die, weil sie selbst keinen Schulunterricht genossen haben, es für unnöthig halten, daß ihre Kinder etwas lernen sollen, uns hindernd in den Weg tritt, indem sie oft Wochen lang unter nichtigem Vorwand ihre Kinder zu Hause behalten. Es finden sich jedoch im Durchschnitt täglich ohngefähr funfzig Kinder beiderlei Geschlechts zur Schule ein. Von diesen können jetzt schon sechzehn im Neuen Testament lesen, so daß sie uns als Hülfslehrer bei den verschiedenen Buchstabir-Klassen der Kleinen dienen können. Ihre Antworten beim Katechisiren machen uns oft viel Freude und zeugen davon, daß das Wort Gottes seine Kraft auch an den Herzen dieser Kinder beweiset. Außerdem erhalten sie Unterricht im Schreiben und

im Rechnen, und die Mädchen noch im Nähen. Besonders macht uns die Singschule, welche Bruder Mengel noch besonders am Nachmittag hält, viele Freude und belohnt reichlich die erste Mühe beim Einüben von kleinen musikalischen Singstücken nach der Natorpschen Methode mit Ziffern anstatt der Noten zur Bezeichnung der Töne, womit Br. Gruhl hier einen Anfang machte. Dabei haben die Kinder schon viele Choral-Melodien auswendig singen gelernt und einen Schatz von Versen aus dem englischen Brüder-Gesangbuch ins Gedächtniß bekommen, was in der Zukunft, wenn auch auf St. Jan in unsern Kirchen die englische Sprache völlig eingeführt würde, bei dem Gesang in den Versammlungen vorthellhaft zu spüren sein wird. Zu Weihnachten sangen unsere Schulkinder zum erstenmal hier in der Kirche zu großer Freude der Gemeinde das Hosanna in englischer Sprache, dann eine Arie und zum Schluß einige Weihnachts-Verse.

Nachdem wir am 22. December die frohe Nachricht erhalten hatten, daß die Geschwister Breutel und Häuser und der ledige Bruder Linke nach einer gefahrvollen Seereise am 18ten d. M. glücklich und wohlbehalten in St. Thomas eingetroffen, hatten wir am 29sten das Vergnügen, die Geschwister Häuser bei uns zu bewillkommen. Die Geschwister Breutel waren in Bethanien zurückgeblieben, da Bruder Breutel erst mit dem neuen Jahre an die Ausrichtung seines von der Unitäts-Ältesten-Conferenz erhaltenen Auftrags zur Visitation der sieben Missions-Plätze auf Dänisch-Westindien zu schreiten wünschte.

Nachdem wir am letzten Tage des Jahres um 8 Uhr Abends in der Kirche den Jahresschluß

mit unserer Gemeinde gemacht hatten, kamen wir, die hier versammelten vier europäischen Geschwister-Paare, in unserm Wohnhause noch zu einem besondern Beschluß zusammen. Nach dem Gesang einiger Verse hielt Bruder Häuser eine Anrede an das Hausgemeinlein, und wir empfahlen dann in einem Gebet auf den Knien die gesammte Brüder-Unität, die Missionen, die Diener im Weinberge des Herrn und uns selbst der Gnade, Obhut und fernerer Leitung unsers Herrn und Heilandes, wobei wir das hiesige Missions-Werk zu einem ganz besondern Gegenstande unserer Fürbitte hinsichtlich der im nächsten Jahr zu beginnenden Berathungen machten, und beschloßen so das Jahr 1840 im festen Vertrauen auf die uns in dem letzten Worte unsers Lofsungs-Büchleins gegebene Zusage unsers Herrn: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Beim Schluß dieses Jahres bestand die Gemeinde in Emmaus aus 1043 Personen, zu welchen noch 98 neue Leute und Ausgeschlossene hinzukommen.

Carl Friedrich Schmitz.

Johann Ernst Menckel.

Hans Hastrup Wolter.



B e r i c h t
von Paramaribo in Suriname vom
Jahr 1840.

Am 2. Februar entschlief im 83sten Jahre ihres Lebens die Abendmahls-Genossin Georgina Clasina Catharina. Sie war in ihren Kinderjahren von ihrer Herrschaft in die holländische Schule geschickt worden, und hatte lesen gelernt; auch hatte ein Europäer, mit welchem sie lebte, sie von der Slaverei frei gekauft: aber um das Heil ihrer Seele bekümmerte sie sich nicht, sondern verbrachte den größten und schönsten Theil ihres Lebens im Heidenthum. Erst nach dem Ableben des erwähnten Herrn, als sie schon sechzig Jahre alt war, gelang es dem Heiland, sie aus den Netzen, in welchen der Satan durch Reichthum und Wohlleben sie verstrickt hatte, herauszuziehen und sie auf die unendlich höheren Bedürfnisse des Herzens aufmerksam zu machen. In Folge dieser veränderten Gesinnung empfing sie im Jahr 1817 die heilige Taufe, und gelangte auch bald darauf zum Genuß des heiligen Abendmahls. Daß ihre Bekehrung tiefer durchgreifend und mehr war als ein gewöhnlicher Uebertritt aus dem Heidenthum zur äußern christlichen Kirchengemeinschaft, davon zeugte seitdem ihre Liebe zum Heiland, ihr Wandel im Lichte

nach Seinem Wort und der innere Gottes-Friede, der aus ihren Augen hervorleuchtete. Dabei fehlte es ihr nicht an Prüfungen und Läuterungen mancher Art, und in den letzten Jahren ihres Lebens schien es der Heiland auf eine besondere Weise darauf anzutragen, sie im Ofen des Elendes auszuwählen und Ihm ähnlich zu machen. Früher an Ueberfluß gewöhnt, mußte sie nun größtentheils von der Mildthätigkeit Anderer leben, und innerlich hatte sie große Anfechtungen und Gewissens-Angst wegen ihrer vielen Jugend-Sünden. Doch in allen diesen Verlegenheiten half ihr der Heiland gnädig durch, und je länger sie auf die heißersehnte Erlaubniß warten mußte, zu Ihm heimgehen zu dürfen, desto sündenhafter wurde ihr Blick auf Ihn gerichtet.

Am 11. Februar entschlief nach anderthalbjährigem Leiden an der Auszehrung unser Bruder Wilhelm Wolter in dem Alter von nur dreißig Jahren. Er war am 30. April 1809 zu Beveringen, einem Dorfe in der Priegnitz, geboren, und durch die Ermahnungen seiner frommen Mutter schon früh zum Heiland hingezogen worden. Im Jahr 1827 kam er nach Nisky, wo er zuerst einige Jahre auf der Schneider-Profession im Bräuerhause arbeitete, und später in den dasigen Unitäts-Anstalten als Krankenwärter diente. Während dieser Zeit lernte er sein Verderben, aber auch den Heiland noch näher kennen, und sein Herz wurde fest durch Gnade. Auch der lieben Noth, in welche er durch einen kurzen Militär-Dienst geführt wurde, bediente sich der Herr zur Läuterung seines Herzens. Im September 1837 wurde er zum Dienst bei der hiesigen Mission berufen, und im Februar des folgenden Jahres kam er hier an.

Es war aber nicht des Herrn Wille, daß unser seliger Bruder lange unter uns sein sollte: denn er hatte kaum angefangen, thätig zu sein, als ein heftiger Husten ihn nöthigte, die Ruhe zu suchen, und er verbrachte die anderthalb Jahre seines hiesigen Aufenthaltes unter manchen Abwechselungen seines Gesundheitszustandes. In den letzten Tagen vor seinem Ende hatte er an Engigkeit schwer zu leiden, doch wurde er einige Stunden vor seinem Heimgang ruhiger, und nachdem ihm der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt war ertheilt worden, ging sein Geist über in die Wohnungen des Friedens.

Am 12. Februar kehrte Bruder Jacobs von seinem Besuch im Ober-Distrikt Niekerie zurück, wohin er am 17. Januar abgereist war. Er hatte daselbst nicht nur bei den Pflanzern überall freundschaftliche Aufnahme gefunden, sondern auch bei allen Negern viel Verlangen nach Unterricht im Christenthum wahrgenommen. Auf den meisten Plantagen wurde ihm Gelegenheit gemacht, den Negern zwei Versammlungen halten zu können, und wo dies nicht geschah, wurde ihnen doch Zeit gegeben, dem Gottesdienst auf einer benachbarten Plantage beizuwohnen.

Sonntags den 5. April war eine besondere Versammlung für die von der Gemeinde Ausgeschlossenen, in welcher über die Verläugnung Petri zu ihnen gesprochen und sie ermahnt wurden, da sie, wie Petrus, alle gefallen wären, nun auch in Hinsicht der aufrichtigen Reue seinem Beispiel zu folgen. Als darauf einzeln mit ihnen gesprochen wurde, sagte einer, welcher früher ein sündliches Leben geführt hatte und ein Spötter gewesen war, mit Thränen: „Auch ich habe den Herrn ver-

läugnet durch meinen gottlosen Wandel. Ich habe es nicht glauben wollen, was mir meine Lehrer oft gesagt haben; nun aber fühle ich es tief in meinem Herzen, daß ich mich je länger je mehr von Jesu entfernt habe. Ich bin das verlorne Schaf, der verlorne Sohn.“

Die Versammlungen in der Charwoche und zu Ostern wurden zahlreich besucht. Der feierlichen Abend-Versammlung am Charfreitag wohnte auch Se. Excellenz der Herr Gouverneur mit seiner Familie und einigen französischen Beamten von Martinique bei.

Am 24. April taufte Bruder Treu eine Negerin, welche bis zu ihrer letzten Krankheit immer auf der Plantage ihres Eigenthümers gewohnt hat, wo ihr niemals Gelegenheit zu Theil wurde, Unterricht im Christenthum zu erhalten. Weil sie aber von Herzen verlangte, zur Erkenntniß Gottes ihres Heilandes zu gelangen, so achtete sie keine Mühe, wenn sie hörte, daß ein Lehrer auf einer benachbarten Plantage sei, sich daselbst einzufinden. Und der Herr segnete diese mit Heilsbegierde gesammelten Körnlein Seines heiligen Wortes so an ihrem Herzen, daß man, als sie nachher in die Stadt kam und auf ihr Verlangen von uns besucht wurde, das Werk der Gnade deutlich wahrnehmen konnte. Sie erkannte sich als eine Sünderin und den Heiland als ihren Seligmacher.

Am 7. Mai begaben sich die Geschwister Jacobs, von unsern herzlichsten Segenswünschen begleitet, mit ihren zwei Kindern auf die Reise nach der Seeküste im oberen Distrikt Niekerie, um daselbst einen neuen Missions-Posten (Salem) anzufangen. Sie werden, bis die Kirche fertig ist, wie schon im vorigen Jahr, ein auf der ehemali-

gen Plantage Elyde errichtetes Seitengebäude bewohnen.

Da Bruder Schmidt auf Worsteling Jacobs sich so weit erholt hatte, daß er glaubte, wieder auf Plantagen besuchen zu können, so kamen gegen Ende Mai die Geschwister Bleichen von dort hierher, um dann in Charlottenburg so lange bei den Besuchen thätig zu sein, als Bruder Lund hier die Bäckerei besorgt.

In der zahlreich besuchten Abend-Versammlung am 14. Juni wurde der Gemeinde ein an sie gerichtetes herzliches Sendschreiben unsers lieben Bruders Passavant mitgetheilt, in welchem er sie seines und seiner Frau fortwährenden theilnehmenden Andenkens und steter Fürbitte vor dem Herrn versichert, ihnen mehrere ermunternde Züge aus der Heidenbekehrung auf den Sandwich-Inseln und Briefe von dortigen Missionaren mittheilt und sie herzlich ermahnt, auch für ihre Person zu trachten nach dem Reiche Gottes und dem Evangelio würdiglich zu wandeln. Wir sind überzeugt, daß unsere Neger-Gemeine, sowol hier in der Stadt als auf den Plantagen, diese herzlichen Ermahnungen ihres 'ehemaligen Lehrers aus der Ferne mit derselben Liebe wird aufgenommen haben, in welcher sie geschrieben sind, und wir hoffen auch und bitten den Herrn, daß Er selbst durch Seinen Geist diese Worte tief in ihr Herz einprägen wolle. Besonders wünschen wir auch, daß seine Erzählung von dem neuen Missions-Posten unter den Singus in Süd-Afrika und die auf Veranlassung derselben gegebenen Warnungen vor Unmäßigkeit und Ermahnungen zur gänzlichen Enthaltung von allen berausenden Getränken nach dem Vorbilde der segensreichen Mäßigkeits-Vereine, ihren Zweck

nicht verfehlt haben möge: denn leider ist das Fa-
ster der Trunkenheit auch hier unter den verschie-
denen Ständen eingerissen, und selbst in unserer
Neger-Gemeine ist die Zahl derer nicht gering, die
durch den täglichen Genuß des Branntweins, als
des vermeintlich besten Stärkungsmittels, so weit
kommen, daß sie zuletzt als Trunkenbolde der Ge-
meinschaft der Gläubigen sich verlustig machen.
Diesem Vorurtheil, als sei der Branntwein ein
unentbehrliches Bedürfniß für die arbeitende Klasse,
müssen wir es auch zuschreiben, daß gerade dieser
Punkt im Schreiben des Bruder Passavant auf
der Männer Seite eine gewisse Sensation erregte,
wie denn die Neger ihre Gefühle immer durch
irgend eine körperliche Bewegung ausdrücken.
Schon früher war den National-Gehülfsen und
Saaldienern ein an sie gerichtetes Schreiben des
Bruders Passavant, in welchen er ihnen Einiges
von der Ausbreitung des Reiches Gottes mit-
theilt, vorgelesen und sehr aufmerksam angehört
worden.

Aus dem Lande der Buschneger erhielten wir
von dem bekannten Hiob wieder einmal einen sehr
originellen Brief, in welchem er sich für die zuge-
schickten Materialien zum Kirchenbau und für den
Besuch des Br. Schmidt bedankt und die Mis-
sions-Direction in Europa im Namen seiner Lands-
leute aufs Neue bittet, einen Lehrer zu senden, der
bei ihnen wohne. Die Ueberbringer dieses Brie-
fes behaupteten, auch zu den Kirchenleuten, wie
sie sich nennen, zu gehören, waren aber noch mit
allerlei abgöttischen Dingen behängt. Einer von
ihnen ließ sie sich sogleich gutwillig von den Hän-
den abschneiden, zum Beweise, daß sein Herz
nicht mehr daran hänge; der andere hingegen wollte

sich, unter dem Vorwand, daß er sie nur aus Eitelkeit trage, noch nicht davon trennen.

In der Abend-Versammlung am 21. Juni theilten wir der Gemeinde einige von Bruder Pasavant ins Negerenglische übersehte und durch ihn uns zugesandte Briefe von Missionaren auf den Sandwich-Inseln an ihre Freunde in Nordamerika mit, welche mit großer Theilnahme angehört wurden. Möchte doch auch uns und unserer Neger-Gemeine bald eine ähnliche Geistestaupe zu Theil werden!

Am 26. Juni hatten wir die seltene Erscheinung, das holländische Dampfschiff, Curassao genannt, hier ankommen zu sehen. Dasselbe kommt zunächst von der Nordküste Afrikas, wo es 46 freiwillige Neger vom Stamme der Aschantis abgeholt hatte, die hier als schwarze Soldaten auf den Militär-Posten vertheilt werden sollen. Wie gern hätten wir durch sie etwas von dem Missionar Kys vernommen, der auf jener Küste das Panier des Gekreuzigten aufzurichten sucht! Da wir aber ihre Sprache nicht verstehen, so müssen wir die Befriedigung unserer Theilnahme so lange anstehen lassen, bis diese neuen Ankömmlinge sich in der negerenglischen Sprache werden verständlich machen können.

Sonntags den 28sten wurden bei Gelegenheit des gewöhnlichen vierzehntägigen Gottesdienstes auf Fort Amsterdam ein Bruder und zwei Schwestern dem dasigen Gemeinlein als Gehülfsen vorgestellt. Fünf Personen kamen und ließen ihre Namen aufschreiben. Ein Neger, welcher sich in der Versammlung durch Aufmerksamkeit und beim Katechisiren durch richtige Antworten auszeichnete, kam ebenfalls, um den Bruder Treu zu begrüßen; und

als dieser ihn fragte, ob er nun auch seinen Namen in das Verzeichniß der Katechumenen wolle aufschreiben lassen? erwiderte er: „Nein, ich habe das Wort Gottes noch nicht lange genug gehört; ich will lieber noch einige Monate warten, damit ich erst reifer werde in der Erkenntniß.“

Am 11. Juli hatten wir das Vergnügen, die zum Dienst bei der hiesigen Mission berufenen Geschwister Sand, den verwitweten Bruder Thäslar (dessen Frau in Zeist heimgegangen war) und den ledigen Bruder Jansa als unsere künftigen Mitarbeiter gesund und wohl bei uns eintreffen zu sehen, über welche ansehnliche Verstärkung unsers Personals alle treue Mitglieder unserer Gemeinde sich mit uns herzlich freuten.

In der Mitte Juli erhielten wir wieder mehrere Besuche von Getauften aus dem Buschnegerlande. Zuerst kam Hlob, und kaum war er wieder abgereist, so erschien sein älterer Bruder Johannes Arabi, nebst Jonas, dem Sohne ihrer Schwester Lena. Wie gewöhnlich logirten sie auch diesmal wieder auf unserm Plage, besuchten die Versammlungen fleißig, und wiederholten ihre Bitte um einen Lehrer, der bei ihnen bliebe. Wir glaubten, ihnen Hoffnung machen zu können, daß die Zeit der Erfüllung dieses ihres Wunsches nun nicht mehr fern sei, und hoch erfreut über diese Auskunft kehrten sie zurück. Auch versprachen sie beim Abschied, daß sie nun unverzüglich Hand ans Werk legen wollten, ein Wohnhaus für den Missionar zu errichten. Beide Gesellschaften haben bei dieser Gelegenheit auf ausdrückliches Verlangen des Herrn General-Gouverneurs auch ihm einen Besuch abgestattet, und sie konnten die huldvolle Herablassung, mit welcher dieser wohlgesinnte und

menschenfreundliche Herr sie aufgenommen und in ihrem christlichen Eifer aufgemuntert hatte, nicht genug rühmen. Der genannte Johannes Arabi zeigt ein besonderes Talent zum Singen. Wir wunderten uns nicht wenig über die Fertigkeit und Leichtigkeit, womit er einige früher gelernte Melodien ohne Anstoß sang und wieder neue lernte. Diese Gabe kommt ihm besonders gut zu Statten, da er als Gehülfe einer von denen ist, welche bei ihnen die Versammlungen halten.

Am 26sten veranstalteten wir ein Liebesmahl mit den Schulkindern, bei welcher Gelegenheit ihnen ein von Bruder Passavant für sie übersehtes Traktätchen von einem Neger, William, ausgetheilt wurde, worüber sie sich herzlich freuten. In Folge dieser Aufmunterung, so wie einer früheren öffentlichen Erinnerung wegen Vernachlässigung des Schulbesuchs, besonders von Selten der getauften Kinder, wurden unsere Schulen in diesen Tagen wieder ungewöhnlich zahlreich besucht. Leider wissen wir aber aus Erfahrung, wie kurz solche Erinnerungen bei den Eltern und Kindern im Andenken bleiben.

In den letzten Tagen des Juli wurden wir zu einem Neger gerufen, welcher auf der Plantage Molhoop zur Klasse der neuen Leute gehörte und vor einigen Wochen in die Stadt gebracht worden war, um ärztliche Pflege zu genießen. Derselbe bekannte uns aus eigenem Antrieb, daß er vor einigen Jahren einem Neger Gift beigebracht habe, worauf derselbe nach drei Tagen gestorben sei. Diese Sünde habe ihm, seit er die That begangen, schwer auf dem Herzen gelegen, und er habe unablässig Gott um Vergebung gebeten, weshalb er hoffe, um dieses anhaltenden Gebetes willen

werde ihm Gott vergeben haben. Aus diesem Grunde habe er sich auch schon vor längerer Zeit unter die Katechumenen einschreiben lassen, ohne jedoch diese Sünde zu bekennen. Nun aber, da er sehe, daß sein Ende herannähe, fühle er sich gedrungen, uns dieselbe zu entdecken, weil ihm sein Gewissen sage, daß, wenn er getauft werden wolle, er zuvor seine Missethat bekennen müsse. Auf näheres Befragen nach der Ursache dieses Mordes vernahmen wir von ihm, daß ein Streit wegen eines Weibes die Veranlassung dazu gegeben habe, indem jener Neger ihm seine Frau habe untreu machen wollen. Dieser Streit sei zwar anfangs durch einen Zweikampf beigelegt worden, wobei sie, nach dem heidnischen Gebrauch, durch eine Friedensmahlzeit sich gegenseitige Versöhnung zugeschworen hatten; allein in seinem Herzen habe die Rache im verborgenen fortgebrannt, und nun habe der Teufel ihn bewogen, mit Hülfe eines Negers, der ihm das Gifkraut besorgt habe, seitdem aber gestorben ist, die Mordthat zu begehen. Aus seinen etwas verworrenen Erzählungen hätte man vermuthen können, daß seine Absicht nicht sowol die gewesen ist, jenen Neger wirklich zu vergiften, als vielmehr, ihm eine Abneigung gegen die erwähnte Negerin beizubringen und sich dadurch vor ferneren Nachstellungen dieser Art zu sichern. In dieser Vermuthung wurden wir auch noch durch die Aussage bestärkt, so bald er gesehen, daß jenes Kraut eine andere Wirkung hervorgebracht, als er erwartet hatte, habe er den Rest desselben sogleich weggeworfen. Anfangs klagte er sich auch mehr als einer Mordthat an, berichtete es jedoch später dahin, daß er oft Menschen beleidigt oder ihnen den Tod gewünscht habe, was ja vor Gott eben so strafwürdig

sei als eine wirklich verübte That. Er war schon zu schwach, als daß er eine zusammenhängende Erzählung dieser Geschichte, ohne Erwähnung von andern Dingen, die von einer gewissen Geistesabwesenheit zeugte, hätte geben können. Daß aber diese Vergiftung Grund gehabt haben muß, daran war nicht zu zweifeln. Wir hielten es daher für unsere Pflicht, der Obrigkeit diese Bekenntnisse im Vertrauen mitzutheilen, nicht sowol, um davon richterlichen Gebrauch zu machen, als nur, damit sie diese Begebenheit auf eine zuverlässige Weise erfahre. Es ist auch darauf hin keine Untersuchung eingeleitet worden, weil schon alle dabei Beteiligte gestorben sein sollen und der Thäter selbst dem Tode nahe war. Wir suchten ihn auf das für alle Sünden vollgültige Verdienst Christi hinzuweisen; allein der arme Mann war, bei aller Reue über diese eine Sünde, doch sehr schwer von dem falschen Vertrauen abzubringen, welches er auf sein freiwilliges Bekenntniß setzte, und auf sein vieles Beten um Vergebung dieser einen Sünde, als mußte Gott ihm darum gnädig sein. Schon nach einigen Tagen erfolgte sein Ende.

Am 15. August entschlief unsere Iybia im 36sten Jahre ihres Lebens. Sie war im Jahr 1804 in Neu-Bambey, einem ehemaligen Missions-Platz unter den freien Saramakaner Busch-Negern, geboren und daselbst getauft worden. Nach Aufhebung dieses Postens im Jahr 1813 kam sie mit ihrer Familie nach der Corentyn unweit der englischen Kolonie Verbice, wo die Brüder Genth und Hafa aufs Neue eine Indianer-Gemeine zu sammeln bemüht waren. Da aber unsere Brüder weder hier, noch später auf der Plantage Good-Intent im niedern Distrikt Niekerie,

eine rechte Frucht ihrer Arbeit sahen, und sie, weil es nirgends zu einer rechten Missions-Niederlassung kommen wollte, sich genöthigt sahen, auch diesen Posten zu verlassen, so kam die Selige mit ihrer Familie hieher nach Paramaribo, wo sie im Jahr 1819 zum heiligen Abendmahl confirmirt wurde. Da sie eine besondere Gabe hatte, mit Kindern umzugehen, so wurde sie als Kinderwärterin bei der Missions-Familie gebraucht, welchen Dienst sie jederzeit mit Treue und Angelegenheit besorgt hat. Von den acht Kindern verschiedener Geschwister, welche sie in diesem Zeitraum gepflegt hat, sind ihr zwei in die Ewigkeit vorangegangen; fünf befinden sich in Europa, bei denen sie in gutem Andenken bleiben wird, und eins ist noch hier. Auch bei den Eltern derselben wird die von der Seligen an ihren Kindern bewiesene Treue stets in dankbarer Erinnerung bleiben. In früherer Zeit wurde sie durch oft wiederkehrende Kränklichkeit häufig in der Abwartung dieses ihres Lieblingsberufes unterbrochen, seit vier bis fünf Jahren aber genoß sie einer ziemlich guten Gesundheit, bis sie vor mehr als einem Jahr aufs Neue anfang zu kränkeln, und ob sie gleich zuweilen etwas munter war, so nahm ihre Abschwächung doch immer mehr zu, so daß man ihr die endliche Erlösung von diesen Leiden von Herzen gönnen mußte. Sie selbst sehnte sich auch sehr nach dem Eingang in die ewige Ruhe, und besonders in den letzten Tagen freute sie sich kindlich auf ihr Ende. Auch auf das Zusammentreffen mit den ihr vorangegangenen Kindern, die sie gepflegt hatte, freute sie sich sehr, und am Tage vor ihrem Heimgang unterhielt sie sich in ihren Phantasien häufig mit den hienieden bleibenden Kindern, an denen ihr Herz besonders hing.

Nach einem schweren Nachmittag war ihr Ende in der Nacht ein sanftes Einschlafen in Jesu Arm und Schooß, auf dessen Verdienst allein sie ihre Seligkeit gründete.

Am 21. August entschlief der hochbejahrte Gregorius Carl de l' Isle, ein Abendmahlsgenosse. Lange Jahre hatte er das Amt eines Saaldieners mit Treue und Pünktlichkeit besorgt. Durch ein Vermächtniß seiner Schwester hatte er Antheil an einer bei der Stadt liegenden Zuckerpflanzung bekommen; da er aber die Verwaltung derselben nicht selbst besorgen konnte, so hatte er von diesem Besiß keinen andern Vortheil, als den, daß er nebst der fleißigen Betreibung seines Zimmerhandwerks sich und die Seinigen gut durchbringen konnte. Mehr verlangte er auch nicht, denn er hatte den großen Schatz im Himmel kennen und lieben gelernt. Im vorigen Jahr hatte er noch die besondere Freude, der Einweihung der Kirche auf Berg en Dal beizuwohnen, wo er viele Verwandte hat, die sich nun auch größtentheils zu Christo bekehrt haben. Fast sein ganzes langes Leben hindurch hatte er eine gute Gesundheit genossen; zu Anfang dieses Jahres aber fing er an zu kränkeln: es stellten sich verschiedene Gebrechen ein, besonders eine innere Verhärtung in der Gegend des Magens, welche auch sein Ende herbeiführte. In dieser langen Krankheit wurde er oft von uns besucht, und es zeigte sich bei diesem ehrwürdigen Greise, daß sein Glaube köstlicher war als Gold. Zwar klagte er sich mehrmals der Ungeduld an; doch bald ging sein Mund über von Lob und Dank gegen seinen barmherzigen Herrn, der ihm so viele Segen im Leiblichen und Geistlichen hatte zufließen lassen.

In einem hohen Alter entschlief am 12ten September die Schwester Elisabeth Quassiba. Sie war eine rechte Witwe, die ihr Vertrauen auf Gott setzte und ihre Freude am Herrn und Seinem Worte hatte. Ob sie gleich schon vor mehreren Jahren ihr Gesicht völlig verloren hatte, so ließ sie sich doch nicht vom Besuch der Versammlungen abhalten. In ihrer Krankheit erwiederte sie den ihr erteilten Zuspruch mit den Worten: „Mein Herr Jesus ist mein Heiland, mein Versöhner, mein Alles. Er ist bei mir, und darum fehlt es mir an keinem Guten.“

Am 21sten erteilte Bruder Lund einem Missethäter allhier im Fort Zelandia die heilige Taufe. Derselbe war ein Neger von der Plantage de goede Brede, ohngefähr 25 Jahre alt, welcher wegen Entlaufens, Diebstahles und Brandstiftung auf seiner Plantage, vor einigen Monaten dem Criminal-Gericht war überliefert worden. Von diesem wurden wir unmittelbar nach seiner Verhaftung in Kenntniß gesetzt und ersucht, uns dieses jungen Mannes, der auf jeden Fall eine schwere Strafe zu erwarten habe, anzunehmen und ihn durch christlichen Unterricht darauf vorzubereiten. Demzufolge wohnte derselbe nicht nur den gottesdienstlichen Versammlungen, welche des Sonntags den Gefangenen gehalten werden, regelmäßig bei, sondern wurde auch öfters von uns besucht und mit den Heilswahrheiten bekannt gemacht. Da er noch nie Gelegenheit gehabt hatte, einen christlichen Gottesdienst zu besuchen, so war ihm Alles, was er von seinem Schöpfer und Erlöser hörte, völlig neu, und er äußerte mehrmals Verwunderung darüber, daß er von dieser, so vielen Negern bekannten Geschichte noch nie etwas gehört habe. Um so auf-

merksamer faßte er daher den ihm ertheilten Unterricht auf, und sein glückliches Gedächtniß prägte sich die theuern Wahrheiten jedesmal so gut ein, daß es ein Vergnügen war, zu hören, mit welcher Genauigkeit und in welcher richtigen Ordnung er das Gehörte wieder zu erzählen mußte. Bei aller Willigkeit aber, womit er unsre Ermahnungen zur Buße und zum Glauben an den Herrn Jesum jedesmal annahm, blieb uns doch immer der Wunsch übrig, daß die Wirkung davon auf sein Herz auch äußerlich mehr sichtbar werden möchte. Erst nachdem ihm am 16ten dieses Monats sein Todesurtheil war vorgelesen worden, veränderte sich seine von Natur etwas leichtsinnige Miene in einen tiefen gefühligen Ernst, und Alles, was er bisher vom Worte des Lebens nur mit dem Gedächtniß aufgefaßt hatte, fing jetzt an, auch an seinem Herzen wirksam zu werden. Sein letztes Verbrechen, welches ihn der Polizei überliefert hatte, hatte er gleich beim ersten Verhör unbefangen bekannt. Nun aber, durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, lernte er sich überhaupt als einen verdammungswürdigen Menschen erkennen und seine Sünden herzlich bereuen. Und in dieser Verlegenheit seines Herzens, wozu noch die Furcht vor dem ihm bevorstehenden gewaltsamen Tode kam, wurde das süße Evangelium, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder, und also auch ihn, selig zu machen, seinem Herzen immer tröstlicher und der gläubigen Annahme würdig.

Da die Hinrichtung am 24. September auf seiner Plantage Statt finden sollte, wohin er schon am 22sten gebracht wurde, so hatten wir kein Bedenken, ihm des Abends zuvor das Sacrament der heiligen Taufe anzubieten, welche feierliche

Handlung in unserm Versammlungs - Zimmer des gedachten Forts im Beisein mehrerer National-Gehülfen Statt fand. Viel äußerte er sich bei dieser Gelegenheit nicht, aber Alles, was er sagte, schien aus einem von der Gnade tief ergriffenen Herzen zu kommen. Als wir ihn fragten, ob er sich vor dem Tode fürchte? antwortete er: „Nein, jetzt fürchte ich mich nicht mehr so, wie ich mich früher gefürchtet habe.“ Und auf die Frage: warum nicht? erwiederte er: „Die Geschichte, die ihr mir so oft erzählt und vorgelesen habt, daß ich bei dem Herrn Jesu Vergebung meiner Sünden und ein seliges Leben finden kann, hat mir die Furcht vor dem Tode benommen.“ Am Morgen, kurz vor seiner Abführung, besuchten wir ihn noch einmal und ermahnten ihn, sich fest an den Herrn Jesum zu halten, dem er sich in der heiligen Taufe ergeben habe; dann werde Er ihm den schmachvollen Tod erleichtern, in welchen sein früherer Herr, der Teufel, ihn gestürzt habe, und Christus werde ihn ins ewige selige Leben einführen. Er versprach, im Gebet zu verharren, damit der böse Feind ihm die himmlischen Gedanken und den Trost aus Jesu Tode nicht raube. Ueberdies ersuchten wir unsern alten ehrwürdigen Saaldiener Nathanael, ihn nach dem Ort der Hinrichtung, sechs Stunden von hier, zu begleiten. Auch Br. Lund begab sich am 23sten dahin, um ihm noch in den letzten Stunden mit christlichem Zuspruch zu dienen.

Genannter Bruder berichtet davon Folgendes:
 „Als ich Abends auf der Plantage ankam, ließ ich mich sogleich zu dem Missethäter führen. Der Verwalter der Plantage und einige Offiziere und Polizei-Beamte, nebst mehreren Verwaltern

aus der Nachbarschaft, welche den Befehl erhalten hatten, mit einigen ihrer Neger bei der Hinrichtung zugegen zu sein, begleiteten mich zu ihm. Zu meiner Freude fand ich ihn noch in derselben Herzensstellung, in welcher ich ihn in der Stadt verlassen hatte. Auch vernahm ich von seinen Begleitern, daß er, nach meinem Rath, unterweges sich aller starken Getränke enthalten und sich auch durch anhaltendes Gebet vor den Zerstreuungen, mit welchen der Teufel und die böse Welt das Herz eines begnadigten Sünders auch noch in der letzten Stunde zu verstricken suchen, sorgfältig zu bewahren gesucht habe. Alles, was ich ihm hier noch aus dem Worte Gottes zum Trost sagte, nahm er mit Begierde an, und je näher seine Todesstunde kam, desto ernstlicher und anhaltender betete er. Nachdem ich ihn an demselben Abend noch einigemal besucht hatte, empfahl ich ihn der Obhut des Heilandes und begab mich zur Ruhe. Als ich am Morgen sehr früh wieder zu ihm kam und ihn fragte, wie er die Nacht verbracht habe, antwortete er:

„Ach, mein Lehrer! ich habe gebetet, bis der Schlaf mich überwältigte, und als ich erwachte, setzte ich mein Gebet sogleich wieder fort.“

Auf die Frage: wie hast du gebetet? sagte er: „Ich bete immer: ach mein Herr Jesu, erbarme Dich meiner! Sei nicht fern von mir! Nahe Dich zu mir, und bleib bei mir, denn meine Zeit ist kurz, und meine letzte Stunde ist nahe! Ach, mein lieber Herr Jesu, gib mir Kraft, daß ich diese schwere Stunde überstehe, und erbarme dich dann meiner armen Seele! Ich fühle zwar, daß ich Deiner Gnade höchst unwürdig bin, aber darum bitte ich Dich, vergib mir meine großen

Sünden und gedenke an mich in Deinem Reiche, wie Du an jenen Schächer gedachtest. Ach, verstoße mich nicht!“ Solche und ähnliche Bitten hatte er, nach dem Zeugniß unsers Nathanaels, der immer bei ihm blieb, unaufhörlich zum Throne der Gnade emporgeschickt. Auf meine Frage, was er, wenn es ihm freigestellt wäre, wählen würde, entweder, am Leben zu bleiben und in seinen vorigen Sündenzustand zurückzukehren, oder, dieses Schreckenstodes zu sterben, aber seine Seele errettet zu wissen? antwortete er: „Ich will lieber sterben und zu dem Herrn Jesu gehen; denn diese Welt ist doch nur ein Ort, wo man isset, trinket und schläft und allerlei Versuchungen ausgesetzt ist.“ Er wurde nun wieder ermahnt, sich gläubig an den Heiland zu halten und im Aufblick auf Ihn seinem Ende entgegen zu sehen.

Früh gegen neun Uhr erschienen die Richter, und die Hinrichtung ging sogleich vor sich. Als der Missethäter den Galgen erblickte, an welchen er gehängt werden sollte, erschrak er sehr, und auf dem Wege dahin ersuchte er einen Negerknaben, ihm ein Tuch zu verschaffen, um sich die Augen zu verbinden. Da aber hiezu keine Zeit war, und es ihm wol auch nicht wäre verstattet worden, so suchte ich ihn darüber zu bedeuten, indem ich ihm vorstellte, daß der Herr Jesus, wiewol Er nichts Unrechtes gethan hatte, bei Seiner Kreuzigung Alles geduldig gelitten und nur um den Beistand Seines himmlischen Vaters gebetet habe. Darauf wurde er ruhig, und indem er seine Seele in die Hände Jesu empfahl, wurde das Todesurtheil an ihm vollzogen.

Da nicht nur alle Neger von dieser Plantage, sondern auf Befehl der Obrigkeit auch viele von

den umliegenden dieser Hinrichtung bewohnten, so hielt ich es für zweckmäßig, diese Gelegenheit zu benutzen, um Allen ein Wort der Ermahnung ans Herz zu legen. Unter freiem Himmel und in Gegenwart der erwähnten Herren hielt ich ihnen das Schicksal ihres Mitknechtes vor, der sich im Dienste der Sünde vom Teufel so weit hatte verleiten lassen, daß sein Leben ein Opfer des Verbrechens werden mußte, und nahm davon Veranlassung, ihnen zu bezeugen, wie auch sie und alle Menschen, die Jesum noch nicht als ihren Heiland und Sündentilger aus Erfahrung kennen gelernt hätten, auf demselben verkehrten Wege wandelten; und wenn sie gleich nicht Alle eines solchen Verbrechens sich schuldig machten, daß Gott durch die Obrigkeit, Seine Dienerin, ihnen schon hier das Urtheil sprechen müsse, so würden sie doch einmal vor Seinem Richterstuhl erscheinen und von Allem, was sie hier gethan hätten, Rechenschaft geben müssen. Zuletzt ermahnte ich sie, den ihnen zwar noch unbekannten, aber doch nahen Gott zu bitten, daß auch ihnen die frohe Botschaft von seinem Sohne, unserm Heilande Jesu Christo bald möge verkündigt werden, (denn diese Plantage ist der Predigt des Evangelii noch nicht geöffnet); dann wurden sie noch mehr erfahren, was sie thun mußten, um selig zu werden und zu bleiben. Alle hörten sehr aufmerksam zu, und erklärten sich nachher dankbar für diesen Zuspruch.

Am 8. October entschlief unsere verwitwete Negerschwester Frederika Diana. Sie gehörte der hiesigen Brüder-Mission, welcher sie eine lange Reihe von Jahren mit vieler Treue und Angelegenheit gedient hat, und zwar auch als Kinderwärterin bei den Missionaren, in welchem Dienst

sie jeder Zeit eine besondere Herzenstreue bewies. Auch noch in ihrem Alter nahm sie an dem Ergehen ihrer ehemaligen Pfleglinge nahen Antheil, und freute sich jedesmal, wenn sie hörte, daß dieselben in Europa für den Heiland gediehen. Dies war auch besonders der Fall, als sie vor einigen Monaten von dem Bruder Ludwig Schwarz in Zeist ein Liebesandenken erhielt. Ihre Theilnahme wurde auch durch die Entfernung nicht vermindert. Schon seit Jahren hatte sie an ihren Füßen immer viel zu leiden; dazu kam später ein krampfhaftes Zittern in den Händen, und zuletzt noch andere schmerzliche Zufälle, so daß es uns ein besonderer Gegenstand des Dankes gegen den Heiland ist, daß er sie bei einem solchen Anfall ohne ein langes Krankenlager sanft und selig zu sich nahm. Ihre letzten Aeußerungen zeugten von der Ergebenheit, mit welcher sie ihre Leiden ertrug, und von dem Vertrauen, das sie auf den Heiland setzte.

Beim Sprechen mit den Ausgeschlossenen konnte man bei mehreren aufrichtige Reue über ihre Versündigungen wahrnehmen. Andere, die zwar auch um die Wiederannahme zur Gemeinde unaufhörlich bitten, können sich jedoch wegen irdischer Vortheile zu schwer entschließen, ihre sündlichen Verbindungen aufzugeben, und versperren sich dadurch selbst den Weg zum Heil und zur Gemeinschaft der christlichen Kirche. Manche von ihnen lassen sich nach ihrer Ausschließung nie mehr bei uns sehen: entweder gehen sie zu andern Kirchen über, oder sie fallen ganz in das Heidenthum zurück. In der darauf folgenden Missions-Conferenz wurden neun dieser irrenden Schafe zur Wiederannahme bestimmt.

Bei Gelegenheit des vierzehntägigen Gottesdienstes auf dem Fort Nieuw-Amsterdam besuchten die Brüder Treu und Sand und Schwester Voigt am 25. October auch die dortige National-Gehülfin Elisabeth Sera im Krankenhause, die dem Tode nahe gewesen war, und fanden sie noch sehr schwach. Mit Anstrengung erzählte sie uns, wie in dieser Krankheit ihr Geist schon einigemale, von den Banden des Leibes befreit, den Vorschmack des Himmels gekostet habe. Sie sei in einem großen prächtigen Saal gewesen, wo viele schöne Leute mit brennenden Lichtern in den Händen, in feierlichem Zuge herum gegangen wären. Auch sie sei schon in diesen seligen Kreis aufgenommen gewesen und ihr ein Licht überreicht worden; das Schreien ihres Sohnes aber habe ihren Geist noch einmal in den kranken Körper zurück gerufen. „Nun weiß ich, sagte sie, wie es in jenem Leben ist, ich habe schon etwas davon gesehen. Wenn ich auch für diesmal wieder genese, so werde ich doch einmal hinkommen und dort bleiben.“ Zum völligen Anschauen des Heilandes selbst war sie in dieser Entzückung noch nicht gekommen, weshalb wir sie darauf vertrösteten und zum geduldigen Ausharren in diesem Glaubensleben ermahnten.

Im October entliefen aus dem Fort Zeelandia sieben weiße Soldaten, sämmtlich Deutsche, um sich zu Fuß durch die Wälder nach Brasilien zu flüchten. Es wurde ihnen aber sogleich eine Patrouille nachgeschickt, die sie auch, ihnen höchst unerwartet, mehrere Tagereisen von hier, zwischen der Saramakka und der Suriname, traf und hier zurückbrachte, wo sie nun ihr Urtheil erwarten. Einer von ihnen hat sich im Augenblick des Angriffs aus Verzweiflung selbst das Leben genommen.

Sie hatten sich selbst falsche Pässe gemacht, sich mit Lebensmitteln und Waffen gut versehen, und so, mit scharfgeladenen Gewehren in Begleitung zweier entführter Neger diese unüberlegte und unglückliche Flucht angetreten.

Zu Ende des October erhielten wir wieder einen Brief aus dem Buschnegerlande, folgenden Inhalts:

„Hiob in Gingeë schreibt dem Lehrer in der Stadt. Ich, Hiob, grüße alle Lehrer und ihre Frauen. Desgleichen alle Gläubigen in Gingeë schicken Euch große Grüße. Auch den lieben Br. August Ape grüßen wir Alle. Den Brief, welchen Masra Wünsche an meinen Bruder Johannes geschrieben hat, habe ich gut erhalten. Sage auch meiner Schwester einen großen Gruß von mir. Wie geht es ihr doch? Laß mich's hören! Was ich von August Ape gehört habe, das war mir sehr erfreulich, daß der liebe Heiland sich seiner erbarmet und ihm Theil an Seinem heiligen Leibe geschenkt hat. O mein lieber Bruder August! dafür kannst du Ihm nicht genug danken, denn das Glück, das du gefunden, ist groß. Sieh wohl zu, daß du es nicht wieder verlierest! — Du hast mich um Lebensmittel bitten lassen. Ein wenig Reis habe ich, dir zu schicken, aber ich kann noch keine zuverlässige Gelegenheit finden; so bald ich einen treuen Menschen finde, der in die Stadt geht, will ich dir es schicken, denn ich selbst werde noch nicht in die Stadt kommen. Wir sind sehr fleißig beim Bau des Hauses für den Lehrer. Ich bin einige Wochen krank gewesen, aber der Herr hat mir geholfen, daß ich jetzt ein wenig besser bin. Das Haus ist fertig bis zum Aufrichten. Die Glocken wird Franz uns bringen, denn der

ist zu erwarten. — Grüßet auch Masra Jacobs von uns.

Nun habe ich Dir noch etwas zu sagen von dem jungen Awai. Als er aus der Stadt kam, sagte er mir, Du habest ihm eine Schiefertafel gegeben, daß ich ihn sollte schreiben lehren. Das wurde mir aber schwer: denn ich thue es nicht aus Ruhmsucht, sondern im Glauben. Weil aber dieser junge Neger das Schreiben als eine Ehrensache betrachtet, so konnte ich es nicht thun. Wenn ein Lehrer zu uns kommt, so kann der ihn lehren. Ich hoffe, daß Ihr Euch wohl befindet. Grüße alle Lehrer von mir Armen. Nun höre ich auf für diesmal. Ich habe keine Zeit, darum schreibe ich bei Licht. Lebe wohl! ich bin Hiob in Gingeë."

Einige Tage nach dem Empfang dieses Briefes kam eine ganze Familie aus Radjoe, unterhalb Gingeë, hier an. Unter ihnen befand sich auch die in einem früheren Briefe von Hiob erwähnte Henriette, welche vor 14 Jahren hier in Paramaribo getauft worden ist. Diese Neger haben immer eine besondere Freude an der Orgelmusik. Es war rührend zu hören, wie andächtig sie Alle um die Orgel herum stehend die auswendig gelernten Verse mit-sangen. Die Henriette gerieth darüber in eine so große Gemüthsbewegung, daß sie, laut schluchzend, sich eine Zeit lang entfernen mußte. Ihre Schwester Marianne, die vor Entzückung beinahe angebetet hätte, rief mehrmals mit gefalteten Händen aus: Gado kondre movi vo troe! (Der Himmel ist wahrlich schön.) Wir erwiederten ihnen, daß dieser menschliche Gesang und die schönen Töne eines solchen von Menschen Händen gefertigten Instrumentes unsern Herzen zwar einen Vorschmack

des Himmels gewähren können, aber doch mit jener Musik der Engel in den obern Chören bei weitem nicht zu vergleichen sind. Die alte ehrwürdige Lena sah ganz verjüngt aus im Kreise dieser ihrer vielen Kinder und Enkel.

Am 11. November hatten wir die Freude, unsre Geschwister Döhrmann, welche mit den Kindern Heinrich und August Jacobs und Wilhelm Treu am 2. April von hier nach Europa abgereist waren, mit dem zum Dienst bei der hiesigen Mission berufenen Bruder August Heinrich Rätching gesund und neu gestärkt wieder in unserer Mitte eintreffen zu sehen.

Am 19ten entschlief die Negerschwester Susanna. Vor mehreren Jahren wurde sie von der Insel St. Eustachius, wo sie von einem Methodisten-Prediger die heilige Taufe erhalten hatte, hier verkauft, und voriges Jahr in unsere Gemeinde aufgenommen. Bald darauf erkrankte sie an einer schweren Erkältung, welche auch die Veranlassung zu ihrer Auflösung wurde. Es war uns besonders aufmunternd, bei unsern öfteren Besuchen an ihrem Krankenlager in der Meinung, die wir schon früher von ihr gehabt hatten, daß sie das Heil ihrer Seele mit einer bei den Negern seltenen Treue und Gründlichkeit suche, bestärkt zu werden. Mit besonderem Herzgefühl äußerte sie große Reue über ihr früheres Sündenleben, und konnte sich der Versicherung der Vergebung ihrer Sünden lange Zeit nicht bleibend getrösten. In den letzten Wochen aber schenkte ihr der Heiland den Glauben an Sein vollgültiges Verdienst, und diesen gläubigen Blick auf Ihn erhielt Er ihr auch bis an ihr seliges Ende.

Am 10. December bekamen wir wieder einen Brief von Hiob, in welchem er bittet, alle Gläubigen aller Kirchenverfassungen in Europa, und besonders auch die Prediger, welche die Seelen pflegen, herzlich von ihm zu grüßen. Es sei ihm so geworden, allen seinen Brüdern und Schwestern in Christo im fernen Lande einen Gruß zu schicken.

In der Kinder-Christnachts-Versammlung am 24sten ging es beim Austheilen der kleinen Weihnachtslichter diesmal so geräuschvoll zu, daß wir einstimmig beschlossen, diese Versammlung das nächste Jahr ausfallen zu lassen, theils, um dadurch die je länger je mehr mit Gewalt sich eindringenden fremden Zuschauer, die nur Störung machen, wieder wegzugewöhnen, theils auch, um unsern getauften Kindern selbst und deren Eltern mehr Ehrfurcht vor dem Hause des Herrn einzufößen, damit sie künftig mit mehr Anstand zugehen sein mögen.

Der Predigt am ersten Weihnachtstage wohnte der zum Besuch in Paramaribo anwesende Herr Moolenhuizen, Prediger der holländisch-reformirten Gemeinde in Demerara, bei. Derselbe erzählte uns nachher manches Interessante von den Bemühungen der dortigen Missionare unter den Negern und Indianern.

Am zweiten Feiertage hielten wir des Nachmittags ein Examen mit unsern Schulkindern, wobei gegen 400 derselben anwesend waren, welche die an sie gerichteten Fragen mit Freimüthigkeit beantworteten. Eine besondere Freude machte uns ein kaum vier Jahre altes Mulattenmädchen durch die Unbefangenheit, mit welcher sie, so bald sie aufgerufen wurde, vor den Predigtisch trat und

einen Liedervers her sagte. — Alle Versammlungen in diesen Feiertagen wurden von Gemeingliedern und Freunden zahlreich besucht. Da unsere Orgel für den Gesang in solchen Versammlungen etwas schwach ist, so begleitete Bruder Jansa dieselbe mit seinem Klappenhorn, wodurch der Gesang sehr belebt wurde. Zur Leitung der Melodie thut dieses Instrument vortreffliche Dienste.

Im Jahr 1840 haben bei der Negergemeinde in Paramaribo 102 Erwachsene die heilige Taufe erhalten und 67 sind zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls gelangt.

Die Gemeinde, in welche 10 Personen aufgenommen wurden, bestand aus 1669 getauften Erwachsenen (unter welchen 1153 Communicanten), 576 getauften Kindern unter 12 Jahren, und 147 Tauf-Candidaten: 2392 Personen. Dazu kommen 414 Ausgeschlossene und 462 neue Leute. Zusammen 3268.

Wilhelm Treu.

Johann Gottlieb Wünsche.

Christian Döhrmann.

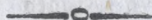
Johann Gottlieb Stanke.

Gustav Ferdinand Jansa.

Hans Martin Sand.

Friedrich Wilhelm Thäslar.

August Heinrich Rächling.



B e r i c h t

von Charlottenburg und den von da aus be-
suchten Plantagen in Suriname, vom
Jahr 1840.

Auch in diesem Jahre konnten wir unsere Missions-Reise erst gegen die Mitte des Januar antreten, weil die Neujahrs-Tänze und Spiele gleich in den ersten Tagen des Jahres auf den meisten Plantagen anfangen und noch immer auf eine recht heidnische Weise ausgeführt werden. Wie sehr würden wir uns freuen, wenn auf den Plantagen, wo wir das Evangelium verkündigen können, diese heidnischen Gebräuche abgeschafft würden! Aber es hat noch nicht geschehen können, weil sogar ein obrigkeitliches Gesetz besteht, nach welchem jeder Plantagen-Besitzer verpflichtet ist, diese Tänze und Spiele zu veranstalten. Wie es bei solchen heidnischen Spielen zugeht, und welche gräuliche Sünden dabei begangen werden, läßt sich leicht denken: denn da zeigt der böse Feind recht seine Autorität, und verführt leider auch manches schwache Schäflein. Ueberhaupt ist vielen, ja den meisten Negern, auch solchen, die schon zur Kirche gehören, die Theilnahme an solchen Lustbarkeiten noch nicht zur Sünde geworden: manche sagen ganz unbefangen, es sei ja nichts Böses; und wenn man

ihnen Beweise von Versündigungen anführt, die bei solchen Gelegenheiten vorgekommen sind, und ihnen aus dem Worte Gottes bezeuget, daß sie dadurch Gott mißfällig handeln, so machen solche Vorstellungen doch erst dann rechten Eindruck auf ihre Herzen, wenn sie durch die Gnade Gottes selbst davon überzeugt werden.

Im Januar und Februar wurde auf drei Kaffee-Plantagen das Evangelium zum erstenmal verkündigt. Von seinem Besuch auf L' Embarras en Venlo am 23. Januar berichtet Bruder Treu Folgendes:

Bei meiner Ankunft daselbst des Morgens 7 Uhr waren die Neger schon an die Arbeit gegangen, doch ließ der Directeur sie sogleich vom Felde holen, und sie fanden sich, ohngefähr 68 an der Zahl, ziemlich reinlich gekleidet, zum erstenmal zum Unterricht im Christenthum ein. Es wurde ihnen nun erzählt, wie sich die Liebe Gottes gegen die Menschen durch die Sendung Seines Sohnes kund gethan habe, und sie wurden dann herzlich ermahnt, dem Rufe Gottes, der auch an sie ergehe, Folge zu leisten und sich durch Sein Wort zum Glauben an Ihn bringen zu lassen. Sie hörten aufmerksam zu, und beantworteten einige Fragen unbefangen und offenherzig. Schon nach der ersten Versammlung kamen vierzig und baten, ihre Namen aufzuschreiben.

Von da begab sich Br. Treu auf die Plantage Pontheu in der Warappakreek, wo sich etwa 70 Personen zur Anhörung des Evangelii einstellten. Diesen wurde dann nach dem Vortrag der Rath ertheilt, sich mit der Anmeldung zum Unterricht nicht zu übereilen, sondern erst recht zu be-

herzigen, was ihnen gesagt worden, wozu sie sich dann auch verstanden.

Die dritte der erwähnten Plantagen, Clifford-Kochshoven, wurde im Februar von Bruder Lund besucht. Die Bevölkerung besteht aus ungefähr 130 Negern, und etwa 100 derselben stellten sich, reinlich gekleidet, zur Versammlung ein. Zuerst (meldet Bruder Lund) machte ich die Neger mit dem Zweck meines Besuchs bekannt, und legte ihnen dar, wie sie durch den wahren Glauben an Jesum von der Knechtschaft der Sünde und des Satans befreit und Kinder Gottes werden können. Es herrschte eine ungewöhnliche Stille und Aufmerksamkeit. Zuletzt ließ ich sie einen Vers aus dem Gesangbuch auswendig lernen, woran Kinder und Erwachsene Theil nahmen. Viele bezeugten den Wunsch lesen zu lernen, und baten um ABC-Bücher.

Sonntags den 2. Februar wurde auf der Plantage Zorg en Hoop, dem Wunsche des Inspectors, Herrn Karseboom, gemäß, ein neu erbautes Kirchlein eingeweiht, wozu sich die Geschwister Wünsche aus der Stadt eingefunden hatten. Am Abend zuvor (berichtet Bruder Treu) hielt ich im Hause der weißen Leute, wo wir bisher den Gottesdienst gehalten haben, eine Versammlung zur Vorbereitung, und machte die Neger mit dem Zweck der bevorstehenden Feierlichkeit bekannt; und um die Gemüther recht feierlich zu stimmen, wurde das Fest mit der Glocke auf dem Thürmchen eingeläutet. Am Sonntag des Morgens wurde die Kirche mit Blumenkränzen und Gewinden und der mit einem weißen Tuche bedeckte Tisch mit einer Inschrift geschmückt, und dann unter Glockengeläute der Einzug in dieselbe gehalten. Es hat-

ten sich zu dieser Feierlichkeit nicht nur mehrere Freunde aus der Nachbarschaft, sondern auch Herr Karseboom aus der Stadt eingefunden, welche mit uns den Zug eröffneten und neben dem Prediger-Tisch Platz nahmen. Außer allen Negern dieser Plantage waren auch mehrere Getaufte von zwei benachbarten zugegen, so daß ihre Zahl über 300 war. Ich hielt die Einweihungs-Rede über die Worte Jesu: Mein Haus soll ein Bethaus heißen allen Völkern. Den Gesang in der Kirche begleitete unsere Freundin Miß Mary Buschmann mit dem Spiel der Harmonika, welches einen angenehmen Eindruck machte. Des Abends wurden in der schön erleuchteten Kirche fünf Erwachsene in Jesu Tod getauft, worauf Bruder Wünsche eine Singstunde und ein Gebet hielt. So beschlossen wir denn diesen festlichen Tag mit Loben und Danken und mit dem Wunsch, daß diese freundliche Negerkirche eine Schule des heiligen Geistes sein und bleiben und in derselben viele Seelen zum Eingang in das himmlische Reich vorbereitet werden mögen.

Am 19. März wurde auf der Plantage Zoelen, welche uns seit 1838 wieder eröffnet ist, ein bejahrtes Ehepaar getauft, über welches man sich freuen konnte, da ihre Worte und ihr Wandel bezeugen, daß ein wahres Leben aus Gott in ihnen angefangen hat.

Einen Monat später wurde ebendasselbst abermals an einem Ehepaar und einer verheiratheten Schwester die Taufhandlung verrichtet.

Im Mai kam Bruder Bleichen von Worsteling Jacobs hieher, um, so lange die Geschwister Lund die Bäckerei in der Stadt besorgen werden, hier zur Hülfe zu sein. An den Besuchreisen von

hier aus konnte Bruder Hartmann wegen seiner Kränklichkeit zwar nicht Theil nehmen, aber doch hier Schulen und Versammlungen halten.

Im Juni empfing die Mulattin Wilhelmine, so wie kurz zuvor eine freie Negerin, die heilige Taufe. Bei beiden war die Arbeit des heiligen Geistes wahrzunehmen. Erstere ist die Hausmutter und Aufseherin unserer Schüler, und als solche uns sehr schätzbar, da sie die Gabe besitzt, die Kinder in guter Ordnung zu halten.

Im Juli wurde auf der Plantage Welgelegen eine hochbejahrte Negerin aus Afrika durch Bruder Bauch in ihrem Hause getauft, da sie wegen Altersschwäche dasselbe nicht mehr verlassen kann. Sie erzählte bei der Gelegenheit von einem Traume, in welchem sie im Himmel gewesen sei und den Heiland gesehen habe, der sie so freundlich angeblickt, daß sie vor Freude gezittert habe. Bei einem früheren Besuch hatte sie sich wegen der Sünden angeklagt, welche sie ehemals durch Zauberei und Götzendienst begangen habe, hatte aber auch bezeugt, daß sie diese Dinge als Sünde erkannt habe und den Heiland bitte, alles Böse aus ihrem Herzen zu nehmen.

Bei einem Besuch auf Cannawappibo meldeten sich Mehrere mit der Bitte um Annahme zum Unterricht, und auf die Frage, warum sie dies thäten, antwortete einer: „Ich thue es, um Gott zu sehen und ewig bei Ihm zu sein. Alles, was ich früher gethan habe, soll aufhören, und wenn ich jetzt etwas thue, das nicht gut ist, so will ich zu Gott gehen und Ihn bitten, daß Er mich reinige.“

Auf der Plantage Onvergnoege mußten wir mit Betrübniß den Unterricht der Neger für die Zeit aufgeben, weil wir nicht mehr zugelassen wurden. Früher zeigten die dasigen Neger viel Verlangen, das Wort Gottes zu hören; es hat sich aber damit geändert, seitdem der Tag, der ihnen zum Besuch der Kirche verstattet wurde, nicht mehr frei gegeben wird; auch wurden wir sehr oft von dem Verwalter unter mancherlei Vorwand abgewiesen. Dies war in diesem Jahr überhaupt auf vielen Plätzen oft der Fall.

Auf Zeldenrust und Welgelegen an der obern Cottica aber fand der daselbst besuchende Bruder bei den Negern offene Herzen und Ohren, und man konnte Zutrauen zu ihnen fassen, wie sonst fast nirgends. Zwei Männer wurden als Erstlinge getauft und 23 in die Klasse der Taufcandidaten aufgenommen.

Als Bruder Bauch im September auf die Plantage Hazard kam, war ein Negerbruder heimgegangen, und es wurde mit der Beerdigung seiner Leiche der neue Gottesacker eingeweiht, wobei eine feierliche Stille herrschte.

Am 8. November wurde hier in Charlottenburg einer unserer Schüler, ein Knabe, getauft. Derselbe hat in Zeit von einem Jahr nicht nur gut lesen und singen gelernt und sich einen Schatz von Liederversen gesammelt, sondern es hat auch das Wort Gottes einen heilsamen Einfluß auf sein Herz gehabt. Ueberhaupt hat er sich durch Gehorsam, Fleiß und ein stilles Betragen ausgezeichnet, und da er eine besondere Gabe zum Singen besitzt, so hat er die meisten bekannten Melodien

ohne Anstoß singen gelernt. Aber bald nach seiner Taufe mußten wir ihn an seine Plantage zurückgeben, wie denn überhaupt viele unserer Schüler von ihren Eigenthümern zurück verlangt werden. Dies kommt daher, weil Menschen, die feindselig gegen das Evangelium gesinnet sind, es sich zum Geschäfte machen, nach Holland zu schreiben und den Unterricht der Negerknaben im Lesen als nachtheilig zu schildern; und diese falschen Vorstellungen haben solchen Eingang gefunden, daß viele Negerkinder unserm Unterricht entzogen worden und uns jetzt nur noch sechs Schüler übrig geblieben sind. Dies thut uns um so mehr leid, da die meisten nicht so lange hier bleiben, bis sie gut lesen gelernt haben. Man kann sich freilich nicht wundern, daß der böse Feind am meisten gegen die Schulen wüthet: denn gerade dadurch, daß die Neger in der heiligen Schrift lesen lernen, wird ihm am meisten Abbruch gethan; und da, wo unsere Thätigkeit sich auf den Unterricht bei Besuchen beschränkt, geschieht es leicht, daß die Neger Monate lang das Wort Gottes nicht hören, weil uns die Verkündigung desselben auf manchen Plantagen nicht immer verstattet wird; und auf die Weise können sie mit demselben nicht so bekannt werden, wie es für sie heilsam wäre.

Die Zahl der Plantagen und Militär-Posten an der unteren Suriname, der oberen und unteren Commewyne, der Cottica, Perica, Warappakreef und verschiedenen andern Plätzen, wo im Jahre 1840 besucht worden ist, belief sich auf sechs und sechzig.

Dasselbst sind 106 Personen, Kinder und Erwachsene, getauft worden. Die Zahl sämmtlicher

Getauften an allen diesen Orten war 603, von welchen nur 49 Abendmahlsgenossen sind. Dazu kommen 63 Ausgeschlossene und über zweitausend Tauf-Candidaten und neue Leute.

Mit ihnen empfehlen wir uns der Liebe und Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Johann Gottlieb Hartmann,

Morten Paulsen Lund.

Christian Traugott Bauch.



B e r i c h t

von Ofak in Labrador von Anfang Septem-
ber 1840 bis Mitte August 1841.

Am 7. September 1840 verabschiedeten wir uns mit den herzlichsten Segenswünschen mit unsern zeitherigen Mitarbeitern, den Geschwistern Henn, welche nach langem Dienst bei der hiesigen Gemeine nach Europa zurückkehrten, da der Gesundheitszustand des Bruders Henn demselben nicht verstatete, seinen 21jährigen treuen Dienst bei der Mission in Labrador länger fortzusetzen. Sie nahmen die vier Kinder Julius und Luise Oltsch, Emma Lundberg und Luise Herzberg mit, um dieselben in die Erziehungs-Anstalten in Kleinwelke abzugeben.

Da es in diesem Jahr im Busch viele Beeren gibt, so gingen die Kinder und jungen Leute fleißig aus, um Vorrath für den Winter zu sammeln. Bei einer solchen Gelegenheit hatten dieselben unbedachtsamer Weise Feuer gemacht, wodurch ein großer Theil von dem etwa anderthalb Stunden von hier entfernten sogenannten Branchens Busch in Asche gelegt wurde, und wahrscheinlich würde noch viel mehr niedergebrannt sein, wenn nicht zum Glück am zweiten Tage ein starker Gewitterregen gefallen wäre, wodurch das Feuer

ausgelöscht wurde. Dies veranlaßte uns, deshalb mit den Saalbedienten zu reden und unter den Eskimos bekannt machen zu lassen, daß das Feueranmachen im Busch der Jugend nachdrücklich möchte verboten werden: denn durch solchen Unfug könnten wir in wenig Jahren in Absicht auf das Brennholz in nicht geringe Verlegenheit kommen. Die Bitterung war in diesem Monat (September) bis zum 20sten, an welchem Tage das Reaumur'sche Thermometer noch im Schatten bis auf 15 Grad über Null kam, ausnehmend schön; aber schon am 22sten war das Land ganz mit Schnee bedeckt. Dies nöthigte uns, die Gartenfrüchte schleunigst einzuernten, und wir fanden, daß alle besonders gut gerathen waren. Die Kartoffeln waren zwar nicht sehr groß (die größte wog 11 Loth), aber in Betracht des vielen Regens im Sommer von vorzüglich gutem Geschmack. Der größte Krautkopf wog 2 Pfund und 19 Loth.

Für unsere Eskimos war das schöne Wetter in diesem Monat auch wegen des Trocknens der Dorsche von besonderem Nutzen. Manche haben es sich gut zu Nuße gemacht und einen bedeutenden Vorrath gesammelt. Seehunde aber wurden in dieser Zeit nicht gefangen, auch nicht einmal gesehen.

Da im vorigen Jahr bei dem Seehundfang mit unsern Nezen einige Veruntreuungen vorgekommen waren, so hatten wir in diesen Tagen mit den hier anwesenden Männern deshalb eine Unterredung, wobei wir ihnen dies nochmals zu Gemüthe führten und sie fragten: ob sie die Neze nun redlich besorgen wollten? oder ob es ihnen lieber sei, wenn wir den Fang mit Nezen einstellten? Einmüthig erwiederten sie, ohne unsere Beihülfe könnten sie

im Winter nicht bestehen, und baten, wir möchten diese Art des Seehundsfanges fortsetzen; auch versprachen sie, sich willig in die Ordnung zu fügen und sich nicht wieder solcher Untreuen schuldig zu machen. Wir fanden aber doch für gut, keinen von denen, die im vorigen Jahr dabei gewesen sind, zu senden, obgleich viele sehr dringend darum baten.

In der ersten Hälfte des October kamen die Eskimos, welche seit Mitte August auf der Rennthierjagd gewesen sind, wieder bei uns an. Sie haben in diesem Herbst 136 Rennthiere erlegt, und einige Jäger sind, nach ihrer Erzählung zu urtheilen, wohl 120 bis 130 Stunden weit Land einwärts gewesen, wohin früher noch selten jemand von hier aus gelangt ist. Sie waren dort an einen großen Fluß gekommen, der seinen Lauf von Süden nach Norden haben soll, und ihrer Beschreibung nach reichlich so breit ist als der Rhein bei Koblenz oder bei Neuwied. Land-Indianer haben sie nicht angetroffen, wol aber Spuren, daß solche da gewesen sind — Feuerstellen, Zeltplätze, abgenagte Rennthier-Knochen.

Weil nun alle unsere Geschwister, außer zwei Familien, wieder bei uns waren, sich aber nach dem nächsten Abendmahlsgeuß, ihrer Erwerbung wegen, größtentheils wieder zerstreuen wollten, so nahmen wir die Gelegenheit wahr, auch mit denjenigen jungen Leuten, welche noch nicht Communicanten sind, vorher zu sprechen und sie zur Wachsamkeit über sich selbst zu ermahnen. Mehrere versicherten, sie hätten auch den Sommer hindurch, als sie von hier abwesend waren, Jesum nicht vergessen, sondern täglich zu Ihm gebetet, daß Er sie leiten und vor allem Schaden nach Leib und

Seele bewahren wolle. Andere hingegen gestanden, daß sie sehr wenig an den Herrn Jesum gedacht hätten. Auch klagten sich Einige wegen ihres Leichtsinnes an, weil sie, wie sie selbst glaubten, den Heiland gewiß öfters damit betrübten.

Vor einiger Zeit hatten wir mit einem lebigen erwachsenen Mann, welcher sich gegen seine Mutter und seinen ältesten Bruder seit geraumer Zeit sehr ungebührlich betragen hatte, in Gegenwart derselben und eines Nationalgehülfen gesprochen und ihm das Strafbare seines Betragens vorgehalten; er hatte aber damals noch in unserer Gegenwart sehr beißende Worte gegen seine Mutter ausgestoßen. Dieser sagte jetzt, er sei damals so entrüstet gewesen, daß er den Entschluß gefaßt habe, sich das Leben zu nehmen. Als er aber an einen einsamen Ort gegangen sei, um seinen Vorsatz auszuführen, sei ihm gewesen, als riefe jemand ihm unaufhörlich zu: „Du mußt vor Jesu Christo, dem gerechten Richter, erscheinen und Rechenschaft von deinem Thun ablegen.“ Darauf habe eine so große Angst sich seiner bemächtigt, daß er nach Hause gegangen sei und Jesum um Verggebung gebeten habe. Auch bezeugte er, nun erkenne er sein Vergehen und sehe ein, wie nöthig er habe, sich von Herzen zu bekehren. Von seiner Mutter und seinem Bruder vernahmen wir, daß er auch sie um Vergebung gebeten habe und sich besser gegen sie betrage.

Im October waren hier so viele Kranke, daß öfters mehr als zwanzig Personen an einem Tage in unser Haus kamen, um Arznei zu holen. Fast Alle, welche auf der Rennthierjagd beinahe zwei Monat ohne Obdach gewesen sind, hatten sich eine Verkältung zugezogen, und diejenigen, welche den

Sommer über hier sich aufgehalten und mit nicht gehörig getrockneten Fischen sich ernährt haben, hatten viel an Ausschlag und Geschwüren zu leiden. Dabei fehlte es ihnen noch immer an Seehund-Fleisch und Speck, ohne welche Speisen kein Eskimo lange bestehen kann.

Am 26. October wüthete ein Sturm aus Osten, welcher uns etwas Seegras zuführte, das wir als Dünger in unsern Gärten brauchen. Wir freuten uns darüber, denn da im Herbst fast immer Landwinde geweht haben, so hatten wir noch kein Seegras erhalten, und ohne dasselbe können wir in den Gärten kein Gemüse ziehen.

Als am 29sten wieder mehrere Eskimos von hier abfuhren, um sich auf ihren Erwerbsplatz zu begeben, sahen sie, etwa anderthalb Stunden von unserm Hause, ein schlafendes Wallroß am Strande liegen. Da es ihnen an den gehörigen Werkzeugen fehlte, um dasselbe zu erlegen, so riefen sie einen Rajakfahrer herbei, welcher es harpunirte und erbeutete. Für diese Gabe waren jene Leute um so dankbarer, da die Seehunde noch immer sehr selten sind. Kein hiesiger Mann kann sich erinnern, daß jemals um diese Zeit ein Wallroß hier ist gefunden worden, denn sie pflegen gewöhnlich nur im Frühjahr zu kommen. Da auch wir europäische Geschwister seit langer Zeit kein frisches Fleisch als thranichte Seevögel gehabt haben, so waren wir froh, als uns nun wieder einige Hasen und Ripper gebracht wurden.

Am 30sten hatten die hiesigen Eskimos das Glück, fünf Seehunde zu erbeuten, und am folgenden Tage wieder einige. Obgleich dieses für so Viele nur sehr wenig ist, so entstand doch allgemeine Freude darüber, weil sie schon seit langer

Zeit nichts erbeutet hatten. Zu Anfang November aber mußten wir mit Betrübniß sehen, wie die Männer, wenn sie den ganzen Tag herumgefahren, mit leeren Händen nach Hause kamen. Viele wurden dadurch so mißmüthig, daß sie öfters nicht ausfahren wollten, und wir ihnen Trost und Muth zusprechen mußten.

Am 13ten ging ein 17jähriges Mädchen selig aus der Zeit. Die Eltern sind wegen dieses Verlustes um so mehr zu bedauern, da sie noch mehrere kleine Kinder haben und die Mutter seit mehreren Jahren so gelähmt ist, daß sie nicht anders von einer Stelle zur andern kommen kann, als wenn sie getragen oder gefahren wird, wobei ihnen eben diese Tochter gute Hülfe leistete. Dieser für sie so schmerzliche Heimgang erregte eine allgemeine Theilnahme, besonders beim Begräbniß.

In diesen Tagen kamen die Männer zu uns mit der Bitte, ihnen etwas Futter für ihre Hunde zu geben, welche sonst vor Hunger umkommen mußten, und wirklich starben mehrere Hunde aus Mangel an Nahrung. Für diesmal konnten wir ihnen mit etwas Speckgriesen aushelfen.

Vom 1. bis zum 6. December war fortwährend so starker Westwind, daß die Männer nicht ausfahren konnten; zugleich aber waren gerade in diesen Tagen so viele Seehunde in unserer Nähe, daß behauptet wurde, man habe noch niemals so viele hier beisammen gesehen. Um so schmerzlicher war es daher den Eskimos, daß sie wegen des starken Windes sich nicht auf das Wasser wagen durften. Zwar wurden mehrere Seehunde vom Lande aus geschossen, aber nur sehr wenige erbeutet, denn der Wind trieb sie gleich davon. So hatte auch ein Mann einen Seehund der

größten Art geschossen und sah ihn nahe vor sich todt schwimmen, konnte ihn aber nicht erlangen, weil er keinen Strick oder sonst ein Werkzeug bei sich hatte, womit er ihn hätte herbeiziehen können. Anfangs — so erzählte uns dieser Mann — habe er still, ohne Worte, gebetet: „Herr, du weißt ja, daß ich sehr bedürftig bin; gib doch nicht zu, daß diese Beute mir entgehe!“ Als er aber gesehen habe, daß der Seehund immer weiter in die See getrieben wurde, habe er eben diese Worte laut gebetet und hinzugefügt: „Herr, Du bist ja nicht unvermögend zu machen, daß er ans Land getrieben werde, obgleich der Wind vom Lande abweht.“ Es war indessen finster geworden, und er mußte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach Hause gehen. Am andern Morgen ging er gleich wieder an den Strand, und fand nun den Seehund nahe bei der Stelle, wo er ihn des Abends hatte verlassen müssen, am Strand liegen. Der Mann äußerte sich sehr dankbar für diese Gabe, und versprach, nun auch noch fleißiger für sein Seelenheil zu sorgen.

Am 7ten und 8ten war die Witterung so still, daß die Männer ausfahren konnten, und sie erbeuteten in diesen zwei Tagen dreißig Seehunde; dann aber wurden sie durch das Eis verhindert auszufahren, denn das schon sehr ausgekühlte Wasser fror bei einer Kälte von 12 bis 17 Grad R., gleich zu, so bald der Wind sich legte.

Zum Genuß des heiligen Abendmahls am 12ten fanden sich die meisten Communicanten von auswärts bei uns ein. Fast alle bezeugten, daß sie sich nach einer Stärkung sehnten, und versicherten, während ihrer Abwesenheit von hier habe sie der Herr vor Dingen bewahret, die sie verhindern

könnten, Mitgenossen an diesem hohen Gute zu sein. Einige sagten: „Da wir es in diesem Herbst in Absicht auf die Leibesnahrung nicht reichlich gehabt haben, so wollen wir um so ernstlicher das Heil unserer Seelen suchen, damit diese nicht auch Mangel leiden müssen.“

Am 13ten und 14ten kamen die letzten Eskimos von den Plätzen zurück, wo Seehunde in Netzen gefangen werden. Es ist aber nirgends eine nur einigermaßen gute Erwerbung gewesen. In den uns gehörenden Netzen sind ohngefähr 200 Seehunde gefangen worden, von welchen aber, als die Eskimos herkamen, nur noch 117 Stück übrig waren. Noch weit mehr als 83 würden sie verzehrt haben, wenn nicht auf einem dieser Plätze (Simikutak) ein Grampus (eine Art Wallfisch) wäre gefangen worden, von welchem die dortigen Eskimos lange Zeit gezehrt haben. Wir verlangten, daß der Kopf desselben hieher gebracht würde, weil wir ihn gern sehen wollten, hörten aber gleich, er sei von den Hunden zerrissen worden, weil die Eskimos ihn nicht geachtet hätten. Einige Barten wurden uns gebracht, welche eben so gestaltet sind wie die Barten der Wallfische, nur viel kleiner, denn die größten waren nur etwa neun Zoll lang. Der Speck ist hart und hat wenig Del, wird aber, wie auch das Fleisch, von den Eskimos sehr gern gegessen. Das Thier war mit dem Schwanz am unteren Theil des Netzes hängen geblieben, und da es vermuthlich auf diese Weise zu lange unter dem Wasser hatte bleiben müssen, so war es erstickt, denn noch niemals hat sich hier ein so großer Fisch in einem Netz gefangen. Aber noch ehe die Eskimos ihn bemerkten, hatten Halbfische schon viel davon verzehrt.

In eben den Tagen, als so starker Westwind wehte, haben einige Eskimos ihre Neze durch Eis, welches in dieselben hinein getrieben wurde, gänzlich verloren, und auch vier unserer Neze sind so sehr mit Eis überschüttet worden, daß man sie nicht herausnehmen konnte.

Schon im November hatten wir vernommen, es habe den Eskimobruder Lucas in Napaluk das Unglück betroffen, daß, als er den Pfropf von seiner Flinte nehmen und nach einem Seehund schießen wollte, die Flinte losging, wodurch ihm am Zeigefinger und Daumen der linken Hand die vorderen Glieder zerschmettert und der Mittelfinger sehr beschädigt worden. Dieser Mann kam dann am 13. December hier an, und hatte noch immer sehr zu leiden, denn an den drei verletzten Fingern war wildes Fleisch gewachsen, und der Zeigefinger, in welchem noch Splitter steckten, so geschwollen, daß er beinahe zwei Zoll im Durchmesser hatte. Es mußte nothwendig eine Operation vorgenommen werden, was dem armen Mann wieder viele Schmerzen verursachte. Wäre dies aber nicht geschehen, so würde der Brand die Hand ergriffen haben.

Um unsern Eskimos die Weihnachts-Freude zu erhöhen, theilten wir am 24sten die Geschenke, welche wir von Freunden in Riga, Lübeck und Herrnhut für sie erhalten haben, Handschuhe, Müsschen, Nadelkissen, Kindermützen u. s. w. verhältnißmäßig unter sie aus. Und da wir noch einen beträchtlichen Vorrath von dem getrockneten Obst haben, welches uns vor einigen Jahren von Freunden im Württembergischen ist zugesendet worden, so kamen wir überein, an Alle nochmals so viel als zu einer Mahlzeit erforderlich ist, auszu-

theilen, und nachdem der auf jedes Haus, nach der Anzahl der Einwohner, kommende Antheil abgemessen worden, wurde derselbe an die Hausväter mit der Anweisung, wie diese Speise zubereitet werden müsse, ausgetheilt. Die meisten bezeugten ihren Dank für diese Geschenke zwar sogleich, aber auch am folgenden Tage kamen noch viele zu uns und baten, diesen guten Gebern in ihrem Namen auf das herzlichste zu danken, und fügten hinzu, da sie nichts hätten, womit sie diesen lieben Freunden und Wohlthätern eine Freude machen könnten, so wollten sie ihrer fleißig im Gebet gedenken und den lieben Gott bitten, daß Er sie dafür segnen wolle. Auch wir stimmen in diesen Dank von Herzen ein.

Am Christtage wurden die Versammlungen zahlreich besucht, und Alle hörten aufmerksam zu. Des Abends kam ein Mann in unser Haus, und erklärte sich recht erbaulich über das Gefühl, welches er in der Predigt gehabt habe.

In den letzten acht Tagen dieses Jahres war die Kälte so groß, daß das Reaumürsche Thermometer immer zwischen 23 und 24 Grad unter Null stand, was jedoch hier in Labrador nur für mittelmäßige Winterkälte gerechnet werden kann, die aber, zumal wenn zugleich starker Wind wehet, für uns Europäer angreifend genug ist.

Im Jahre 1840 sind in Okak 18 Eskimo-Kinder geboren und getauft worden. 7 Paare wurden nach christlicher Weise getraut. Heimgegangen ist nur eine Person. Die Gemeinde bestand aus 360 Personen, unter welchen 152 Abendmahlsgenossen sind.

Wie schnell der Wechsel der Witterung hier zuweilen ist, zeigte sich gleich zu Anfang des Jahres 1841 auf eine recht auffallende Weise. Am 2. Januar war des Nachmittags und Abends ein starker Sturm aus Osten bei einer Kälte von 20 Grad R.; da aber in der Nacht der Wind nach Südwest gegangen war, so stand des Morgens das Thermometer zwei Grad über Null, und so blieb es auch bei starkem Regen den Tag über stehen. In der Nacht auf den 5ten hatten die Schwingwellen das Eis bis etwa eine Stunde vor unsern Häusern wieder ganz zerbrochen, so daß wir aus unsern Fenstern das Wasser sehen konnten, was um diese Zeit hier etwas sehr seltenes ist.

Im Morgensegen am 6. Januar wurde ein erwachsener lediger Mann, Namens Papatsina, zum Tauf-Candidaten angenommen. Er ist zwar beinahe von seiner Kindheit an unter den Gläubigen gewesen und hat Kirche und Schule besucht, doch hat er sich jederzeit als ein frecher und in Hinsicht seiner Bekehrung höchst gedankenloser Mensch betragen. Seit einiger Zeit aber ist eine Veränderung bei ihm vorgegangen, denn er bezeugte nun, daß er wünsche, sich auch zu Jesu zu bekehren, weil ihn die Erinnerung an sein sündliches Leben sehr beunruhige. Als ihm angezeigt wurde, daß der Heiland ihm seinen Wunsch, ein Candidat zur Taufe zu werden, gewährt habe, sagte er: „Ich weiß, daß ich ein schlechter Mensch gewesen bin, und das wissen auch alle Leute auf dem Lande; aber ich bin nun fest entschlossen, alles Schlechte fahren zu lassen und mich zu Jesu zu bekehren, und will Ihn bitten, daß Er sich auch über mich armen Sünder erbarmen wolle.“ Seine Annahme scheint einen tiefen Eindruck auf ihn

gemacht zu haben, denn am folgenden Tage kam er wieder zu einem Bruder, und bezeugte nochmals mit kräftigen Worten, daß es sein fester Entschluß sei, sich Jesu ganz zu ergeben.

In diesem Monat (Januar) waren unsre Eskimos in ihrer Erwerbung so glücklich, daß sie in fünf Tagen 144 Seehunde erlegten, unter welchen vier der größten Sorte waren.

In der Nacht vor dem 19ten erhob sich ein so heftiger Sturm aus Westen, daß unser Haus frachte und zitterte; gegen Morgen aber legte er sich, und wir konnten an diesem Tage unser Gemeinsest ohne Störung begehen.

Am 25sten feierten 44 ledige Brüder und größere Knaben vergnügt ein seliges Chor-Fest. Beim Sprechen vor demselben äußerten sich viele offenerzig, und einige klagten sich an, sie hätten nun schon so manches Chor-Fest mitgefeiert und so oft versprochen, Alles daran zu wagen, um Jesu zur Freude zu werden, und dennoch sei ihr Herzenszustand nicht besser geworden. Einer, der früher in einem erfreulichen Gang gewesen, aber wieder gleichgültig und leichtsinnig geworden ist, sagte: „Wenn ich bedenke, wie mir damals so wohl zu Muth war, so thue ich öfters die Frage an mich: woher kommt es doch, daß ich jetzt so gleichgültig bin und den Frieden Gottes nicht mehr fühle? Es kommt daher, ist dann die Antwort in meinem Innern, weil ich aufgehört habe zu beten, und nun zweierlei Gedanken habe, und neben dem Dienste Christi auch gern die Sünde beibehalten wollte. Auf die Weise versperre ich dem Herrn den Weg zu meinem Herzen.“

In diesem Monat waren die Schwestern Herzberg und Knaus ernstlich krank, doch hatten wir

die Freude, daß beide sich erholten. Als unsere Geschwister in Hebron Nachricht davon erhalten hatten, bezeugten sie uns ihr Theilnehmen nicht nur schriftlich auf eine rührende Weise, sondern sie schickten uns auch einige Gerichte gekochtes Gemüse zur Erquickung.

Unser Bruder Erdmann hatte um diese Zeit an einem im Herbst erhaltenen Leibesschaden wieder zu leiden, und als sich zu Anfang Februar sein Zustand verschlimmerte, waren wir am 11ten genöthigt, einen Schlitten nach Hebron zu senden und uns den Bruder Vollprecht zur Hülfe auszubitten, welcher dann auch schon am 16ten hier ankam. Von dieser Reise berichtet derselbe Folgendes:

Am 15. Februar früh um 4 Uhr reiste ich bei einer Kälte von 23 Grad Reaumur und ziemlich starkem Wind von Hebron zu Schlitten ab, und da mein Fuhrmann 18 starke Hunde hatte, so ging mein Wunsch dahin, noch an demselben Tage nach Oka zu kommen. Das schöne Wetter begünstigte auch unsere Reise bis gegen Mittag, da eine Veränderung in der Witterung vorging. Nach zwei Stunden wurde auch der Weg so schlecht, daß die Hunde den Schlitten kaum erziehen konnten. Als die Sonne noch mit ihren letzten Strahlen den höchsten Gipfel der mit Schnee und Eis bedeckten Berge Labradors beschien, hatten wir erst ohngefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, und da wir in der Nähe eines Eskimoschen Winterhauses waren, so beschloßen wir, da zu übernachten. Weil aber dieses Haus nur im Herbst bewohnt wird von Leuten, die den Seehundfang in Neßen betreiben, so sah das Innere einem recht beschmutzten Stall ähnlich; doch nahmen wir gern

damit verlieb, weil wir sehr müde waren. Ein Schiffszwieback war unser Abendbrod, weil man vor Kälte sonst nicht viel bei sich haben kann. Bald nachher hielten wir den Abendsegen, empfahlen uns dem Schutze des Herrn und legten uns zur Ruhe. Am andern Morgen erwachte ich gegen 3 Uhr, und da ich meines harten Lagers müde war, so weckte ich meinen Fuhrmann; wir hielten einen Morgensegen und setzten dann die Reise fort. Nun hatten wir bei dem schlechten Weg noch einen hohen Berg zu übersteigen, und es war ziemlich Tag geworden, als wir fast ganz erschöpft oben ankamen, in Hoffnung, nun das Schwerste überstanden zu haben. Nach einer halben Stunde erhob sich aber ein furchtbares Stöberwetter, so daß man oft den vordersten Hund nicht sehen konnte, und der Wind drehte unsern Schlitten oft in die Quere. Da aber der Weg nun besser war, und mein Fuhrmann gut zu fahren verstand, so hielten wir doch die rechte Bahn, und kamen zu Mittag in Osk an. Doch fühlte ich noch mehrere Tage, wie angreifend eine solche Reise ist.

Am 2. Februar feierten unsere 21 Witwen ein vergnügtes Chor-Fest. Da die Eskimos nichts wohlgeschmeckenderes kennen als Erbsen, so hatten es auch die Witwen darauf angetragen, an diesem Feste Erbsen speisen zu können, und hatten deshalb Brennholz für uns aus dem Busch geholt, um sich für die Bezahlung Erbsen zu kaufen und eine Festmahlzeit bereiten zu können. Da wir aber noch etwas Erbsen im Vorrath hatten, welche uns durch die Güte Würtemberger und Lübecker Freunde zugekommen sind, so zeigten wir den Witwen an, daß sie sich etwas anders kaufen könnten, weil wir ihnen eine Erbsen-Mahlzeit geben wollten,

woraus die Freude allerdings ungemein groß wurde. Es stöberte aber an diesem Tage bei einer Kälte von 20 Grad R. so sehr, daß sich kaum jemand zum Hause heraus wagen konnte. Die Witwen blieben deshalb, nachdem sie des Morgens in die Kirche gekommen waren, den ganzen Tag bis Abends nach der letzten Versammlung in derselben sitzen, was uns nöthigte, des Mittags einer jeden einen Schiffszwieback zu reichen.

Im Februar herrschten wieder viele und zum Theil schwere Krankheiten unter den Eskimos, so daß der Bruder, welcher die Arznei zu besorgen hat, manchmal von früh bis Abends spät volle Beschäftigung damit hatte.

Beim Genuß des heiligen Abendmahls am 6. März konnten mehrere wegen Krankheit nicht zugegen sein. Einer von diesen, dessen Tochter und Schwestersohn zum zweitenmal zusahen, schrieb uns folgenden Brief:

„Höret! Ich Joseph habe Worte von mir zu Euch. Ich leide wol nicht sehr am Leibe, aber ich habe sehr starken Ausschlag und viele Schwären, was mich hindert, mitgehen zu können; indem ihr aber das heilige Abendmahl begehret, will ich mit meinen Gedanken im Gebet unter Euch sein, und will mich dem Heiland aufs Neue ganz ergeben. Sehr freue ich mich, daß meiner Tochter und Leonhards Gebete sind erhört worden und daß es ihnen erlaubt ist mitzugehen. Im Namen Jesu grüße ich Euch herzlich.“

Um diese Zeit war der Mangel an Lebensmitteln so groß, daß bei mehreren Familien der Hunger empfindlich wurde. Da es aber in unserer kleinen Waaren-Niederlage noch einen beträchtlichen Vorrath von getrockneten Fischen gab, welche

die Eskimos gegen Bezahlung für Bau- und Brennholz für denselben Preis bekommen konnten, für welchen wir dieselben eingekauft haben, und da auch die Witterung meist recht günstig war, um dieses Holz holen zu können, so waren es doch eigentlich nur die Faulen, welche Hunger leiden mußten.

Am 24ten kamen zwei Männer, welche am 9ten ausgegangen waren, um das im vorigen Herbst zurückgelassene Rennthier-Fleisch zu holen, mit einer beträchtlichen Ladung von frischem und altem Rennthier-Fleisch hier an, und wir erhielten für Bezahlung vier Hinterkeulen.

In einer besondern Versammlung am 25ten März theilten wir die durch die Güte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft gedruckten und uns zugeschiedten Exemplare des Neuen Testaments unter diejenigen unserer Gemeinglieder aus, welche lesen können, wogegen sie die Exemplare der Harmonie der vier Evangelisten, welche sie voriges Jahr erhalten haben, zurück zu geben hatten. Bisher waren wir durch Krankheiten an dem Austheilen derselben verhindert worden, zumal da in dieser Uebersetzung des Neuen Testaments noch manches zu verbessern war. Obgleich die Eskimos schon früher das ganze Neue Testament in einzelnen Bänden im Besiß gehabt haben, so entstand doch durch dieses neu verbesserte und in einen Band gebundene Buch große Freude unter ihnen, und sie bezeugten ihren herzlichen Dank gegen ihre Wohlthäter, durch deren Güte ihnen dieses theure Buch ganz unentgeltlich in die Hände geliefert worden ist. Zulezt wurden sie ermahnt, zum Segen für ihre Herzen fleißig darin zu lesen

und darnach zu trachten, den darin enthaltenen Vorschriften und Geboten eifrigst nachzukommen.

Am 27sten kamen die letzten Rennthier-Jäger zurück, sie hatten aber auf der Jagd nicht das Glück gehabt, dessen die früher erwähnten sich zu erfreuen gehabt hatten, und zwei Männer hatten gar nichts bekommen. So waren auch zwei derselben in nicht geringer Verlegenheit gewesen. Es war nämlich der eine von ihnen, da sie schon nichts mehr zu leben hatten, schneebblind geworden, weshalb sie sich ein Schneehaus bauen mußten, um in demselben zu warten, bis seine Augen sich gebessert hätten. Dann aber trat ein dreitägiges fürchterliches Schneegestöber ein, und überdies hatten sie für sich und ihre Hunde keine Lebensmittel. „Da haben wir, erzählten sie, mit einander um die Erhaltung unsers Lebens gebetet.“ Am dritten Tage wagte der eine Mann hinauszugehen, um zu sehen, ob er ein Rennthier erblicken könnte. Und so wie er heraustrat, sah er ein Rennthier. „Weil ich so schwach war, daß ich die Flinte kaum halten konnte — erzählte er mit Thränen — so bat ich den Herrn, Er wolle selbst den Schuß lenken, damit das Thier getroffen würde. Darauf schoß ich, und das Thier fiel, so gut getroffen, daß es gleich liegen blieb.“

Am 31sten hielten wir ein Examen mit 114 Schülern, von welchen 61 gut lesen und etwa 30 ziemlich gut buchstabiren konnten. Da uns durch die Güte der Freunde in Lübeck einige Schreibtafeln zugekommen sind, so haben wir auch einigen Knaben Unterricht im Schreiben gegeben, und einige haben über Erwarten gut schreiben gelernt.

Der Palmsonntag (4. April) war für Alle ein gesegneter Tag, indem an demselben viele Per-

sonen zu Gemeingnaden befördert wurden, und in allen Versammlungen das Wandeln des Herrn in unserer Mitte lieblich zu spüren war. Zwei Erwachsene wurden getauft, vier in die Gemeinde aufgenommen und sechs bei der Erneuerung ihres Taufbundes eingesegnet. Es war zu bedauern, daß wegen der ungünstigen Witterung mehrere, besonders Alte und Schwache, die Versammlungen nicht besuchen konnten, denn es war bei großer Kälte ein so starkes Schneegestöber, wie in diesem Winter noch nicht gewesen ist, weshalb auch Viele von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr in der Kirche blieben. Schon hatten wir beschlossen, das Verlesen der Tagesgeschichte erst am folgenden Tage zu halten; es konnte aber heute noch geschehen, weil gegen 6 Uhr der Wind aufhörte; und obgleich sehr tiefer Schnee lag, so fanden sich doch nicht nur viele Erwachsene, sondern auch viele Kinder ein, die an dem Singen des Hosianna Theil nehmen wollten.

Am großen Sabbath klärte sich der Himmel auf, so daß die Geschwister, nachdem die Bahn bis zur Kirche getreten war, dieselbe an diesem Tage und am Oster - Feste ungehindert besuchen konnten.

Am zweiten Feiertage verließen uns Viele und gingen auf die Rennthier-Jagd; andere zogen an die Teiche, um sich durch Forellen-Fischerei zu ernähren. Bei denen aber, die hier zurückgeblieben, wurde der Mangel an Lebensmitteln und an Speck für ihre Lampen immer größer. Diese waren daher, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, besonders willig, uns zu Anfang Mai beim Fortschaffen des Schnees, der um unsere Häuser her-

um und in unsern Gärten in großen Massen lag, behülflich zu sein.

Da am 7. Juni die Witterung etwas gelinder geworden war, so wagten wir, verschiedene im Hause gezogene Gewächse in die Gärten zu verpflanzen; es war aber sehr schwer, sie vor dem Frost, und noch viel schwerer, sie vor den Mäusen zu schützen. Diese sind heuer in großer Menge da, und sie haben einen bequemen Aufenthalt in dem Schnee, der noch immer um die Gärten herum liegt.

Durch Geschwister, die im Juli von auswärtigen Plätzen hieher kamen, vernahmen wir, daß die daselbst wohnenden in ihrer Erwerbung noch nicht glücklich gewesen sind; und da es eben jetzt die Zeit ist, in welcher die Eskimos Vorrath für den Winter einsammeln müssen, so erregte diese Nachricht bei uns nicht geringe Besorgniß.

Am 30. Juli ließ sich in unserer Bucht ein großer Weißfisch sehen. (Er ist dem Wallfisch ziemlich ähnlich). Sogleich sprangen die Männer in ihre Kajake, und machten Jagd auf ihn. Es glückte ihnen auch sogleich, den Fisch anzuschleßen; er ging dann aber zur Bucht hinaus, und die meisten Männer, welche die Hoffnung ihn zu bekommen aufgaben, kehrten hieher zurück. Drei Männer aber verfolgten ihn bis gegen Abend, acht bis zehn Stunden weit, und endlich waren sie so glücklich, ihn zu tödten. Am folgenden Tage wurde er mit Booten abgeholt. Er war nach Aussage der Eskimos besonders groß, denn sie behaupteten, er werde ihnen mehr Speck und Fleisch liefern, als drei Seehunde der größten Sorte. Dazu kommt, daß das Fleisch und der Speck, besonders aber die

beinahe einen halben Zoll dicke Haut den Eskimos eine wohlschmeckende Speise ist.

Zu Ende Juli kam ein junger verheiratheter Mann auf seinem Erwerbeploß in große Lebensgefahr. Um Seehunde aufzufuchen war er allein ausgefahren, und seine geladene Flinte lag neben ihm im Kajak. Als er seine Tabackspfeife anzünden wollte, fiel ein Funke und zündete das Pulver auf der Pfanne an. Der Schuß ging los, und zugleich zersprang das nahe bei der Flinte liegende Pulverhorn, worauf der Feuerstrom gerade an seine Stirne flog. Er war sogleich in Ohnmacht gefallen und nicht eher zur Besinnung gekommen, bis er Kälte gefühlt hatte. Da seine Arme naß waren, so ist er vermuthlich mit dem Kajak umgeschlagen. Indem er mit den Händen die beschädigten Augen öffnete, hatte er mit Mühe das Land erblickt, und war darauf zu gefahren. Einige Männer, welche vom Lande aus sein Hin- und Herfahren bemerkten, vermutheten sogleich, es müsse ihm ein Unglück zugestoßen sein, und eilten ihm zu Hülfe. Zwei Tage lang hatte er nicht sehen können.

Ein Anderer war dadurch in die größte Gefahr gekommen, daß er im Kajak einschlief und derselbe umschlug. Zum Glück waren einige Männer in der Nähe, die ihm gleich zu Hülfe kamen und ihn aufrichteten, noch ehe er völlig aufgewacht war. Seine Flinte aber, sein Pulverhorn und das übrige Werkzeug hat er eingebüßt.

Ueberaus schmerzlich war uns die Nachricht, daß bei dem Heimgang des Bruders Isaak in Paskarvik einige dasige Eskimos, besonders drei alte Weiber, zu welchen auch die Frau des Verstorbenen gehört, unsinnige und abscheuliche Gebräuche

ausgeübt haben. Da sie seine Krankheit nicht kannten — er wurde öfters von Ohnmacht befallen — so kamen sie auf den Gedanken, er werde von einem bösen Geiste gequält, und um denselben zu besänftigen, hatten sie einen Hund geholt, ihn ins Ohr geschnitten und blutend um den Kranken herum führen wollen. Erst als es damit so weit gekommen war, hatte der krank liegende National-Gehülfe Nathanael davon gehört; dieser hatte ihnen dann die Ausführung verboten und erklärt, daß Gläubige sich mit solchen heidnischen Dingen nicht einlassen dürfen.

Seit Anfang August hatten wir täglich auf die Nachricht von der Ankunft des Schiffes gewartet, und als der 18. August herankam, wollte uns die Zeit lang dünken, indem es seit mehr als 20 Jahren noch immer vor diesem Tage angekommen ist. Am 18ten früh um 4 Uhr wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß sich ein Schiff in der Nähe befinde. Weil wir aber kaum glauben konnten, daß es wirklich unser Missions-Schiff sei, indem dasselbe, wenn es möglich ist, immer zuerst bei Hoffenthal einzulaufen pflegt, so sandeten wir zwei Eskimos aus, um zu untersuchen, was für ein Schiff es sei. Nach etwa zwei Stunden wurden wir dann durch Flintenschüsse benachrichtigt, daß es wirklich unsere liebe Harmony sei. Nachmittags hatten wir dann die Freude, dieselbe in unserer Bucht vor Anker kommen zu sehen und den zum Dienst bei der Mission in Labrador berufenen ledigen Bruder Friedrich Martin — dessen Vater nach vieljährigem Dienst bei der hiesigen Mission im Jahr 1821 in Nain heimgegangen ist — zu bewillkommen.

Hiermit empfehlen wir uns und die unserer
Pflege anvertrauten Eskimos dem treuen Andenken
und der Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Georg Friedrich Knaus.

Georg Herzberg.

Friedrich Erdmann.

Johann Traugott Bollbrecht.

Bruder Friedrich Martin berichtet von seiner
Reise nach Labrador:

Unsere Abreise von London verzog sich wegen Ausbleiben der Güter von Hamburg bis zum 17. Juni. Gleich von Anfang der Reise an hatten wir mit Gegenwind zu kämpfen, so daß wir Tag vor Tag kreuzen mußten. Da wir sehr weit nördlich kamen, beschloß der Kapitän, zuerst die nördlichen Posten zu besuchen, besonders weil die Jahreszeit schon spät war, in welcher oft im Norden heftige Stürme wehen, die ihn hindern konnten, Nkak und Hebron zu versorgen. Von der Seekrankheit habe ich nur wenig zu leiden gehabt. Am 15. August sahen wir den ersten Eisberg, und des Abends zählten wir dreizehn Eisberge. Ins Ganze hatten wir auf unserer Fahrt nur drei Tage richtigen Segelwind. Am 17ten hofften wir mit günstigem Wind den Ort unserer Bestimmung zu erreichen: eine starke Strömung trieb das Schiff schnell durch das sogenannte Thor, etwa noch 15 Seemeilen von Nkak; dann trat wieder Windstille ein, und wir befanden uns in einem Kanal, der kaum zwei Schiffslängen breit ist.

Es war die ängstlichste Nacht, die ich auf der Harmony verbracht habe. Vier Matrosen waren beständig im Boot, um das Schiff bald von dieser, bald von jener Küste abzulenken; die übrige Mannschaft war an den Segeln beschäftigt, da jeder Hauch der Luft benützt werden mußte. Es hat etwas Schauerliches, in der Stille der Nacht, ohne Wind, ohne Ankergrund sich zwischen hohen Felsklippen zu befinden. Ein Nordlicht, wie ich es noch nie gesehen habe, kam uns sehr zu Statuten, da es die Nacht bedeutend erhellte. Ich blieb bis gegen 12 Uhr auf dem Verdeck, und legte mich dann auf einige Stunden zur Ruhe, mich und Alle am Bord „dem Mann, der helfen kann,“ empfehlend. Als ich am Morgen auf das Verdeck kam, war noch immer Windstille, doch hatte die wackere Mannschaft das Schiff um ein bedeutendes weiter bugsiert. Wir waren nur noch zwei deutsche Meilen von Osk; bald zeigten sich von weitem die ersten Kajake, und es dauerte nicht mehr lang, so kamen die ersten meiner Landsleute an Bord, mir freundlich die Hand reichend. Nun erhob sich wieder ein günstiger Wind, mit welchem wir der letzten Spitze zueilten, wo man in die Oskaker Bucht einlenkt; und bald hatte die Harmony den Ankerplatz erreicht. Die Gefühle, mit denen ich das Land meiner Kindheit betrat und die mir bekannten Höhen erblickte, kann ich nicht aussprechen. Der liebevolle Empfang der Geschwister, die freundlichen Blicke der Eskimos, die sich sowol meiner seligen Eltern als auch meiner erinnerten, rührten mich tief. Mein Flehen ist, daß mich der Heiland in allen Vorkommenheiten unterstützen wolle; nur Er kann mir helfen. Er erhalte meinen Glauben!

B e r i c h t
 von Hoffenthal in Labrador vom August 1840
 bis September 1841.

Auch in diesem Jahr sagen wir zuerst den Freunden in Lübeck, Riga, Edinburg und London, welche uns und unsere Eskimos wiederum mit werthvollen Geschenken erfreut haben, unsern erkenntlichsten Dank, und erbitten diesen gütigen Gebern einen reichen Segen von unserm lieben Herrn.

Bis zu Ende August hatten wir uns einer anhaltend schönen trockenen Witterung zu erfreuen, und da man eben diesen Monat den Ernte-Monat der Eskimos nennen kann, in welchem die Dorsche in Menge am Seestrande sich aufhalten, welche den Eskimos, und besonders der Jugend, eben das sind, was das Brod den Europäern ist; so war die freundliche Witterung sehr erwünscht. Wenn nämlich um diese Zeit oft so stürmische Witterung ist, daß sie den Fang dieser Fische nicht hinlänglich betreiben können, oder wenn es so nasches Wetter ist, daß das Trocknen derselben erschwert oder gehindert wird, so können die Eskimos und besonders die Armen unter ihnen, welche zum Seehundfang fast durchgängig wenig Geschicklichkeit besitzen, nicht viel Dorsche einsammeln; und es geht ihnen dann gewissermaßen so, wie es dem

Landmann in Europa geht, wenn die Kornerte mißrathen ist. Leider fehlt es den Eskimos im allgemeinen an anhaltendem Eifer, und unsre Ermahnungen zum Fleiß und zur Thätigkeit werden selten recht beachtet. Dazu kommt noch, daß viele, statt ernstlich daran zu denken, sich einen hinlänglichen Vorrath von Fischen für den Winter anzuschaffen, lieber auf die Rennthierjagd gehen, obgleich diese Art des Erwerbens von Lebensmitteln ungewiß und nur gering ist. Das äußere Bestehen der Eskimos hängt überdies sehr von der Witterung ab, da sie fast alle ihre Lebensbedürfnisse sich auf der See holen müssen. Tritt z. B. im Herbst frühzeitig Kälte oder stürmische Witterung ein, so ist ihre Erwerbung selten bedeutend. Eben so ist es auch im Frühjahr, wenn die Wärme so groß wird, daß das Eis bald schmilzt, oder wenn es durch Stürme in die See getrieben wird. Die für ihren Erwerb besten Monate sind der Juni, in welchem die Seehunde nach Norden — und der November, wenn sie nach Süden ziehen, denn im Sommer halten sich wenige in unserer Nähe auf. Doch können und müssen wir unsern Eskimos das Zeugniß geben, daß sie bei günstiger Witterung den Seehundfang fleißig betreiben.

Zu Anfang September waren Viele der hier wohnenden mit Ausbessern ihrer Winterhäuser beschäftigt. Wie bekannt pflegten ehemals mehrere Eskimo-Familien im Winter beisammen in einem Hause zu wohnen, weil ihnen auf die Weise die Beleuchtung und Erwärmung ihrer Wohnung nicht so theuer kommt; aber schon seit einigen Jahren haben die hiesigen angefangen, einzeln zu wohnen, was auch für sie in mancher Hinsicht besser ist.

Und da es hier nicht an Brennholz fehlt, so läßt sich dieses leicht ausführen.

Zu Anfang November wurden die Schulen wieder eingerichtet; die der kleinen Kinder hielt Bruder Barsoe. Zuweilen machte ein National-Gehülfe sich die Freude, den Schulen beizuwohnen und die kleinsten Kinder das Alphabet zu lehren.

Am 24. December wurden die Geschenke, die wir in diesem Sommer aus Europa für unsere Eskimos erhalten haben, unter sie vertheilt; auch erhielten Alle, die lesen können, ein Exemplar der aufs Neue durchgesehenen Uebersetzung des Neuen Testaments und zwar in einem Band. Auch waren wir durch die Güte einiger Geschwister in Herrnhut und Großhennersdorf in Stand gesetzt worden, sämmtlichen Einwohnern unsers Ortes die zu einer Mahlzeit erforderliche Quantität Erbsen zu reichen. Für alle diese Geschenke waren sie froh und dankbar, und baten uns, ihren gütigen Wohlthätern in ihrem Namen auf das herzlichste dafür zu danken.

Im Jahr 1840 sind in Hoffenthal acht Erwachsene in die Gemeinde aufgenommen worden und fünf zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Die Gemeinde bestand aus 189 Personen, von welchen 69 Communicanten sind.

Am 4. Januar 1841 kamen mehrere unserer Eskimos in fünf mit Rennthier-Fleisch beladenen Schlitten hier an. Obgleich dieses Fleisch nicht mehr frisch und wohlschmeckend sein kann, da die Rennthiere schon im October geschossen worden und das Fleisch seitdem unter Steinen aufbewahrt gelegen hat, so wird es dennoch von den Eskimos

nicht verschmäht, vielmehr ist es für sie, da sie in diesem Winter wenig Lebensmittel haben, eine gute Aushülfe zum Bestehen. In der guten Meinung, uns eine Freude zu machen, brachte uns ein Bruder ein Stück von diesem Fleisch zum Geschenk. Wir konnten freilich keinen Gebrauch davon machen, weil es schon halb verweset war, doch ersahen wir aus diesem Geschenk seine Liebe zu uns.

Der 6. Januar war für unsere Geschwister ein besonderer Fest- und Freudentag, denn an demselben wurde ihnen nicht allein geistliche Speise für ihren innern Menschen gereicht, sondern es flossen ihnen auch leibliche Wohlthaten zu, indem ihnen ein Liebesmahl mit Brod und Bier gegeben wurde.

In diesem Monat kam ein Europäer mit einigen Eskimos von Kippukak zu Schlitten hier an. Allerdings würde es uns lieb sein, wenn diese Europäer nicht hier besuchten, indem unsere Eskimos durch sie in ihrem erfreulichen einfältigen Gange gestört werden, und der eigentliche Zweck des Besuches solcher Leute doch nur der ist, mit unsern Eskimos Handel zu treiben; der erwähnte Europäer aber machte uns eine unverhoffte Freude, indem er sich ein Neues Testament und Tractätchen in englischer Sprache von uns ausbat, welche wir ihm gern und unentgeltlich gaben.

Am 2. Februar stieg die Kälte bis auf 25 Grad nach Reaumur, und da zugleich heftiges Schneegestöber war, so wurde die Kälte für uns wie für die Eskimos sehr empfindlich. Aber schon am folgenden Tage ließ die Kälte nach, und es fing an zu regnen, wodurch das ganze Land mit Glatteis überzogen wurde.

Eine löbliche Eigenschaft der Eskimos ist, daß sie den Armen gern von ihren Lebensmitteln mittheilen. Dies zeigte sich auch bei der Feler des Chorfestes der Witwen am 2. Februar, indem z. B. ein Bruder, den sie an diesem Tage besuchten, sie mit getrocknetem Seehundfleisch beschenkte, was gewiß viel dazu beigetragen hat, ihre freudige Stimmung zu erhöhen. Wir unsererseits hatten das Vergnügen, seidene Bänder unter sie vertheilen zu können; auch wurden die ledigen Schwestern und größeren Mädchen an ihrem Chor-Fest den 5. März mit solchen Bändern erfreut — ein Geschenk der ledigen Schwestern in Neuwied.

Eine Witwe erzählte uns an ihrem Chorfest, wie gut sie von ihren Kindern mit Kleidern versehen wird, so daß sie es in dem Theil jetzt besser hat, als so lange ihr Mann lebte. Ueber diese Aeußerung freuten wir uns um so mehr, da nur wenige sind, denen es so gut geht. Dieser Hoffnung auf Unterstützung im Alter von Seiten der Kinder ist es zuzuschreiben, daß sich die Eltern sorgfältig hüten, dieselben zu beleidigen, und dennoch werden viele in Absicht auf die Erfüllung dieser Hoffnung ziemlich getäuscht, indem die erwartete Unterstützung manchmal sehr gering ist.

Als im Monat März der Mangel an Lebensmitteln fühlbar ward, kamen wir von Seiten unserer Waaren-Niederlage den Bedürftigen mit getrockneten Fischen und Seehundspeck zu Hülfe. Dieser Unterstützung ungeachtet wurden Mehrere genöthigt, Seegras und Muscheln zu suchen, wozu sie aber erst Löcher ins Eis hauen mußten; auch vernahmen wir, daß Einige schon ansingen, alte Rajak-Felle zu verzehren.

Als wir uns in diesem Monat mit den Geschwistern in Gesellschaften unterhielten, bezeugten sie ihren Dank für das Andenken, dessen sie sich von Seiten der Geschwister in Europa zu erfreuen haben, und fügten hinzu: „Wir sind dieser Liebe nicht werth, und wollen um so mehr für unsere Wohltäter zum Heiland beten und uns bemühen, Ihm zur Freude zu leben.“

Am 2. April wurden die Schulen der Kinder in diesem Winter mit einem Examen beschloffen. Nur selten wurde ein Kind in der Schule vermißt, selbst dann nicht, wenn die Witterung so unfreundlich war, daß man es nicht erwarten konnte. Im Allgemeinen haben sie uns durch Vernbegierde und Fortschritte Freude gemacht. Mehrere Knaben haben es so weit gebracht, daß sie fertig lesen können, und es freut uns um so mehr, daß wir ihnen dieses Zeugniß geben können, da die größeren Knaben die Schule sehr nachlässig besuchen, theils aus Gleichgültigkeit, theils aber auch, weil sie ihren Eltern in der Haushaltung und im Erwerben helfen müssen. Es liegt uns daher sehr am Herzen, daß die kleinen Kinder lesen lernen, ehe sie durch häusliche Verrichtungen vom Besuch der Schulen abgehalten werden. Die Uebung im Lesen lernen muß aber auch darum frühzeitig vorgenommen werden, weil manche Kinder so wenig Fassungskraft haben, daß sie erst dann die Buchstaben kennen lernen, wenn sie die Schule drei, wol gar vier Winter hindurch besucht haben, wodurch die Geduld des Bruders, welcher sie zu unterrichten hat, freilich sehr geprüft wird.

Bisher haben unsere Eskimos den Fang der Dorsch-Fische nur mit Angeln getrieben; dies ist aber überaus mühsam, weil zuvor ein rundes Loch

ins Eis gemacht werden muß. Das geschieht vermittelst eines eisernen Werkzeugs, an welchem ein langer hölzerner Schaft angebracht ist und welches Aehnlichkeit mit einem Stemmeisen hat. Dieses Werkzeug hat etwa dreiviertel einer Elle im Durchmesser, und wird nach unten zu enger in Form eines Trichters. Da es nun schon manchmal vorgekommen ist, daß ein Eskimo, welcher die ganze Nacht hindurch bei strenger Kälte an einem solchen Loch gefressen, doch keinen Fisch gefangen hat, so kamen die Männer auf den Gedanken, die Dorsche in den Nezen zu fangen, die sie bei der Forellen-Fischerei brauchen; und es glückte ihnen so, daß sie in einer Nacht sechzig Stück bekamen. Aber auch diese Art des Fanges ist mühsam: denn um ein solches Neß zu stellen, müssen erst mehrere Löcher im Eise gemacht werden, welches, wenn das Eis drei bis vier Fuß dick wird, eine sehr ermüdende Arbeit ist, wobei überdies sehr leicht ein Neß zerreißt.

Am großen Sabbath hatten wir abermals die Freude, unter alle hiesige Geschwister so viel Erbsen austheilen zu können, daß sie sich eine Mahlzeit bereiten konnten, für welchen Beweis des Andenkens der vorerwähnten Geschwister in Herrnhut sie sehr dankbar waren.

In diesem Monat (April) entschlief ein Knabe im 14ten Lebensjahre an den Folgen einer Erkältung. Frühzeitig hatte er sich im Seehundfang geübt und mit so glücklichem Erfolg, daß er schon im vorigen Jahre einige Seehunde erbeutet hatte. Um so größer war der Schmerz der Eltern über den Verlust dieses hoffnungsvollen Sohnes.

Ebenfalls eine starke Verkältung war die Veranlassung zum Heimgang des verheiratheten Bruders

Amos. Derselbe war 1781 in der hiesigen Gegend geboren und als ein Kind mit seinen Verwandten nach Nain gezogen, wo er sich in der Schule gute Kenntnisse zu eigen machte. Nachdem er ohngefähr 18 Jahre alt geworden war, kam er wieder hieher. Er hatte den Heiland als seinen Versöhner kennen gelernt, und war stets beflissen, Ihm zur Freude zu leben. Die gute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, die er sich erworben hatte, und die ihm eigene schöne Gabe, seine Landsleute in Liebe zum Guten zu ermahnen und sie zum Heiland zu weisen, wendete er stets treulich an. Das Amt eines Saaldieners hat er 23 Jahre lang mit Angelegenheit besorgt, und in seinem letzten Lebensjahr war er auch als National-Gehülfe in einer gesegneten Thätigkeit. So ist er auch einem jeden der Brüder, die als Missionare hieher gekommen sind, bei Erlernung der eskimischen Sprache behülflich gewesen, wie er denn überhaupt gern diente, wo er konnte, weshalb uns und der ganzen Gemeinde, deren Liebe er genoß, sein Verlust sehr nahe geht.

Als etwas besonderes führen wir an, daß wir in diesem Jahr unsere Sägemühle schon am 6ten Mai in Gang bringen konnten; gegen die Mitte des Juni aber schneite es wieder, und zwar zwei Tage lang so stark, als ob es noch Winter wäre. Doch schon am 20. Juni war ein Gewitter, und am 22sten gegen Abend entstand ein Höhenrauch, welcher so stark wurde und die Luft so erfüllte, daß es in unserm Hause ganz finster wurde. Auch war zu bemerken, daß die zum Trocknen ausgehängte Wäsche mit einem Staube bedeckt war, welcher seiner Asche glich. Manche Eskimos glaubten, ein Blitzstrahl habe irgendwo eingeschla-

gen und den Rasen angezündet, weil es nach Schwefel roch. Dieser Höhenrauch hielt fast acht Tage an, und die Hitze war so groß, daß das Fahrenheitsche Thermometer bis auf achtzig Grad (ohngesähr 21 Grad R.) im Schatten stieg.

Als zu Anfang Juli unsere Buchten frei von Eise waren, erblickten wir öfters große Heerden von Seehunden vor unserm Hause, welche zuweilen alle zugleich die Köpfe über das Wasser erheben; dennoch gelang es keinem Eskimo, nur einen zu erbeuten. Solchen Seehunden, die Heerdenweise ziehen, können nämlich die Eskimos nur dann nahe kommen, wenn dieselben Nahrung suchen, wobei sie so eifrig sind, daß die Eskimos zuweilen mehrere mit Harpunen tödten, ehe die andern Seehunde es gewahr werden. Es ist zu bedauern, daß die Eskimos zu eben der Zeit, wenn viele Seehunde herbei kommen, sich nicht mehr so, wie es ehemals geschah, auf das Werfen mit Harpunen beschränken, denn durch öfteres Schießen werden die Seehunde verscheucht. Das Schießen mit einer Flinte hat auch den Nachtheil, daß ein verwundeter Seehund, wenn er in die Tiefe sinkt, verloren ist, was bei einem mit der Harpune getroffenen darum nicht leicht geschieht, weil die Harpune mit einem Seil an die von Seehundsfell gemachte Blase befestigt ist.

Die Erinnerung an den Mangel von Lebensmitteln, welchen unsere Eskimos im vorigen Winter gelitten haben, hat zu unserer Freude die gute Folge gehabt, daß sie jetzt im August, so bald die Dorsche sich einfanden, ernstlich darauf bedacht waren, sich einen reichlichen Vorrath einzusammeln, und ihr Fleiß wurde durch die Witterung begünstigt.

Nachdem wir in diesem Monat wegen des langen Ausbleibens des Schiffes schon sehr besorgt gewesen waren, hatten wir am 28sten (August) die Freude, zu vernehmen, daß es am 18. August glücklich im Hafen von Oskat eingelaufen sei, aber so spät, als es seit 1819 nicht der Fall gewesen ist. Der 20. September war denn der Tag, an welchem uns das Vergnügen zu Theil ward, dieses Schiff, die Harmony, hier ankommen zu sehen.

Hiemit empfehlen wir uns und unsere Gemeinde zu treuer Fürbitte.

Johann Peter Stock.

Zacharias Glitsch.

Johann Christian Beck.

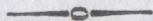
Christian Barsoe.

Aus einem Brief des Br. Zacharias Glitsch in Hoffenthal ist noch mitzutheilen:

Unsere Eskimos besuchen die Versammlungen fleißig zum Segen für ihre Herzen; sie achten das Wort Gottes als ein theures Geschenk hoch, und erbauen sich in ihren täglichen Morgen-Segen aus demselben, indem der Hausvater, als Prediger seiner Familie und der Hausgenossen, die Loosung und den Lehrtext und das Kapitel der Bibel, aus welchem sie genommen sind, vorliest: denn es sind nur wenige, die nicht lesen können. Wenn sie im Sommer nahe bei uns in ihren Zelten wohnen, haben wir oft Gelegenheit, ihren Gesang bei den Morgen- und Abendsegen anzuhören; und wenn

in mehreren Zelten zugleich gesungen wird, so macht die Entfernung, daß die Dissonanzen sich angenehm auflösen.

Die Familie unsers Bruders Amos steht noch, wie früher, nahe an unserm Hof, ihn selbst aber vermissen wir sehr, da er im April in seines Herrn Freude eingegangen ist. Seine Landsleute haben ihm bei seinem Grabe stille Thränen nachgeweint. Er war ein Muster für Viele, und unterließ nicht, sie zu ermahnen und ihnen mit seiner Erfahrung zu dienen. Er forderte sie oft auf, sich in Wahrheit zu bekehren, sich im Glauben an Jesum zu halten und ihren Lehrern zu gehorchen. Seine Ermahnungen sind auch nicht fruchtlos geblieben.



L e b e n s l a u f

des verheiratheten Bruders Christian Gottlieb Hüffel, Bischofs der evangelischen Brüder-Kirche, heimgegangen in Herrnhut am 7ten Juni 1842.

Unser seliger Bruder hat von seinem vieljährigen Lebens- und Diener-Gange zu unserm Bedauern keine zusammenhängende Nachricht hinterlassen. Nur von seinen Jugend-Jahren findet sich etwas aufgezeichnet in einem bei seinem Austritt aus dem Pädagogium von ihm verfaßten lateinischen Aufsatz, wovon Folgendes ein wesentlicher Auszug ist:

„Ich bin, — schreibt er in demselben — am 13. September 1762 in Klein-Welke geboren, welcher Gemeinde mein Vater damals als Prediger diente. Als im Jahr 1764 meine Eltern nach Stettin berufen wurden, zog ich mit ihnen dorthin; schon nach 10 Monaten aber brachten sie mich, da sie einen Ruf nach Moskau erhalten hatten, als ein noch nicht dreijähriges Kind, in die damals in Herrnhut befindliche Unitäts-Knaben-Anstalt. In dieser Anstalt, mit welcher ich im Jahr 1771 nach Nisky versetzt wurde, verlebte ich zehn vernünftige Jahre. Das Lernen machte mir Freude und fiel mir bei meinem guten Gedächtniß nicht schwer; doch muß ich bekennen, daß ich nur zu

oft — zufrieden damit, daß ich die uns aufgegebenen Schul-Arbeiten mit Leichtigkeit fertigen konnte — meine Zeit zum weiteren Fortschreiten in nützlichen Kenntnissen nicht gehörig benützt habe. Nachdem ich im Jahr 1774 die Blattern-Krankheit glücklich überstanden hatte, wurde ich im Jahr 1775 in das Pädagogium versetzt. Das mancherlei Neue, was es jetzt in Sprachen und Wissenschaften zu erlernen gab, spornte mich zu regem Fleiß und Eifer, der jedoch im Laufe der folgenden Jahre sich leider! nicht immer gleich blieb. Das Meiste von den im Pädagogium erworbenen Kenntnissen verdanke ich den unermüdet treuen Bemühungen unsers unvergeßlichen Inspectors, des würdigen Bruders Zernbsch.

Am 17. April 1775 gelangte ich zur Aufnahme in die Gemeinde, und am 20. Juli des folgenden Jahres zum erstmaligen Mitgenuß des heiligen Abendmahls mit derselben. Meinem Heilande zum Preise kann ich bezeugen, daß das innige Liebesband, welches Er bei dieser Gelegenheit mit meiner Seele gebunden hat, unter vielfachen Abweichungen und Untreuen von meiner Seite doch nie ganz getrennt, sondern durch Seine Gnade immer wieder aufs Neue befestiget und bis auf diesen Tag erhalten worden ist. Ihm, der schon in meinen Kinderjahren bei allen meinen Unarten und bei meiner oftmaligen Gleichgültigkeit sich an meinem Herzen nicht unbezeugt, und meine kindlichen Gebete niemals unerhört gelassen hat, Ihm allein verdanke ich es, daß Er mich als Sein theuer erkauftes Eigenthum auch in meinen Knaben- und Jünglings-Jahren nicht aus Seiner Hand hat reißen lassen, als ich es nur allzusehr inne werden mußte, wie wenig meine schwache

Kraft im Kampfe wider die Sünde und ihre Lockungen vermochte, und daß ich ohne die Bestärkung Seines guten Geistes oft ganz in trägen Schlummer der Gleichgültigkeit versunken sein würde. — Möge für Seine unzähligen an mir erzeugten Wohlthaten mein Herz und Leben ganz Ihm und Seinem Dienste geweiht sein, und Seiner Führung mit mir stets kindlich und unbedingt ergeben bleiben! —

Zur Befestigung der hier von unserm seligen Bruder ausgesprochenen Gesinnung war ihm in den letzten Jahren seines Pädagogiums-Lebens ein kräftiges Förderungsmittel ein mit mehreren seiner Kameraden geschlossener, auf den Heiland gegründeter inniger Freundschaftsbund, der durch gegenseitige Auffassung und Ermunterung der Herzen für das innere Leben dieser Jünglinge, wie für den Fleiß in ihrem Berufe von den erspriesslichsten, für ihr ganzes Leben gesegneten Folgen gewesen, und deswegen Allen, die daran Theil hatten, in dankbar-frohem Andenken geblieben ist.

Daß zunächst in den nun folgenden 3 $\frac{1}{2}$ Jahren, welche unser seliger Bruder im Seminarium zu Barby verbrachte, diese Herzens-Gesinnung zwar öfters unter den mancherlei Zersureuungen und Aufsechtungen, welche diese Lebens-Periode so oft mit sich bringt, auf einige Zeit in den Hintergrund treten, sich aber nie ganz aus seinem Innern verlieren konnte, davon zeugen gar manche, in einem damals von ihm geführten Tagebuche niedergeschriebene aufrichtige Selbstgeständnisse. So heißt es unter andern einmal: „Im heiligen Abendmahl genoß ich nicht alle die Segen, die mir vielleicht zugebracht waren. Ach, Jesu! erbarme Dich meiner und reiße das Eigene aus dem Herzen, sollt's

auch sein mit tausend Schmerzen. Warum kann ich doch nicht jeden Umgang, der mir keinen Segen schafft, vermeiden? Warum kann ich noch nicht Allem rein ab- und Christo zusagen?" — Ein andermal: „Es ist kein Wunder, wenn ich vor jedem heiligen Abendmahle so ängstlich bin. Der Umgang mit dem Heiland und die brennende Liebe zu Ihm, wie im Jahr 1779, fehlen mir gänzlich; daher es auch in manchen äußerlichen Stücken, in der Berufstreue u. s. w. gar schwach aussieht. Ach, ich sehne mich nach der ersten Liebe; aber was hilft das Sehnen allein, wenn nicht der ganze Wille da ist, Ihm zu leben, Seinem Geiste blind zu folgen, und Alles zu verabscheuen, was Ihm mißfällig ist?"

Am 29. August 1783, nach einer für ihn sehr gesegneten Chorfest-Feier schreibt er: „Ach, lieber Heiland! laß doch den Bund, den ich heut mit Dir erneuert, fest und unbeweglich sein!" Er schließt die Erzählung von seinem Barbyschen Aufenthalte mit den Worten: „Wie große Ursache habe ich, dem Heiland von Herzen dankbar zu sein für Alles, was Er an diesem mir so lieben Orte an mir gethan hat! Er helfe mir weiter!"

Und daß der Herr mit ihm gewesen ist, in dem ihm nun im Frühjahr 1784 erteilten Verufe, als Lehrer bei den Unitäts-Anstalten in Nisky zu dienen, davon, und von der treuen Herzens-Angelegenheit, mit welcher er diesem Verufe lebte, kann noch mancher seiner damaligen Schüler und Zöglinge Zeugniß geben. Ihnen allen wird er gewiß in lebenslänglichem dankbaren Andenken geblieben sein, der innig geliebte und hochgeschätzte Lehrer, der sich durch seinen lebendigen, den Fleiß der Schüler kräftig anregenden Unterricht, durch

seine herzlichste Theilnahme an Allem, was sie betraf, durch das Liebevollste und Ungezwungene seiner Ermahnungen und Herzens-Ansprachen, durch seinen heitern und zugleich belehrenden Umgang in den Freistunden, in sehr kurzer Zeit die ungetheilte Liebe und das unbegrenzte Vertrauen seiner Zöglinge in einem so ausgezeichneten Grade erwarb, daß für diese, als er aus der Knaben-Anstalt in das Pädagogium als Lehrer versetzt ward, der Tag seines Scheidens ein Tag der tiefsten und schmerzlichsten Trauer war.

Mit dem Pädagogium zog er im Herbst 1789 nach Barby, wo er an der ihm übertragenen Aufsicht über das Naturalien-Kabinet eine ihm vorzüglich liebe und gemüthliche Neben-Beschäftigung fand, und auf vielfache Weise für Anordnung, Erhaltung und Erweiterung dieser Sammlung thätig war.

Sein Lehrer-Dienst an den Anstalten dauerte über 7 Jahre; es fehlte in dieser Zeit auch nicht an schweren und für ihn theils fränkenden, theils demüthigenden Erfahrungen, die er in seinem Beruf zu machen hatte. Wie sehr er auch durch solche zum Heiland hingetrieben wurde, wie genau er es überhaupt mit sich selbst nahm, wie wenig er mit sich zufrieden und wie sehr er über sein Zurückbleiben in der Liebe zum Heiland und der völligen Hingabe des Herzens an Ihn oft schmerzlich bekümmert war, davon zeugen gar viele aufrichtige und sündenhafte Bekenntnisse aus seinen Tagebüchern von dieser Zeit; so wie andere seinen innigen Dank gegen den Heiland aussprechen für das, was Er an seiner Seele gethan hatte. So heißt es z. B. beim Schlusse des Jahres 1789:

„Am Schlusse dieses für mich besonders merkwürdigen Jahres fand ich gar vieles, was mich zum Loben und Danken aufregte bei aller Beugung über noch so wenige Treue, über öftere Versündigungen und Unachtsamkeit auf des Geistes Stimme. Das Liebesflämmlein gegen den Heiland wird durch Seine Gnade doch in Brand erhalten, und der Sinn, Sein ganzes Eigenthum zu werden und in Seinem Reiche ein treuer Diener zu sein, ist ungeschwächt geblieben; wozu auch die Verbindung mit so lieben, gleichgesinnten Freunden ein Großes beigetragen hat. Dafür, so wie für alles Gute, auch was ich schon vergessen, sei dem treuen Hirten unserer Seelen Lob, Preis und Ehre.“

Das folgende Jahr 1790 schließt er mit dem Bekenntniß:

„In diesem Jahre bin ich leider nicht vorwärts gekommen in der Seligkeit des Herzens: auch nicht in der Geschäftigkeit, Fleiß und Treue in meinem Beruf. Ach, wenn mein lieber Heiland nicht mit dem Mantel der Liebe Alles zudeckte, wie könnte ich einen Augenblick vergnügt sein! Herr Jesu! laß meine arme Seele auch im künftigen Jahre nicht aus Deinen treuen Armen: lehre mich, Dich zärtlicher, brünstiger zu lieben; zerstreue die Nebel, welche die Zeit her so oft meinen Geist einhüllten; mache mich völlig frei von den Seilen der Sünde, wären sie auch nur noch so dünn, als ein Zwirnsfaden, daß ich ganz Dein eigen sein möge!“

Am 12. Juli 1791 konnte er seinen Dienst am Pädagogio mit Lob und Dank gegen den Heiland und mit den Worten beschließen: „So hat denn mein Schuldienst nach 74 Jahren sein Ende

erreicht, und die Liebe der Schüler, Collegen, ja der ganzen Gemeinde begleitet mich, der ichs nicht werth bin! Der gute Heiland, der allein die vielen begangenen Versehen gut machen kann, helfe mir ferner, und stärke mich zu der Last, die Er mir auflegt!“

Der Ruf des Herrn führte ihn nun nach Irland, wo er als Chor-Pfleger der ledigen Brüder und Prediger-Gehülfe in Dublin angestellt wurde. Auf der Reise dahin wurde er am 14. August in Fulneck durch den Bischof Traneker zu einem Diaconus der evangelischen Bräderkirche ordinirt, und langte am 1. September nach mancherlei beschwerlichem Aufenthalt bei der Uebersahrt nach Irland in Dublin an.

Während seines 6½ jährigen Dienstes bei der dortigen Gemeinde hatte er vielfache Gelegenheit interessante und lehrreiche Bekanntschaften anzuknüpfen, namentlich bei zweimaligen, von ihm im West von Irland in der Grafschaft Clare gemachten Besuchen, wo sich damals eine Societät und ein Predigt-Platz der Brüder befand. Auch im übrigen brachte seine äußere Lage in Dublin für ihn manches Angenehme mit sich, und vielfache Gelegenheit zur Bereicherung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse. Gleichwol ist aus mehreren seiner schriftlichen Aufzeichnungen von jener Zeit deutlich abzunehmen, wie er sich oft sehr bekümmert und gedrückt fühlte, sowol wegen Erfüllung seiner Berufspflichten, besonders in Absicht der öffentlichen Vorträge, zu denen er sich sehr untüchtig vorkam, als wegen der Verwickelung in mancherlei Bekanntschaften, von welchen er Gefahr für sein Herz und eine Verflechtung mit der Welt befürchtete. Deswegen erschien es ihm auch selbst als eine Hülfe

vom Herrn gerade zu rechter Zeit, da er im November 1797 einen Ruf erhielt zum Conferenz-Schreiber bei der Unitäts-Altesten-Conferenz im Vorsteher-Departement, indem, wie er selbst schreibt, „gerade damals seine Wünsche nach einer Veränderung, besonders in Absicht aufs Predigen und die Verflechtungen mit der Welt, aufs höchste gestiegen waren.“

Zu Anfang Februar 1798 ging er in Dublin zu Schiffe, und erfuhr noch im Hafen eine ausgezeichnete Lebensbewahrung, indem er, durch einen Fehltritt in dunkler Nacht vom Schiffsrande in die See fiel, sich aber doch so lange über dem Wasser zu halten vermochte, bis er gerettet werden konnte. — Am 31. März langte er in Herrnhut an, und nachdem er in Gnadenfeld mit der ledigen Schwester Sarah Elisabeth Hunzigker zur heiligen Ehe verlobt, und am 27. Juni in Herrnhut mit ihr getraut worden war, bezog er mit ihr das damals für einen Conferenz-Schreiber neu eingerichtete Quartier im Societäts-Hause in Berthelsdorf. Seine 26jährige glückliche und vergnügte Ehe mit dieser seiner lieben Gattin war mit zwei Töchtern gesegnet, welche beide im Dienst unsers lieben Herrn in den Nord-Amerikanischen Gemeinen angestellt sind. Von der jüngeren, welche an den Bruder Samuel Reinke, Gemeinhelfer in Nazareth verheirathet ist, hat er 6 Enkelkinder erlebt, wovon 3 ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Auf der Synode von 1801, welcher er mit reger Theilnahme bewohnte, wurde er von dem Bischof Christian Gregor zu einem Presbyter ordinirt, und in seinem Beruf als Conferenz-Schreiber, jedoch jetzt beim Missions-Departement beschäftigt.

Im nächsten Frühjahr erhielt er einen Ruf als Prediger und Inspector des Seminariums und der Unitäts-Knaben-Anstalt nach Nisky, der seine Thätigkeit sehr stark in Anspruch nahm, da er täglich zwei Stunden Vorlesungen zu halten hatte. Mit dem Seminario feierte er am 18. Mai 1804 das 50jährige Jubel-Gedächtniß der Gründung dieses Instituts, auf eine liebliche, mit dem Segen des Herrn begleitete Weise. Wenig Wochen nachher erhielt er einen Ruf als Gemein-Arbeiter und Schloß-Prediger nach Barby, zu welchen Aemtern ihm 1805 auch noch die Inspection des Pädagogii aufgetragen wurde. Die folgenden Jahre, welche sich durch die Kriegsunruhen nach der Zenaer Schlacht im Jahr 1806 und durch die im Jahr 1807 beschlossene und im Jahr 1808 ausgeführte Versetzung des Pädagogii nach Nisky auszeichneten, waren für ihn in vieler Absicht eine sehr merkwürdige und geschäftsvolle Zeit; nicht minder das Jahr 1809, in welchem es, nach erfolgter Uebergabe der Erbpacht des Schlosses Barby, zur völligen Auflösung des dortigen kleinen Gemeinleins gedieh. Bevor noch diese im August 1809 zur wirklichen Ausführung kam, hatte unser seliger Bruder bereits im Frühjahr einen Ruf in die Unitäts-Ältesten-Conferenz als Mitglied des Unitäts-Vorsteher-Departements erhalten, und traf am 29. August in Berthelsdorf ein. In dem neuen Beruf fühlte er sich bald eingewohnt, und nahm sehr lebendigen und thätigen Antheil an allen Berathungen und Verhandlungen sowol in der Unitäts-Ältesten-Conferenz im allgemeinen, als an den in jener Periode oft sehr schwierigen des Vorsteher-Departements. Am 24. August 1814 empfing er mit noch drei andern Brüdern durch den

Bischof Gottfried Cunow die Weihe zu einem Bischof der evangelischen Brüder-Kirche.

Die Synode des Jahres 1818 hatte an ihm ein sehr lebhaft theilnehmendes und thätiges Mitglied. Auf derselben wurde er, da seine abermalige Wahl in die Unitäts - Aeltesten - Conferenz die Bestätigung unsers lieben Herrn nicht erhalten hatte, zum Präses der Provinzial - Helfer - Conferenz unserer Pensylvanischen Gemeinen berufen. Demzufolge begab er sich noch in diesem Herbst mit seiner Familie auf die Reise nach Nord - Amerika, und langte am 11. December glücklich in Bethlehem an.

Sein mehr als 8jähriger Dienst in dortigen Gemeinen hat in denselben, und namentlich an seinem Wohnorte, in der Gemeinde zu Bethlehem ein gesegnetes Andenken zurückgelassen. Er hatte die Freude, an der Gründung oder Einweihung verschiedener neuen Kirchen in dortigen Gemeinen persönlich Antheil zu nehmen, und besuchte zu verschiedenen Malen die meisten unter Verathung der Pensylvanischen Helfer - Conferenz stehenden Gemeinen. Dergleichen Besuche so oft zu wiederholen, als er es gewünscht hätte, wurde er zum Theil verhindert durch das mehrjährige schwere Krankheitsleiden seiner Frau an einem hartnäckigen Uebel, von welchem sich schon seit vielen Jahren Spuren gezeigt hatten, welches aber in Bethlehem aller angewandten Mittel ungeachtet immer mehr zunahm, und nach sehr langen und schmerzlichen Leiden am 29. December 1824 ihre Vollendung herbeiführte. Die Krankheits-Umstände seiner Frau ließen ihn auch von dem Gedanken absehen, an der Synodal-Versammlung des Jahres 1825 persönlich Theil zu nehmen. Dagegen hatte er im

Sommer 1824 in der vorbereitenden Provinzial-Conferenz der Pensylvanischen Gemeinden den Vorsitz geführt und deren Verhandlungen geleitet.

Im Jahr 1826, als die ledige Schwester Maria Wilhelmine Bechler in Herrnhut einen Antrag, mit ihm in den Stand der heiligen Ehe zu treten, erhalten und angenommen hatte, und sich eben zur Abreise nach Nord-Amerika anschickte, wurde er abermals zu einem Mitgliede der Unitäts-Altesten-Conferenz im Missions-Departement berufen, und erhielt bald darauf von der Unitäts-Altesten-Conferenz den Auftrag, auf seiner Herausreise die Mehrzahl unserer Westindischen Missions-Posten zu besuchen. Er trat im März 1827 seine Reise nach Westindien an, und besuchte nach einander unsre Missions-Plätze auf den drei dänischen Inseln, auf St. Kitts, Antigua und Barbadoes. Allermwärts suchte er sich mit dem bisherigen und gegenwärtigen Gang und Zustand dieser Missionen gründlich bekannt zu machen, und ließ es sich angelegen sein, mit den Missionaren Alles, was deren zweckmäßige Leitung und Fortsetzung betraf, gründlich zu berathen. Nachdem er sich im August in Barbadoes eingeschifft hatte, kam er im October glücklich in London und nach einem kurzen Aufenthalt in England am 7. November in Berthelsdorf an, wo er am 18. November mit der vorhin genannten Schwester zur heiligen Ehe verbunden wurde.

Im Kreise der Unitäts-Altesten-Conferenz verbrachte er nun noch 9 Jahre in ununterbrochener, auch durch die, ihn jetzt immer öfter befallenden körperlichen Leiden und Beschwerden nur vorübergehend gehemmter Thätigkeit.

In diesen Zeitraum fiel am 31. März 1834 die festliche Erinnerung an seinen nunmehr 50jährigen Dienst in der Brüder-Unität; welcher Tag im Kreise seiner Collegen feierlich und mit dankbarem Rückblick auf Alles, was der Herr in dieser langen Zeit an ihm und durch ihn gethan hatte, begangen wurde.

Hier gedenken wir auch noch besonders der seltenen musikalischen Gaben und Fertigkeiten unsers seligen Bruders, welche nicht nur ihm selbst auf allen Stufen seines langen Lebens bis ins späte Alter vielfältigen Genuß und in trüben Stunden manche Erheiterung bereiteten, sondern von denen er auch durch den mit Lust und Liebe der Jugend erteilten Unterricht und sonst überall, wo er gewesen ist, auf verschiedene Art zum allgemeinen Besten und zur Erbauung Anderer gern und willig Gebrauch gemacht hat: namentlich während seines zweimaligen Dienstes in Berthelsdorf in den Versammlungen des dortigen Hausgemeinleins. Durch seine Compositionen von mehreren der neuen musikalischen Liturgien und die Herausgabe des bekannten vierstimmig ausgesetzten Auszugs aus dem Brüder-Choralbuche, hat er sich unter uns hie und da ein bleibendes Andenken gestiftet.

Mit der Synode des Jahres 1836 beschloß er seine mehr als 52jährige Dienerlaufbahn, um seine noch übrigen Tage in Herrnhut in ruhiger Stille zu verbringen. Vielfältig beschäftigte sich sein Geist in dieser Zeit mit Ueberdenken seines ganzen Lebenslaufes und der mannichfachen Führungen des Herrn mit ihm. Wie er sich dadurch einerseits zum Preise der Liebe und Treue seines Herrn oft aufgefordert fand, so gab auf der andern

Seite ein prüfender Rückblick auf seinen ganzen bisherigen Lebens- und Diener-Gang, wobei er nach der ihm eigenen, strengen Gewissenhaftigkeit sich Alles sehr scharf und ernstlich genau nahm, ihm nicht selten Anlaß zu Betrachtungen, die ihn schmerzlich beugen und bisweilen recht tief bekümmern konnten; worüber er sich dann auch wol gegen vertrautere Freunde mit großer Offenheit auszusprechen pflegte.

Ueberhaupt waren ungeschminkte Redlichkeit und die offenste Aufrichtigkeit neben großer Anspruchslosigkeit und Demuth hervorstechende Charakterzüge dieses treuen, und in seinen mannichfaltigen Dienstanstellungen reich gesegneten Dieners unsers Herrn. Und daß mit diesen Eigenschaften bei ihm unter einer Außenseite, die vielleicht bisweilen rauh scheinen konnte, ein gar tiefes und zartes Gefühl und ein für Liebe und Freundschaft sehr empfängliches Herz zum Grunde lag, werden Alle bezeugen, welche den Seligen irgend näher gekannt haben.

Seine Gesundheit, welche bei einer übrigens festen Leibesbeschaffenheit von jeher und besonders in seinem höheren Alter öfteren katarrhalischen und rheumatischen Beschwerden und anhaltenden Kopfschmerzen unterworfen war, hatte in dem letzten Winter einen sehr empfindlichen Stoß gelitten. Als er von diesem mit dem Eintritt der wärmeren Witterung sich eben wieder zu erholen anfang, wurde er gegen das Ende der vorletzten Woche von einem Fieber mit Seitenstechen befallen, welches bald mit auffallendem Sinken der Kräfte eine so bedenkliche Wendung nahm, daß er am 6ten Juni schon wenig mehr zu sprechen vermochte.

Doch gab er auf die Frage: ob er viel Schmerzen auszustehen habe? noch zu erkennen, daß es damit erträglich sei. Und so verschonte unser lieber Herr diesen Seinen treuen Diener mit einem langen schmerzvollen Krankenlager, indem er am 7. Juni bald nach Mittag sehr sanft vollendet und vom Glauben zum Schauen entrückt wurde, um den von Angesicht zu sehen, an welchem sein Herz hier mit kindlich treuer Liebe gehangen, und zu dem sein Glaubens-Auge so oft sehnsuchtsvoll aufgeblickt hatte.

Sein Alter hat er gebracht auf 79 Jahre, 8 Monate und 25 Tage.

R e d e

des Bruders Levin Reichel bei dem Begräb-
niß des am 7. Juni 1842 in Herrnhut heim-
gegangenen verheiratheten Bruders Christian
Gottlieb Hüffel, Bischofs der Brüder-Kirche,
gehalten am 12. Juni 1842.

C h o r.

Mit Deinem verdienstlichen Tode

Tröste uns, lieber Herr und Gott!

Mit Deiner Wiederkunft zu uns, oder unserm Ruf da-
heim zu Dir

Tröste uns!

Mit dem Verdienst Deines Lebens, Leidens und Todes
Segne uns, lieber Herr und Gott!

Mit Deiner Ruhe im Grabe

Heilige unsre Ruhestätte!

Mit Sehnsucht warten wir der Zeit

Beim Herrn daheim zu sein,

Und in vollkomm'ner Seligkeit

Uns Seines Heils zu freu'n.

Gemeine. Dort im Vollendungssaal 1c. 364, 1.

Deine Blut-Gerechtigkeit 1c. 592, 2.

Lehrtext vom 12. Juni: Gott wird an jenem
Tag das Verborgene der Menschen richten
durch Jesum Christum. Röm. 2, 16.

Richte unser Herz in Zeiten, eh' Du einst der
Richter wirst, und sei in den Ewigkeiten unser
wohlgewogner Fürst. 282, 16.

So oft wir, meine lieben Brüder und Schwestern! solche und ähnliche Aussprüche der heiligen Schrift lesen, wie der einer ist, den uns unser heutiger Lehrtext zur Betrachtung vorhält, so werden unsere Gedanken hingezogen in die Ewigkeit, der wir Alle, als dem großen, uns vorgesteckten Ziel unaufhaltbar entgegen gehen; denn wir haben hier keine bleibende Stätte, und „es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, und darnach das Gericht.“ Sie werden uns aber noch dringender, und jedesmal ganz aufs Neue ans Herz gelegt, so oft wir die Gefährten unsers Lebens ihren Lauf vor uns vollenden sehen: Alte und Junge, Kinder, die erst zu leben angefangen haben; Andere, die nach einer langen Pilgerschaft Erlaubniß kriegen auszuruhen, während wieder Andere in der Mitte ihres Lebens aus voller Thätigkeit dieser Zeit mit ihren Mühen und Sorgen, Freuden und Leiden entriffen werden, wie dies Alles namentlich in diesem Jahre in unserer Gemeinde kurz hinter einander so oft geschehen ist.

Auch jetzt sind wir wieder dazu hier versammelt, um die entseelte Hütte eines selig entschlafenen ehrwürdigen Greises, unsers geliebten Bruders Christian Gottlieb Hüffel, eines treuen, vieljährigen Dieners des Herrn und der Brüder-Unität, der am 7. Juni zu seines Herrn Freude einging, zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Aber indem wir ihm in die Wohnungen des ewigen Friedens, in die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die Er, der gesagt hat: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein,“ allen den Seinen verheißen hat, nachblicken, so tritt uns nicht nur unsere eigene Abschiedsstunde näher vor die Seele, sondern lauter

und vernehmlicher als sonst hören wir auch in unserem Innern die Frage: ob auch wir einst solcher Seligkeit, wie er sie jetzt beim Herrn genießt, würdig sein werden? Sie ist, m. l. Vrr. u. Schwn.! diese Frage so ernst und wichtig, daß wir sie uns gewiß nicht unbeantwortet lassen können. Unbeantwortet an sich freilich wird sie nicht bleiben, wenn wir auch hienieden niemals darüber zur völligen Klarheit kommen sollten; an jenem Tage, „wo Gott das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum,“ an jenem Tage, wo die Bücher des Lebens und des Todes aufgethan werden sollen, da wird uns und aller Welt offenbar werden, ob Seligkeit oder Unseligkeit unser Loos ist. Wer aber darauf warten wollte, der müßte wol niemals ernstlich bedacht haben, was mit Seligkeit und Unseligkeit, und vollends mit ewiger Seligkeit und ewiger Unseligkeit gemeint ist; oder er müßte in eigener Selbstverblendung wähnen, daß er vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, dem Richter alles Fleisches, der Augen hat wie Feuerflammen, und einem Jeden geben will nach seinen Werken, bestehen und ohne weiteres gerecht erfunden werden könne. Davon sind wir gewiß Alle weit entfernt! Das hat uns unser Gewissen und das Wort Gottes und der Geist der Wahrheit, der sich an keinem unter uns unbezeugt gelassen hat, oft genug gesagt, daß wir Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollten; und so oft wir unsere Brüder und Schwestern selig und froh und voll Hoffnung des ewigen Lebens von hinnen scheiden sehen, so ruft's uns nicht nur ihr äußerer Lebensgang, so erbaulich und beschämend er für uns immer sein mag, sondern auch ihr eigenes Bekenntniß laut zu, daß sie

jenes Gericht nur darum nicht scheuen, weil sie sich gerecht wissen ohne ihr Verdienst, und Frieden gefunden haben mit Gott aus lauter Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Weil sie glaubten an den, der die Gottlosen gerecht macht, so wurde ihnen ihr Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit; weil sie die freundliche Einladung des Sünderfreundes hörten, und Trost und Gnade und Vergebung bei Ihm suchten und fanden, und in Ihm, ihren künftigen Richter, ihren Freund und Versöhner kennen lernten, darum konnten sie getrost und freudig jenem großen Tage entgegen sehen; sie hatten das ewige Leben und wußten mit göttlicher Gewißheit, daß, wenn sie einst auch offenbar werden würden vor dem Richterstuhle Christi, sie doch nicht ins Gericht kommen würden, sondern schon hier vom Tode zum Leben hindurch gedrungen sind. O sie Alle würden es uns wenig danken, wenn wir anders von ihnen halten wollten. Damit haben wir aber auch die Antwort auf jene Frage. Sollen wir dem Ende unserer irdischen Wallfahrt ruhig und mit seliger Hoffnung zueilen; sollen wir in unsern selig entschlafenen Brüdern und Schwestern wirklich unsere Vorläufer dorthin erblicken, wo wir Alle ewig zu sein wünschen; sollen wir dem Tage des Gerichts ohne Zittern und Zagen, ohne peinliche Ungewißheit, ohne eitle und schwankende Hoffnung entgegen sehen: so müssen wir dieselbe Erfahrung wie sie gemacht haben. Und es ist eine solche, der allerdings hier in der Zeit ein Gericht vorhergehen muß; nicht nur jenes Selbstgericht, von welchem der Apostel Paulus redet, wenn er spricht: „wenn wir uns selbst richten, so würden wir nicht gerichtet,“ sondern das Gericht, das dann über uns ergeht, wenn der Herr

uns selbst vor Sein Gericht zieht, und uns unsere Verdammungswürdigkeit aufdeckt, und jene Erkenntniß eigener Verschuldung und Sündigkeit in uns hervorruft, die, so schmerzlich sie auch immer sein mag, doch nothwendig vorhanden sein muß, wenn wir empfänglich werden sollen für die Gnade, die uns dargeboten wird von Ihm, „der nicht gekommen ist, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde,“ und der, „wenn wir unsere Sünde bekennen, treu und gerecht ist, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Das legt uns die Bitte in Herz und Mund, die wir unter unserm Text lesen: „Richte unser Herz in Zeiten, eh' Du einst der Richter wirst, und sei in den Ewigkeiten unser wohlgewogner Fürst.“ O selig, m. l. Vrr. u. Schwn.! wem diese Bitte schon recht früh so erfüllt wurde, „daß er seine Noth recht fühlt, und in Jesu Christi Blute seines Herzens Wunsch erzielt.“ „Der empfängt dann so geschwinde, als er kaum darum geweint, die Vergebung aller Sünde und das Lamm zum ew'gen Freund.“ Sein Leben wird dann ein ganz anderes Leben; „denn was er hier lebet im Fleische, das lebet er im Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebet hat, und sich selbst für ihn dargegeben.“ Bei allem Gefühl seiner Sündigkeit, Mangelhaftigkeit und Schwachheit schöpft er doch täglich Trost und Gnade und Kraft zum Laufe nach dem himmlischen Kleinod aus Seiner Fülle. Und mit fester Zuversicht und mit unwandelbarer Hoffnung blickt er dem Augenblick entgegen, wo er mit dem, den seine Seele liebt, in noch nähere und freiere Gemeinschaft treten soll, wo Schwachheit und Verdruß liegen wird unter seinem Fuß, wo der Herr

selbst abwischen wird alle Thränen von seinen Augen, und wo er dem Vollgenuß der Seligkeit entgegen geht, deren Unterpfand ihm der Geist ist, der Zeugniß gibt seinem Geiste, daß er ein Kind Gottes ist, mit dem er versiegelt ist auf den Tag der Erlösung. Ruft ihn dann der Herr noch ganz besonders auf zu Seinem Dienst, so folgt er mit Freuden, nicht gezwungen, sondern williglich, in allen Prüfungen sich festhaltend an den, der in den Schwachen mächtig ist; allen Segen, der ihm geschenkt wird in Seinem Dienst, annehmend als freie, unverdiente Gnade, und dabei immer aufs Neue sich stellend vor das Gericht dessen, der nicht nur einmal Sünde vergibt, sondern als der treue Fürsprecher, als der mitleidige und barmherzige Hohepriester fortfährt, alle Schuld zu versenken in das unergründliche Meer Seiner erbarmenden Gnade. Das macht einen seligen Heimgang in die ewigen Hütten, wozu es uns, dem Herrn sei Dank, nicht an laut redenden Beispielen fehlt, die uns alle zurufen: „Solcher Glauben schauet an, und folget ihrem Wandel nach.“

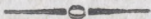
Daß auch unser nun vollendeter Bruder Christian Gottlieb Hüffel, dem wir mit herzlichster Liebe und innigem Dank für die Gnade des Heilandes, die sich an ihm kund that, nachblicken, unter die Zahl dieser seligen Kinder Gottes, dieser treuen Diener und Nachfolger Jesu Christi gehörte, das ist unser Aller Ueberzeugung. Es sprechen dafür seine eigenen Erklärungen über sich selbst, es sprechen dafür die Zeugnisse, die er an so vielen Orten während seines ganzen langen Lebens nach eigener lebendiger Herzens-Erfahrung von der Kraft des Glaubens an die Versöhnung ablegte; es spricht dafür der Segen, mit dem sein Dienst unter uns

begleitet war, dessen sich jezt, wenn die Kunde seines seligen Heimrufs nach und nach in unsere Gemeinen gelangen wird, gar viele unserer Geschwister erinnern und ihm dafür noch einen besondern Gnadenlohn vom Heiland erbitten werden. Diesseits und jenseits des Weltmeeres, in den drei Haupt-Abtheilungen unserer Brüder-Unität, und auch unter der Zahl der Brüder, denen die Sorge für das Ganze derselben anvertraut ist, hat er unserer Brüdergemeinde mit Treue und Angelegenheit gedient, wozu ihn die vieljährige Amts-Erfahrung, die er erlangt hatte, ganz vorzüglich befähigte.

An mancherlei Kummernissen, Leiden und Trübsalen, durch die wir ja Alle in das Reich Gottes eingehen müssen, hat es ihm wol nicht gefehlt. Er hat gewiß auch manche Erfahrung gemacht von den Leiden, welche der Heiland allen Seinen treuen Knechten in Seiner Nachfolge vorgehergesagt hat, so wie ihn nicht nur eigene Schwachheit und öftere Kränklichkeit und deren Rückwirkung auf das Gemüth, sondern auch die ernste Selbstprüfung, die er niemals unterließ, und bei der es nimmer ohne Traurigkeit abgehen kann, oftmals niederbeugte und trübte; aber sein kindlicher Glaube an den Heiland, den er von früher Jugend an kannte, brach doch immer durch die Dunkelheit hindurch, und stärkte ihm die Hoffnung, daß die Hand, die ihn bisher so gnadenvoll geführt hatte, ihm auch sanft hinüber helfen werde in das Reich vollkommener Ruhe und Freuden. Und seine Hoffnung wurde nicht beschämt; sie wurde zuletzt unendlich übertroffen. Nach kurzer Krankheit, nach nur wenigen Tagen eines kurzen und leichten Leidens wurde es ihm vergönnt, seinen Pilgerstab niederzulegen, und ohne größere Schmerzen, als er

wol oft schon empfunden haben mochte, überzugehen in seines Heilandes Arme. Wir blicken ihm nach mit Freude über das unnennbare Glück, das er jetzt genießt, wir segnen seine Ruhe, wir gönnen ihm das unverwelkliche ewige Erbe, das jetzt sein unverlierbares Theil ist. Und wenn wir mit herzlicher und theilnehmender Wehmuth seiner lieben hinterlassenen Witwe und seiner fernen Kinder und Kindeskinde denken, so sind wir dabei gewiß, daß der Heiland auch ihre und unsere Bitte in Gnaden erhören und ihre Thränen trocknen und sie bei allem Schmerz mit Lob und Dank erfüllen wird über Alles, was Er an diesem Seinem treuen Diener, dessen Segen auch auf sie herabkam, gethan hat, wobei ihnen auch die Hoffnung nicht fehlen wird, daß sie einst dort, wo keine Trennung mehr ist, sich wieder mit ihm vereint sehen werden vor dem Thron der Gnade.

Nach dem Verlesen des Lebenslaufes wurde gesungen:
 Gehab dich in der Heimath gut &c. 1747, 9.



Correspondenz = Nachrichten.

1. Süd - Afrika.

a. Von Br. C. P. Deutsch.

Gnadenthal, den 15. April 1842.

Geschwister Kölbing und Heinrich sind am 19ten März hier angekommen; Geschw. de Fries befinden sich seit dem 30. März in Caledon, wo sie das warme Bad gebrauchen, wovon man viel Hülfe für Beide erwartet; der Herr gebe Seinen Segen dazu! Geschw. Lemmerz werden nach Silo und an ihre Stelle Geschw. Schopmann nach Enon ziehen. Br. Kölbing hat die Gehülfsen-Schule von Br. Gysin ganz übernommen, und letzterer von Br. Schopmann die Knäbchen- und Mädchen-Schule. Geschw. Heinrich besorgen einstweilen für Geschw. de Fries unsern Garten und was dazu gehört. In Hemel en Aarde ist Schw. Fritsch noch immer einerlei schwach; die Wartezeit will ihr fast lange dauern, daher war es ihr bei unserem Besuch im Anfang des Monats sehr zur Aufmunterung, daß sie sich mit meiner Frau von der Liebe des Heilands unterhalten konnte. In Elim ist Schw. Meyer schon seit geraumer Zeit sehr unwohl, die andern Geschwister befinden sich wohl, so wie auch auf den andern Plätzen, so viel wir

gehört haben. Geschw. Schopmann haben vor Ostern die ganze Gemeinde gesprochen, und einen sehr erfreulichen Bericht von dem Gang derselben gegeben. In der Marterwoche fehlten wenige von unsern Einwohnern, und die Kirche war zu klein, um alle Zuhörer zu fassen, daher waren mehrere Lese-Versammlungen und die Predigt am ersten Feiertag in Kirche und Schulhaus; es war ein schöner Ostermorgen, und wir beteten die Osterlitanei auf dem Gottesacker. Am zweiten Feiertag war statt der Kirchenlitanei die Taufe von 47 Erwachsenen (die größte Zahl, welche je hier war). Wir können zuversichtlich hoffen, daß die Betrachtung des Leidens, Sterbens und Auferstehens unseres Heilandes auch diesmal vielen Seelen zum Segen gewesen ist.

b. Von Br. Johannes Lemmerz.

Enon, den 6. Januar 1842.

Schon im vergangenen Jahr hatten wir wegen der Dürre beinahe nichts in unsern Gärten geerntet, und diesen Sommer ist es noch betrübter, indem es noch am Regen fehlt, und unser Fluß mehr und mehr versiegt, so daß unsere Einwohner weder säen noch pflanzen können. Daher ist unsere Gemeinde auch wieder sehr zerstreut, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und bei der Armuth unserer Umgegend müssen sie sich weit von uns entfernen, was uns besonders leid thut um ihrer armen Kinder willen, die ihre Schule versäumen müssen. Um so erfreulicher war es uns, daß sich doch Viele zu den Weihnachts-Feiertagen eingefunden haben, und unser lieber Herr war so gnädig, uns Seinen Segen zu schenken. So

konnten wir mit dankvollem Herzen in das neue Jahr 1842 übergehen mit der Zuversicht, daß Er, dessen Jahre kein Ende nehmen, aus Gnaden fortfahren werde, sich mit uns zu mühen, bis Er uns kann halten Seinen theuern Eid, daß wir sollen werden Seine ganze Freud'!

An Zahl hat unsere Gemeinde 1841 um 63 Personen abgenommen, besonders durch die Blattern und das Wegziehen vieler Kaffern (vgl. Hest 2. pag. 364. ff.). Das innere Leben unserer Gemeinde betreffend, bleibt viel zu wünschen übrig, aber doch können wir zum Preise des Herrn sagen, daß wir uns im Ganzen über unser kleines Gemeinlein freuen können, unsere wenigen Abendmahlsgenossen sind uns jedesmal beim Sprechen zur Erbauung und Aufmunterung, und ihr Wandel zeugt davon, daß sie den Grund gefunden haben, der unsern Anker ewig hält. Am 3. und 4. d. M. haben wir, meine Frau und ich, das allgemeine Sprechen besorgt, welches uns sehr angenehm war, weil aus den Äußerungen deutlich hervorging, daß unser lieber Herr und Sein Geist in den Herzen geschäftig ist, daß sie ihr Sünden-Elend erkennen lernen und nach Jesu verlegen werden, dies kann man auch im Allgemeinen von unserer Jugend sagen. Wenn unsere Einwohner zu Hause sind, besuchen sie fleißig die Kirche, und ihr Gang ist im Ganzen in der Stille.

Da mich die Geschwister in Silo eingeladen hatten, bei ihnen einen Besuch zu machen und ihnen einige notwendige Bedürfnisse mitzubringen, so trat ich diese Reise am 29. November v. J. an, und kam am 7. December wohlbehalten dorthin, wo ich mit der traurigen Nachricht vom Heimgang der Schw. Bonasß empfangen wurde.

Am 8ten hielt ich die Vorbereitungs-Rede auf das bevorstehende heilige Abendmahl, sprach am folgenden Tag die Abendmahls-Brüder, und hielt Nachmittags zwei Gesellschaften mit den Abendmahls-Schwestern im Beisein der Schw. Kschischang, beides mir zum Segen und zur Erbauung, am Sonntag predigte ich und hielt das heilige Abendmahl. Am 13ten verließ ich Silo und kam am 20sten wohlbehalten wieder hier an, dankbar für alle Gnade und Barmherzigkeit unsers lieben Herrn auf der Reise und für den Segen, der mir durch diesen Besuch zu Theil wurde. Es war mir angenehm, diesen Ort, wo ich vor 13 Jahren die Gnade hatte, den Anfang mit machen zu dürfen, nach 10 Jahren wieder zu sehen, und die Gemeinde nahm mich in Liebe auf.

Wir empfehlen uns und unsre Pflegebefohlenen aufs Angelegentlichste in Eure fernere Fürbitte vor dem Herrn.

c. Von Br. E. F. Nauhaus.

Clarkson, den 18. November 1841.

Das Werk des Herrn geht hier im Segen fort, doch nicht ohne manche Störung; der Feind bemüht sich auf alle Weise, das Fortschreiten des Reiches Christi zu verhindern. Am 6. Juli empfingen 6 Personen, worunter 3 Fingus, die heilige Taufe, und am 8. August war hier die erste feierliche Confirmation, welche auf Viele einen gesegneten Eindruck machte; am 13ten genossen die 3 confirmirten Frauen, worunter 2 Fingus, zum erstenmal mit uns das heilige Abendmahl. Anfang Octobers hatten wir beschlossen, wieder das allgemeine Sprechen zu halten, aber es kam eine für

uns höchst betrübende Verhinderung. Joseph Mangoba, welcher 6 Monate lang von hier abwesent war, kam den 21. August wieder zurück; wir bemerkten bald eine große Veränderung an ihm, statt seiner frühern Liebe und Einfalt war er schüchtern und sehr finster geworden. Wir ließen es nicht an liebevoller Ermahnung fehlen, doch Alles war vergebens, er erklärte, daß er von hier wegziehen werde nach Fort Peddie an der Grenze der Kaffern. Täglich wurden große Zusammenkünfte und Gastmahle angestellt, um wo möglich seine ganze Kapitänschaft zu überreden, von hier wegzuziehen. Wir mußten dieses Alles mit Betrübniß geschehen lassen; doch unterließen wir nicht zum Herrn zu flehen, Er wolle doch um Seines Namens willen nicht zulassen, daß der Feind als Sieger frohlocke, und so hatten wir dann auch die Freude zu sehen, daß kein einziger von den Getauften sich überreden ließ; Alle waren betrübt über Joseph's Abfall und erklärten einstimmig, sie hätten hier etwas besseres gefunden, als die ganze Welt mit allen ihren Schätzen ihnen geben könne. Auch unsere Tauf-Candidaten machten sich los von ihrem Kapitän, und erklärten mit Freimüthigkeit, sie hätten jetzt einen andern Kapitän gefunden, welchem sie Gehorsam schuldig wären, weil Er sie mit Seinem Blute erkaufte habe. Nur ein kleiner Haufe hing Joseph an, größtentheils noch ganz rohe und ungeschühlte Leute, ja doch auch einige Tauf-Candidaten, welche durch Familien-Verhältnisse mitfortgerissen wurden, doch nicht ohne viele Thränen. Am 21. September ging der Zug weg; 16 Seelen zogen aus Clarkson, die Zahl derer aus der Umgegend haben wir nie erfahren können, doch waren es wahrscheinlich über 20. Beim Abschied

war mein Herz übernommen von Betrübniß, und ich erklärte dem Joseph in Gegenwart mehrerer Sings: „Weil du den Heiland, der dich mit vieler Liebe zu sich gezogen und sich deinem Herzen offenbaret hat, und den du einmal erkannt hast als deinen Gott und Herrn, der dich mit Seinem Blute theuer erkaufte und erlöst hat von der Sünde, von dem Tode und von der Gewalt des Teufels, und dem du bei der heiligen Taufe unter vielen Thränen den Eid der Treue geschworen hast, — nun verlässest, die empfangene Gnade mit Füßen trittst und dich freiwillig dem Dienst der Sünde hingibst, so wird der Herr, wenn du dich nicht von ganzem Herzen bekehrst und wieder Gnade suchst, Seine Segenshand von dir wenden, zumal du vorgibst, äußerliche Noth treibe dich von hier weg, welches eine Lüge ist, die vom Satan herrührt, denn du hast nie Mangel gehabt. Darum wird dir der Herr zeigen, daß Er ein Gott ist, der sich nicht spotten läßt, es wird Seine Hand gegen dich sein zum Verderben, du wirst verarmen, wie der ärmste Singu. Dann denke an das, was dir hier zum Abschied gesagt ist, denke an das Evangelium, welches du hier gehört hast, daß wir einen barmherzigen Heiland haben, bei welchem viel Gnade und Vergebung ist.“ Dies sagte ich zu ihm in meiner Kammer durch einen Dolmetscher, wiewol er selbst gut holländisch versteht, damit er es doppelt hören und es auch die Andern verstehen möchten. Dem Anfang nach geht es schon in Erfüllung! Ein Singu-Kraal, zwei Stunden von hier, wurde zum Sammelplatz der Auswanderer bestimmt, dort wollten sie acht Tage lang verweilen und dann ihre Reise weiter fortsetzen. Doch in dieser Zwischenzeit kam Joseph's Stief-

bruder Umganda mit seiner Familie (4 Personen) wieder zurück, und bat dringend um Vergebung und um Wiederannahme; er sei überredet worden, ohne Zeit zu gewinnen, darüber zu denken, warum er den Ort, wo er Gottes Wort hören könne, verlassen sollte, nun aber habe er darüber nachgedacht und empfinde große Reue über seine Thorheit. Wir nahmen ihn mit Freuden wieder an: er und seine Frau sind Tauf-Candidaten. Joseph hingegen wurde krank, und wendete sich an seinen Zauberer; dieser verordnete einen Ziegenbock zu schlachten und zur Genesung des Patienten ein Gastmahl anzustellen, welches auch geschah. Nach seiner Erholung wurde ein anderer Tag zur Abreise festgesetzt; als es nun fortgehen sollte, brach der Pack-Ochs ein Bein, und die Reise wurde bis auf den andern Tag verschoben. In der folgenden Nacht wurde Joseph wieder sehr krank; da wurde denn die berühmteste Zauberin geholt, welche erklärte, ein Ziegenbock sei zu gering, es müsse ein Ochs geschlachtet werden. Dieses ist auch geschehen, aber der arme Joseph kommt nicht fort, denn so oft er seine Reise antreten will, tritt ein Hinderniß ein, entweder starker Regen, oder die Packochsen werfen ihre Ladung ab, oder er wird wieder krank. Jetzt soll er sehr abgezehrt und elend sein; so lang er seine Zauberer um sich hat, wollen wir ihn nicht besuchen, es sei denn, daß er uns rufen läßt. Durch diese lange Verzögerung wurde die Gesellschaft genöthigt, sich zu zerstreuen, weil alle Lebensmittel aufgezehrt sind, und die Frauen müssen auf den Bauernplätzen ihr Brod suchen; nur Joseph mit seiner Familie ist noch dort, und muß jetzt schon fühlen, daß die Hand des Herrn gegen ihn ist; was daraus werden soll, ist uns unbekannt,

doch wenn ich zurück denke an Josephs Tause, so kann ich unmöglich glauben, er sollte so tief fallen, daß kein Retten mehr für ihn wäre, freue mich vielmehr in Hoffnung, da die Hand des Herrn gegen ihn ist zum Verderben des Fleisches, daß seine arme Seele noch gerettet werde. Seine beiden Frauen, welche Tauf-Candidaten sind, kommen noch fleißig des Sonntags hier zur Predigt.

Außer diesem betrübenden Vorfalle hören wir öfters aus unsrer Umgegend die schändlichsten Gräuelp, welche von Eltern an ihren Kindern verübt werden, um sie von der Kirche abzuhalten. Ach! die Finsterniß ist doch noch schrecklich groß unter den Sings! Aber dies macht uns nicht verzagt, fort zu arbeiten an dem Werk des Herrn, und wir haben auch manche schöne Aufmunterung. — Nachdem nun gänzliche Ruhe eingetreten war, hielten Geschwister Küster am 8. und 9. d. M. das allgemeine Sprechen, und hatten dabei die große Freude, wahrzunehmen, wie das Werk des Herrn in den Herzen Vieler lieblich fortgedeiht. — Sonntag den 14ten Nachmittags war die größte hier geschehene Taufhandlung an 13 Erwachsenen, worunter 5 Sings — auch merkwürdiger Weise 2 Ehepaare und eine Mutter mit ihrer erwachsenen Tochter. Unsre Gemeinde wächst bei allen Hindernissen sowol an Gnade und Erkenntniß, als auch an Zahl: im Jahr 1841 wurden 30 Erwachsene hier getauft. Am 31. October war hier die erste christliche Trauung in unsrer Kirche, und zwar ein junges Sing-Paar, auch mit vollkommener Einwilligung der ebenfalls getauften Eltern; der Bräutigam war unser Dolmetscher, Paulus, die Braut unsere Gartenmagd, eine Tauf-Candidatin, Tochter einer Witwe. Am Montag nach dem ersten Aufgebot kam ihr Oheim,

ein ganz roher, wilber Heide, und begehrte mit Ungestüm sein Eigenthum (nämlich die Braut), um dieselbe zu verkaufen; er wurde aber eben so bestimmt abgewiesen, mit der Drohung, wenn er sich nicht in die Geseze des Landes schicken wolle, würden wir ihn der Obrigkeit zur Bestrafung überliefern. Ich habe nämlich vom Civil-Commissär den Auftrag, dergleichen Rebellen der Obrigkeit zu überliefern, weil die englischen Geseze durchaus keinen Menschenhandel erlauben. Er ließ sich abweisen, doch befürchteten wir Aufruhr unter den wilden Fingus: aber der Herr gab Gnade, daß Alles ruhig vorüberging. Unsere ganze Missions-Familie befindet sich recht wohl.

Clarkson, den 11. April 1842.

An unsern Pflegebefohlenen läßt uns der Heiland auch jezt Freude zu Theil werden; unser Gemeinlein geht einen stillen und dem Evangelio gemäßen Gang, wächst zwar nur langsam an Zahl, aber mehr in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi; die Glieder derselben stehen größtentheils noch in der ersten Einfalt und Liebe zum Heiland, und weil die Zahl nur klein ist, sind wir um so eher im Stande, die Herzensstellung eines jeden zu kennen, und ihm die gehörige Pflege und Erinnerung zu geben. Die Charwoche und die Osterfeiertage waren uns rechte Segenstage, und beim allgemeinen Sprechen vor Ostern, welches ich mit meiner Frau besorgte, wurden wir aufs Neue von der Hirtentreue Jesu und der Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen Vieler überzeugt. Am ersten Osterfeiertag wurden 9 Erwachsene getauft.

Noch kann ich nicht unterlassen, eine besondere Freude mitzutheilen, welche uns der Heiland hat

zu Theil werden lassen, indem Er uns reichlich über die traurige Verirrung unsers Kapitäns Joseph Mangoba getröstet hat. Er mußte mit seiner Familie 4 Monate an dem in meinem letzten Brief erwähnten Ort liegen bleiben, und nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt und alles kleine Vieh geschlachtet war, verließen ihn alle seine Freunde und Begleiter, was ihn neben der Krankheit und dem Hunger, gleich dem verlornen Sohn im Evangelio, zur Erkenntniß seiner Thorheit brachte. Im letzten Monat v. J. kam er, so weit es sein geschwächter Körper zuließ, fleißig hieher zur Kirche, und nachdem er sich erklärt hatte, nicht weiter ziehen zu wollen, hatten wir Freude, ihn am Schlusse des Jahres zu unsern auswärtigen Geschwistern zu zählen. Am 9. Januar kam er wieder, wohnte der Kirchenlitanei und holländischen Predigt mit bei; in die Singu-Predigt zu gehen erlaubten ihm seine Kräfte nicht mehr, er mußte vor der Thür liegen bleiben; nach derselben ermannte er sich wieder, und kam, obgleich er ziemlich gut holländisch sprechen konnte, doch mit dem Dolmetscher zu mir, bat um Vergebung, bekannte seine Thorheit, und versicherte, daß er beim Heiland Gnade erhalten habe und nun ganz los sei von der Welt und allem Irdischen. Er fühle, daß er nun bald zum Heiland gehen werde, doch aber habe er noch einen Wunsch in dieser Welt, nämlich, auch von seinen Lehrern Vergebung zu erhalten und die Erlaubniß, mit seiner Familie hieher zum Wohnen kommen zu dürfen, ehe er sterbe, und dann auf eine christliche Weise bei den Gläubigen begraben zu werden. Ich reichte ihm darauf gleich meine Hand und versicherte ihn unsrer vollkommenen Vergebung. Das Gerücht davon verbreitete sich sogleich in der Gemeinde,

und Alles war erfreut; Einer rief dem Andern zu: Unser Joseph kommt wieder! Die getauften Fingus verbanden sich auch gleich, ihren wiedergefundenen Kapitän und Bruder nicht in Noth zu lassen, sondern ihn mit Lebensmitteln zu versehen, und da noch etwas Geld von dem Geschenk des Gouverneurs für die Fingus da war, so ließen wir seinen Garten düngen, pflügen und mit Welschkorn und Bohnen besäen. Am Montag den 10ten kam er mit seiner ganzen Familie hier an; die Frauen waren sehr erfreut, nun wieder bei der Kirche zu sein. Ich that Alles, was ich konnte, zur Linderung seiner Brustschmerzen; es war aber beim Herrn beschlossen, Sein verlorenes und wiedergefundenes Schaf in die ewige Sicherheit zu bringen. Am 19ten Abends um 7 Uhr war ich noch bei ihm; er lag in großen Schmerzen, auf die Hülfe des Herrn wartend, und bei vollem Bewußtsein beantwortete er mir jede Frage, und kaum hatte ich ihn verlassen, so kam der Bote mit der Nachricht: Joseph ist beim Heiland! Ich kehrte wieder um, und fand ihn als Leiche. Tages darauf wurde er so feierlich als möglich beerdigt; das Geschenk langte noch zu, ihm einen ordentlichen Sarg machen zu lassen; alle getauften Fingus und die ganze Gemeinde hatten sich ohne unser Zuthun festlich gekleidet, und zwar die Fingu-Frauen alle weiß; die Träger bestanden theils aus Fingus, theils aus Freischwarzen, um keine Zerstückelung in der Gemeinde zu machen. Die Leichenrede hielt ich durch den Dolmetscher in beiden Sprachen über die Aussagung des Sterbetages: „Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über Alle, die Ihn suchen.“ Esra 8, 22. Da einige von den noch wilden Fingus mit gegenwärtig waren, so verbreitete sich die Nach-

richt von dieser Feierlichkeit bald in die ganze Zizikamma: es hat, wie es scheint, einen tiefen Eindruck auf alle Fingus gemacht, da sie sahen und hörten, wie lieb wir sie haben, und wie ehrerbietig wir mit dem Leichnam ihres Kapitans umgegangen sind. So hat uns der Heiland Theil nehmen lassen an der Freude der Engel, Luc. 15, 10.

d. Von Br. Adolph Küster.

Clarkson, den 15. November 1841.

— Als ich einem nun zuletzt getauften Fingu bei dem Sprechen vor seiner Taufe vorstellte, daß er wohl überlegen müsse, was es heiße, dem Teufel und seinen Werken abschwören und sich dem Heiland von ganzem Herzen mit Leib und Seele zum ewigen Eigenthum hingeben, und daß es besser wäre, sich dieses Alles vorher noch recht gründlich zu überlegen, als dann vielleicht dem Heiland, wie Joseph, wieder untreu zu werden, so antwortete er mit lächelnder Miene: O nein, es ist mein ganzer Sinn, mich Jesu zum ewigen Eigenthum hinzugeben, ja schon längst würde ich mich selber getauft haben, wenn ich dieses könnte, da es aber des Herrn Sache ist, mir diese Gnade zu geben, so muß ich schon warten, bis Er mich ruft.

— Schon 6 Fingu-Mädchen sind ihren Eltern entlaufen, um Schutz gegen die Mißhandlungen derselben in Uitenhagen oder Port Elisabeth zu suchen; drei davon waren nicht willig gewesen, sich durch ihre Väter für Ruhe an Männer verkaufen zu lassen. Erst vorgestern war eine hieher geflüchtet, für welche ihr vermeinter Bräutigam eine Kuh bezahlt hatte, und obgleich ihr Vater mit noch 2 andern Männern sie auf der Spur verfolgte und

in dasselbe Haus kam, in welchem eine getaufte Witwe sie unter ihrer Felldecke versteckt hatte, so waren sie doch nicht im Stande, sie aufzufinden. Gleich nach Entfernung des Vaters setzte sie ihre Flucht nach Port Elisabeth fort. Wir hoffen, daß diese alte, gegen alles menschliche Gefühl streitende Gewohnheit der Fingus durch das Eingreifen der Obrigkeit doch nach und nach verschwinden wird. Ein Vater, der seiner Tochter bis nach Port Elisabeth gefolgt war, um sie zum Zurückgehen zu zwingen, wurde, als dieselbe seine ganze Handelsweise gegen sie erzählte, auf 4 Tage ins Gefängniß geworfen, während welcher Zeit er nichts, als das abgegoßene Wasser von gekochtem Reis zu genießen hatte. Nachdem diese Frist verlaufen war, versprach er von seiner Tochter abzustehen, und sagte, wenn er ihr einst begegnen sollte, so würde er nicht mehr auf sie achten, als auf jeden andern Menschen, und sie nur durch das Greifen an seine Kopfbedeckung begrüßen. Wir freuten uns sehr, daß diese Kur so gut geholfen hatte, und hoffen, daß die andern Fingus, wenn sie davon hören werden, ihre Kinder mehr als Menschen behandeln werden. Die meisten der geflüchteten Mädchen sind Tauf-Candidaten; die eine sagte, als sie zu uns kam, um uns von ihrem Weggehen zu benachrichtigen, sie glaube gewiß, wenn der Wolf Vieh hätte, womit er die Töchter der Fingus bezahlen könnte, so würde er genug Väter finden, die ihm ihre Kinder verkaufen würden. Dieses sagte sie, um uns zu beweisen, daß die Eltern das Vieh lieber hätten, als ihre eigenen Kinder. Und dieses ist wirklich bei den noch Rohen und Ungläubigen der Fall; doch sehen wir, daß die Predigt des Evangelii an den Herzen berere, die es annehmen, auch hierin

eine Veränderung hervorbringt, indem die Getauften mit Abscheu von dieser ihrer alten Gewohnheit sprechen.

Als ich vor einiger Zeit einen Getauften, der auswärts wohnt und nun auch Confirmand ist, fragte, ob er nicht auch wegziehen wollte nach einer Gegend, wo sein Vieh bessere Weide finden, und er sich dadurch vielleicht mehr bereichern könnte, als hier in der Ziskamma, sagte er mit Wärme: „Ach nein, meine unssterbliche Seele hat hier eine Weide gefunden, die viel besser ist, als alle andere. Ich gleiche nicht mehr einem Baum, der mit leichter Mühe herausgegraben werden könnte, es ist ein Baum, der tiefe Wurzeln gefaßt hat, und wer denselben herausheben will, der muß in England und Port Natal zu graben beginnen, sonst möchte es eine vergebliche Mühe sein, ihn aus der Ziskamma verseßen zu wollen.“

e. Von Br. Adolph Bonag.

Silo, den 5. Januar 1842.

Das Jahr 1841 ist nun dahin, ein für Silo in vieler Hinsicht schweres Jahr, in welchem es mit Noth aller Art vielfach zu kämpfen gab. Vor Eintritt des Winters verheerten Heuschrecken das ganze Land, so daß für die großen Heerden drückender Mangel an Weide war. Dann kam ein kalter Winter, der allerlei Viehkrankheiten mit sich brachte, die wol gegen die Hälfte des Viehes dahinrafften. Der Krieg, den die Lambuklis noch immer mit den Macalekas führen, verhinderte die Einwohner Silo's lang, bessere Weideplätze zu suchen, bis endlich die Noth gebot: dann zog auch beinahe Alles weg, was für Kirche und Schule

sehr nachtheilig war. Mit den ersten Frühlings-Regen, welche das Gras herauslockten, kam wol Alles wieder nach Haus, aber bald kamen auch die Heuschrecken wieder, die uns viel Noth machten, doch bewahrte uns unser lieber Herr die großen Kornfelder, so daß die Leute nun hier Seinen reichen Segen in ihre Scheuern sammeln können. Möchten die Einwohner Silo's dies mit rechtem Dank erkennen: denn von den meisten Gegenden hören wir, daß die Heuschrecken alles Getreide vernichtet haben. Nun im Sommer herrschte beispiellose Dürre, so daß der Klipplaat anfangen will zu stehen, und die Sambukkis sich wieder mit ihren Heerden zerstreuen; doch der himmlische Vater weiß ja, was wir alles bedürfen; Er kann, Er wird uns auch sicherlich helfen!

Gegen Ende des Jahres kamen noch andere schwere Vorkommenheiten, wobei es beinahe blutige Auftritte in den Straßen Silo's gegeben hätte. Einige hier wohnende Sings nämlich sind im Verdacht, daß sie einen andern Singu in der Nacht umgebracht und den Getödteten in den Fluß geworfen haben. Bei solchen Vorkommenheiten empfindet man es schmerzlich, wie schwer es ist, außerhalb der Grenzen einer christlichen Regierung zu wohnen, in einem heidnischen Lande, wo nur das Faustrecht gilt. Diese Sache ist noch nicht beendet, und wir sind in gespannter Erwartung, ob es sich so bestätigen wird, wie man ihnen Schuld gibt. Dabei lernt man die wilden Heiden recht kennen und sieht, wie Satan mit aller Macht seinen Raub festhält. Um desto größer ist das Wunder der göttlichen Gnade, daß es doch auch ein aus diesen Wilden gesammeltes Häuflein gibt, das, obwol es nur sehr gering an Zahl ist, doch mit

Erst nach dem Einem, was noch ist, trachtet, und daß es Seelen unter ihnen gibt, die sich mit ihrem Sündenelend in die Wunden des Heilands gewagt haben, und denen nun Jesus das größte Kleinod ist.

Doch nun erlaube ich mir auf die schwerste Prüfung zu kommen, die mein treuer Heiland für gut fand, mir aufzuerlegen. Es ist eine schmerzliche Stunde sowol für mich, als für die ganze Gemeinde in Silo. Es hat nämlich dem Herrn gefallen, mich abermals in den Witwerstand zu versetzen und mir meine theure, innig geliebte unvergeßliche Frau am 9. November von der Seite zu nehmen und in die Wohnungen des ewigen Friedens einzuführen. Dunkel und unerforschlich sind die Wege des Herrn! Täglich habe ich ein reiches Maaß göttlichen Trostes nöthig, um meinen herben Schmerz zu tragen. Am 18. October wurde uns ein Sohn geboren, den wir am 24sten dem Heiland in der heiligen Taufe zum ewigen Eigenthum weihten. Nach 10 Tagen ließ sie sich nicht länger halten, verließ das Bett und fing nach und nach an, ihrer gewohnten Geschäfte wahrzunehmen. Gegen Morgen des 4. Nov. klagte sie über heftiges Leibweh, das mit jeder Minute heftiger wurde. Alle Mittel, auch die vom Militär-Arzt von Fort Armstrong angewendeten, waren vergebens. Am 8ten Morgens war es ihr ausgemacht, daß sie heimgehen würde. Sie übergab der lieben Schwester Kschischang, die sie mit unermüdeter Treue bei Tag und Nacht gepflegt hatte, ihr kleines Kind, und bat sie, Mutterstelle bei ihm zu vertreten, nahm sodann von mir und den übrigen Geschwistern in den rührendsten Ausdrücken Abschied, und nachdem ich sie unter Vergießung vieler tausend Thränen zu

ihrer Heimfahrt eingesegnet hatte, war sie von allem Irdischen los, und sehnte sich mit einer rührenden, unbeschreiblichen Sehnsucht nach ihrer Auflösung. Die Nacht vom 8ten zum 9ten verbrachte sie in beständigem Gebet und ihre steten Worte waren: „Mein Heiland, mein Erbarmender, komm, ach komm doch bald!“ Viel hatte sie von den Krämpfen auszustehen, die vom Kopf bis zum Fuß kein Glied unverschont ließen; sie war sich aber bis zum letzten Dhemzug völlig gegenwärtig. Gegen Morgen des 9ten sagte sie schon mit gebrochener Stimme: „Nun eilt der Heiland!“ Und aus ihrem ganzen Wesen strahlte eine unbeschreibliche Freundlichkeit. Noch hatte ihre irdische Hütte einen schweren Kampf zu bestehen, bis der Heiland um 7 Uhr Morgens ihre sehnliche Bitte erhörte, sie von allem Uebel erlöste, und ihre theuer erkaufte Seele zu sich heilmahm. O das war ein abermaliger herber Trennungsschmerz; ich konnte nichts anders wünschen, als daß auch mir Armen bald dieses Glück zu Theil werden möchte, und auch noch heute kann ich mich nur darnach sehnen. Doch mein Tagewerk scheint noch nicht vollbracht: ich muß noch mehr und mehr durch allerlei Trübsal geläutert und fertig gemacht werden. Darum ist mein tägliches Gebet: „Herr, mein Heiland, gib mir nur Kraft und Ausdauer auch in trüber Zeit zu Deinem Dienst, daß die Absichten, die Du mit mir und durch mich Armen vor hast, erreicht werden mögen!“ Das Andenken meiner theuern seligen Frau bei der hiesigen Gemeinde wird noch lange im Segen bleiben. Ihre freundliche, herzliche, liebhabende Art erwarb ihr allgemeine Liebe und Achtung sowol bei den Hottentotten als auch bei den Tambukkis, und viele Liebesthränen werden ihr noch heute nachgeweint. Betet für mich Armen, für uns Alle!

f. Von Br. Theodor Küster.

Silo, den 8. Januar 1842.

Im October v. J. haben wir eine Kleinkinder-Schule für Hottentotten-Kinder mit 40 Schülern eröffnet, die ich des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr halte, und wie es scheint, macht diese Schule den Kleinen großes Vergnügen, wenigstens kommen sie mir jedesmal freundlich entgegen gesprungen und führen mich bei der Hand in unsere Schulstube. Sie lernen fleißig: das ABC haben sie nun gut inne und wir buchstabiren tüchtig zu. Seit der Krankheit und dem Heimgang unserer lieben sel. Schw. Bonaß besorge ich ebenfalls die Lambukki-Schule allein; diese wird von 9 bis 12 gehalten, wozu sich gewöhnlich 40 bis 50 Kinder einfinden, von denen 23 ohne Anstoß lesen können; von den Knaben kenne ich nur einen, der es bis zum Lesen gebracht hat; sie kommen sehr unregelmäßig und hüten meist das Vieh. Den Eltern kommt es freilich nicht in den Sinn, die Kinder zum Schulbesuch aufzumuntern oder gar zu nöthigen.

g. Von Br. E. H. Rischang.

Silo, den 9. Februar 1842.

Wir sind nun nach der Leitung unsers lieben Herrn hier unter den Lambukkis, und ich habe öfters die Gnade, diesem schwarzen Volk die Liebe des Heilands zu verkündigen, besonders jetzt, da ich mit meiner Frau allein in Silo bin, indem Bruder Bonaß am 29. Januar mit Br. Theodor Küster nach Enon gereist ist. Es muß freilich durch den Dolmetscher gehen, welchen die bekannte Wilhelmina abgibt. Einen Anfang mit dem Erlernen

der Sprache habe ich wol gemacht, aber ich zweifle, daß ich es bei meinem Alter von 40 Jahren dahin bringen werde, Vorträge darin halten zu können, denn sie ist über die Maaßen schwer (z. B. 12 Declinationen und so fort alle Veränderungen 12 artig, einander so ähnlich, daß dem Anfänger die Sinne darüber vergehen möchten): die europäischen Sprachen sind leicht dagegen. — Es scheint fast, als ob die rechte Stunde zur Befehrung der Tambukkis noch nicht geschlagen hätte, denn unter den 400, die hier wohnen, sind nur wenige, welche auf dem Weg des Lebens zu wandeln suchen. Ihre Ochsen, Kühe und Kälber sind ihre Abgötter, an denen ihr ganzes Herz hängt. Br. Bonas hat es ihnen gründlich zu Herzen geführt, als bei der beispiellosen Trockenheit im letzten Halbjahr die meisten ihrer Kühe starben, daß ihnen der Herr dadurch zeige, wie sie von den Creaturen ab allein auf Ihn sehen sollten. Es war eine betrübte Zeit, und es ging uns auch nahe, wenn täglich Kühe umkamen und die ganze, sonst so schöne Heerde vor Magerkeit sich kaum forschleppen konnte: es sind auch nur wenige von unsern Kühen übrig geblieben, und wir waren in dem sonst so gesegneten Silo lange Zeit ohne Milch und Butter; auch bei der Schafheerde starben an manchem Tag mehr als 20. Seit einigen Wochen ist dem Futtermangel abgeholfen, indem der Herr einige schöne Regengüsse geschickt hat, so daß die ganze Gegend um Silo im üppigsten Grün steht bis auf die Berge hinauf; diesen Anblick haben wir in Silo noch nicht gehabt. Unsern Feldbau, dessen Besorgung mir auch übergeben ist, hat der Herr in diesem Jahr ausgezeichnet gesegnet. Von 6 Eimern (der Eimer reichlich 2 Meßen Dresdner Maaß: 8 Eimer ge-

hen auf ein Muld, etwas größer als der Dresdner Scheffel) welche Br. Stolz ausgesäet hatte, habe ich 58 Muid und 5 Eimer des schönsten Kornes geerntet. So segnet unser lieber Herr, wenn es auf der einen Seite gebricht, wieder auf der andern. Unsere Mühle hat seit dem neuen Jahr noch keinen Augenblick gestanden, außer ein paar mal, da heftige Regengüsse den Damm des Mühlgrabens an einigen Stellen durchbrachen. Ueberhaupt hat man an dem Mühlgraben, der 1 Stunde von hier aus dem Klipplaat ausgeleitet ist, alle Tage zu thun, denn es gibt hier eine schlimme Art Krabben, die immer Löcher in den Damm machen. Aus unserm schönen Pfirsich-Garten, den Bruder Lemmerz gepflanzt hat, haben wir in diesem Jahr fast nichts geerntet, denn ein starker Frost in der Nacht auf den 18. September verdarb die ganze Blüthe, womit die Bäume wie übersäet waren. Dieser Garten ist ein freundlicher Platz in dieser baumlosen Gegend, und Bruder Lemmerz, der uns Anfang Decembers mit einem Besuch hier in Silo erfreute, konnte sich beim Eintritt in denselben der Freudenthränen nicht enthalten.

Nach dem uns so schmerzlichen Heimgang unserer l. Schwester Bonas hatte meine Frau viele Sorge um den kleinen Adolph, welcher beinahe keine gesunde Stunde hatte, bis auch ihn der Heiland jezt am 19. Januar zu sich heim holte. Das war sehr schwer für unsern lieben Bruder Bonas, aber der Heiland stärkte ihm den Glaubensmuth. Da er sich seither oft unwohl fühlte, so wird ihm die Reise nach Enon gewiß zur Stärkung dienen.

In der vergangenen Woche habe ich 2 Begräbnisse von Tambukki-Frauen gehalten, 1 Getaufte und 1 Abendmahlsgenossin; es sind die er-

sten erwachsenen Tambukkis, die auf unserm freundlichen Gottesacker begraben sind. Es hatten sich zu den Begräbnissen viele Tambukkis eingefunden, gegen ihre Gewohnheit, denn vom Sterben wollen sie nichts wissen.

Daß es uns jetzt manchmal etwas gebrange geht, kann man wol denken: bis jetzt hat der Heiland gut durchgeholfen; Er wird es auch ferner thun!

h. Von Br. Rudolph Kölbing.

Capstadt, den 28. Februar 1842.

Am 8. November v. J. verabschiedeten wir uns von den Geschwistern in London und gingen an Bord der Countess of Durham, einer Brigg (Zweimaster) von 250 Tonnen. Um 8 Uhr Morgens am 9ten wurden die Anker gelichtet, und das Schiff fuhr mit gutem Wind rasch die Themse hinunter. Den 10ten und 11ten blieben wir in den Dünen unweit Deal liegen; um uns her zählte ich 150 Schiffe; zu Mittag wurde der Wind etwas günstiger, wir lichteten die Anker und rückten langsam vor, lagen aber am 12ten und 13ten wieder vor Anker. Am 16ten kamen wir auf die Höhe von Plymouth; der Wind war stark, aber nicht günstig, das Schiff ging schräg und wurde hin und her geworfen, welches in den folgenden Wochen noch schlimmer wurde; mitunter gab es auch Gewitter, einigemal Hagel, meist heftige Regengüsse in der Nacht. Dies brachte uns die Seerkrankheit, von der nur Br. Heinrich frei blieb; bei unsern beiden Frauen hielt sie fast 4 Wochen an, was sie allerdings sehr angriff, besonders Schw. Heinrich. Die Nächte waren am schlimmsten: man hörte das Meer dicht neben sich rau-

schen, oft auch die Wellen mit großer Gewalt sich auf das Verdeck ergießen; in der Kajüte fielen Stühle, Koffer und Alles, was nicht ganz fest gemacht war, um, und alle Bretter und Balken dröhnten, als ob das Schiff auseinander gehen wollte. Zwar konnten wir jederzeit die Zuversicht gläubig festhalten, daß unser Herr und Heiland uns nicht verlassen, sondern in den Stunden der Gefahr uns mit Seiner mächtigen Hand beistehen werde, so daß wir uns nicht der Furcht hingaben, und die schönen Verse unsers Gesangbuches waren uns gerade in solchen Stunden recht zum Trost und zur Erbauung; aber bei alle dem warteten wir oft recht sehnlich auf den Anbruch des Morgens. — Nachdem wir bereits den Kanal verlassen hatten, wurden wir wieder zurückgetrieben, und in der Nacht vom 22sten auf den 23sten entgingen wir nur durch die gnädige Bewahrung des Herrn der Gefahr, an die Küste der Bretagne geworfen zu werden, indem gerade noch zu rechter Zeit der Wind sich ändern mußte; wir hatten es nicht geahnet, daß wir uns in Gefahr befanden. Eine andre Erfahrung der Art machten wir am 29sten: der Kapitän saß Abends bei uns in der Kajüte, als er plötzlich auf das Verdeck gerufen wurde. Ein großes dreimastiges Schiff kam gerade auf uns zu, und war in der Dunkelheit schon ziemlich nahe, ehe es bemerkt wurde. Nun gab es keinen kleinen Tumult im Durcheinanderlaufen, Schreien, Richten der Segel und des Steuerruders: eine Laterne wurde ausgehängt, und endlich mit der Schiffsglocke geläutet, um Jene aufmerksam zu machen. So wurde mit genauer Noth die nahe Gefahr abgewendet; wäre es etwas später am Abend gewesen, so würde das Schiff wol nicht

bemerkt worden sein, und wenn es später auch noch bemerkt wäre, die Rettung sehr zweifelhaft gewesen sein. Am 6. December, auf der Höhe von Cap Finisterre, hatten wir den ersten wirklich günstigen Wind, von nun an wurde überhaupt Wind und Wetter besser, und da es auch immer wärmer wurde, so konnte man sich immer mehr auf dem Verdeck aufhalten, welches unseren Frauen Genesung von der Seekrankheit brachte. Desters lasen wir nun mit einander eine Predigt oder Missions-Berichte und Lebensläufe, z. B. die Reise meiner Großeltern Reichel nach Ostindien im Jahr 1785 und 86. Mehrere Male kamen wir mit englischen Schiffen zusammen, und es wurde mit ihnen gesprochen, meist durch das Sprachrohr, nachdem von Weitem schon die Unterhaltung durch bunte Signal-Flaggen angefangen hatte, leider kam keins, das nach England zurückging. Nachdem wir öfters in einer Stunde 7 bis 8 englische Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir, nachdem wir am 12ten in der Breite von Madeira gewesen, am 14ten in den Nordost-Passatwind, mit dem wir nun, ohne ein Segel ändern zu dürfen, 14 Tage lang immer nach Süden 300 deutsche Meilen fuhren. Vom 18ten an zeigten sich die fliegenden Fische der kleineren Art häufiger, meist ganze Flüge, wie Schwalben über dem Meer hinziehend, und zwar meist dem Winde entgegen, öfters mehr als 100 Schritte weit, bis sie wieder ins Meer fielen. Abends hatten wir das herrliche Schauspiel des Leuchtens der See oft sehr schön.

In den Weihnachtstagen versetzten wir uns besonders viel in die Mitte unserer deutschen Gemeinden; nicht minder schlossen wir uns am letzten Tag des Jahres im Geist an unsere Gemeinden an,

und waren froh, daß wir es uns abpassen konnten, so lange für uns ungestört zu sein, daß wir in einem gemeinschaftlichen Abendsegen mit Gebet und Gesang einiger Verse dieses für uns so überaus wichtige Jahr beschließen konnten.

Am 5. Januar passirten wir die Linie in 21 Gr. W. L. von Greenwich: dann pflegen die Schiffe nach Westen zu segeln bis gegen die Küste Brasiliens hin, um den Süd-Ost-Passat zu benutzen, und wenn sie dann fast so weit südlich gegangen, als das Cap der guten Hoffnung, so soll meist Westwind sein, mit dem man so auf einem langen Umweg dem Cap zufährt. Wir bekamen am 8ten Süd-Ostwind, mit dem wir nach Süd-West fuhren: aber wie immer, wenn der Wind so ungünstig ist, schwankte das Schiff ganz gewaltig. Am 11ten Abends saßen wir auf dem Verdeck, da es bei trübem Himmel schon ziemlich dunkel wurde. Der Kapitän, der sich zufällig umsah, bemerkte, daß ein anderes Schiff gerade auf das unsrige zukam. Es war so nahe und segelte so schnell gegen uns heran, daß es viel Anstrengung kostete, ihm noch auszuweichen. Eine ähnliche Bewahrung hatten wir am 16ten. In dieser Meeresgegend sind nämlich plötzliche Windstöße nicht selten, die oft so heftig sind, daß sie nicht nur Segel wegreißen, sondern das ganze Schiff umwerfen, wenn nicht augenblicklich die oberen Segel heruntergelassen werden; sie kommen mit einer Wolke, oft einer sehr kleinen, der man nichts zutraut, wenn man nicht gut damit bekannt ist, und sind eben so schnell vorüber. So saßen wir an diesem Abend beisammen und ahneten nichts, als der Kapitän gerade aus der Kajüte heraufkommend augenblicklich zusprang und die Segel

herunterriß; und kaum war er mit den herbeieilenden Matrosen fertig, so war der Windstoß da. Auch der Steuermann, der die Wolke sah, hatte es nicht erkannt. Vom 21sten bis 24sten hatten wir vollkommene Windstille, und dabei war es nicht nur sehr heiß, sondern es wurde auch die unerfreuliche Entdeckung gemacht, daß von unseren großen eisernen Wasserbehältern der eine durch Auslaufen der Pumpe viel Wasser verloren habe, und der andere nicht gehörig gefüllt sei, so daß er 800 Kannen Wasser weniger enthielt, als er sollte. So wurde nun der Wasserverbrauch beschränkt, was für die Matrosen, die nichts als Salzfleisch essen und dabei tüchtig arbeiten müssen, schlimm genug war. Bald trat indessen kühlere Witterung ein, und bei einem später fallenden Regen wurde noch eine Tonne voll Regenwasser gesammelt. Da ungestümer Wind mit schwachem und mit günstigem abwechselte, so wurden wir sehr in der Geduld geübt. Endlich am 22. Februar wurden wir mit der erfreulichen Nachricht geweckt, man sehe Land. Wir eilten aufs Verdeck und freuten uns mit dankbarem Herzen, das Land unserer Bestimmung vor uns zu sehen. Eine Reihe bedeutender Berge vom Tafelberg bis zum Cap der guten Hoffnung lag vor uns. Bald sahen wir die Sonne zum letztenmal aus dem Meer auftauchen; doch der günstige Wind drehte sich zu unserm Nachtheil, und wir konnten uns nur durch Laviren langsam dem Lande nähern und erst bei Mondlicht um 9½ Uhr fiel der Anker in der Tafelbay. Wie dankbar waren wir dem Heiland, der auf dieser langen Reise immer Seine Hand über uns gehalten hat! Ein von Herrn Hanke abgesandtes Boot brachte uns am 23sten ans Land. Auf der ganzen Reise sind wir gesund

geblieben. Unsere Sachen konnten wir erst am 28sten vom Schiff holen, eine keinesweges gefahrlose Fahrt. Herr Hanke sorgt aufs Beste für uns; Br. Franke ist aus Grönckloof gekommen, um uns dahin abzuholen.

Snadenthal, den 3. April 1842.

Wir waren sehr froh und dankbar, als wir am 4. März zu Mittag mit Br. Franke unsere Reise von der Capstadt im Grönckloofer Ochsenwagen fortsetzen konnten. Der Weg macht eine große Biegung um die Tafelbay, auf welche sich zuweilen eine schöne Aussicht öffnet, oft aber ist sie durch Sand-Dünen versteckt, die mit Gesträuch und Saisipflanzen bewachsen sind. Da unsere 12 Ochsen uns nur langsam durch den Sand zogen, (denn das hiesige Vieh ist, da es so wenig und schlechtes Futter hat, nur halb so stark, als das deutsche,) so gingen Br. Heinrich und ich viel zu Fuße auf der ganzen Reise, obwol es oft sehr heiß war. Um 4 Uhr wurde das erstemal ausgespannt, Feuer angezündet und von den mitgebrachten Vorräthen Mittag gemacht. Um 7 Uhr setzten wir die Reise fort, von der See abbiegend, durch das mit Strauchwerk bedeckte Land, bis wir um 10 Uhr Halt machten und theils im Wagen auf Matrasen, theils daneben schliefen, während wir in der Ferne Schackalls heulen hörten. Schon um 2 Uhr ging es bei Mondschein weiter, aber nur bis 6 Uhr, da die Ochsen beim Nachtlager weder Futter noch Wasser gefunden hatten. Die Gegend ist sanftbühelig, mit Gesträuchen bedeckt, von denen manche sehr schön blühten, besonders viele Heidearten mit ansehnlichen, lebhaft gefärbten Blumen. Wir frühstückten hier, mußten aber auch noch Mit-

tag machen, denn wir blieben hier von 6 bis 1
 Uhr liegen, während man zu Pferd von der Stadt
 nach Grönckloof in 5 Stunden kommt. Rührend
 und ergreifend war es, als wir uns Grönckloof
 näherten, die Schulkinder unser wartend zu finden,
 (Br. Franke hatte unsere Ankunft durch einen Bo-
 ten voraus melden lassen,) die uns mit dem Ge-
 sang des Liedes: „Nun danket Alle Gott &c.“
 empfingen. Wie hätten nicht unsere Herzen ganz
 in diesen Dank einstimmen sollen! O wie freuten
 wir uns, wieder einen gefühlvollen Gemeingesang
 zu hören, der so gut war, daß die Jugend in
 keiner unserer deutschen Gemeinen sich dessen zu
 schämen gehabt hätte, und nun bald wieder, nach
 so langer Zeit, unter unseren Geschwistern zu sein!
 Sehr herzlich empfingen uns dieselben bei unserer
 Ankunft um 5 Uhr, auch viele Hottentotten, Män-
 ner und Frauen, kamen, um uns mit Händedruck
 willkommen zu heißen. Sehr angenehm war uns
 der Aufenthalt in Grönckloof und gewährte uns
 wahre Erholung für Leib und Seele. Auch von
 der Hottentotten-Gemeine bekamen wir einen guten
 Eindruck. Es ist unverkennbar, daß es ihnen an-
 gelegen ist, das Wort Gottes zu hören, und sie
 scheinen ihren Lehrern dankbar zu seyn, daß sie es
 ihnen verkündigen. Dofters besuchten wir mit Ge-
 schwistern im Dorf; wo wir vorbeigingen, wurden
 wir freundlich begrüßt, und traten wir in die Häu-
 ser, was wir oft thaten, so freuten sich die guten
 Leute vollends; sie scheinen im allgemeinen wirklich
 recht kindlich anhänglich an die Geschwister zu sein,
 und wenn es bei manchen ja wol bei näherer Be-
 kanntschaft auch anders zu finden ist, so ist es doch
 unverkennbar ein großes Werk Gottes. In den
 Schulen habe ich viel besucht, und es machte mir

wahrhaft Freude zu sehen, was unter Br. Franke's Leitung von den braunen Kinderchen, die zum Theil auf dem Lehmboden herumsitzen, geleistet wird. Die Leistungen der Mädchen zumal sind sehr erfreulich, und ihr Gesang wird Jeden in Erstaunen setzen; die Knaben kommen viel unregelmäßiger zur Schule, da sie schon früh den Eltern im Garten oder beim Vieh helfen müssen, und was das Singen betrifft, so ändert sich ihre Stimme früher, als bei unseren Kindern; aber gleichwol ist das, was mit ihnen geleistet wird, ebenfalls aller Ehren werth. Auch in der Kleinkinderschule, welche unter Br. Franke's Leitung meist von Hottentottinnen besorgt wird, geht es recht gut.

Viel zu schnell war uns die Zeit unsers Aufenthaltes um, und wir mußten am 15. März die Weiterreise beginnen. Der Gnadenthaler Wagen, in dem dies geschah, ist so geräumig, daß zwei Matrasen der Länge nach darin liegen können: so hielten wir es in der Nacht, wo denn der Wagen ganz zugemacht wurde; man liegt zwar nicht sehr bequem, doch gewöhnt man sich daran, und das Reisen ist hier zu Lande ohnehin unbequem und durch seine Langsamkeit langweilig. Am Tage wurden zwei Sitze aus den Matrasen gemacht, und in der hintern Hälfte des Wagens das Gepäck aufgeschichtet, dessen man viel hat, weil man Alles, was man braucht, mit sich führen muß. Wir hatten jetzt 16 Ochsen und zum Kutscher den bekannten Friedrich Mauris, welcher seit 23 Jahren der Leibkutscher der Geschwister ist. Er ist nicht nur Meister in der Behandlung seiner Ochsen, und es ist gewiß keine Kleinigkeit 16 Ochsen zu regieren, und es gilt viel Aufmerksamkeit, sie in gleichem Gang zu erhalten; beständig müssen die Trä-

geren durch den Zuruf ihres Namens angefeuert werden, so daß es viel Kommandiren gibt: sondern auch ein geschickter Koch, ebenfalls von Wichtigkeit, da es keine Wirthshäuser gibt; dabei versteht er deutsch, und ist immer munter und bereitwillig. Die erste Tagereise ging meist durch öde Gegenden, sandiges Land mit niedrigem Strauchwerk bedeckt, von dem öfters große Strecken abgebrannt waren, um den Grasswuchs zu befördern: selten einmal sah man einen Bauernhof, die Häuser ganz kahl, ohne einen Baum dabei, auf dem Felde stehend. Das Wasser für Mittags- und Nacht-Quartier mußte weither mitgenommen werden. Schöner war der zweite Tag; nachdem wir am Berggrivier, einem breiten, klaren Gebirgswasser, mit schönen Sträuchern umgeben, Mittag gemacht, kamen wir über mehrere kleine Bäche; die Plätze der Bauern, welche hier meist Weinbau treiben, liegen oft recht malerisch in Baumpflanzungen, dabei gab es schöne Aussichten, besonders des Nachmittags, als wir uns der Franche Hoek mehr näherten, einem nicht unbedeutenden Gebirge mit Bergen von schöner Form. Nachdem wir bei einem Weinbauern, Hugo, wo wir Trauben kaufen wollten, freundliche Bewirthung gefunden, und zwei Strauße, welche er zahm im Hof herumlaufen hat, gesehen, machten wir uns auf den Weg, das Gebirge zu passiren. Die englische Regierung hat mit großen Kosten eine Straße bauen lassen, Felsen sind weggesprengt und Brücken über Abgründe gebaut, dadurch ist es gegen sonst sehr erleichtert, doch noch immer anstrengend genug für das Vieh. Daß die Gebirgsart ein lockerer Sandstein ist, hat die Schwierigkeit vermindert. Zwei Stunden fuhr der Wagen bergauf, dabei hat man die schönsten Aussichten in das

freundliche Thal, aus dem man kommt, und auf die gewaltigen Berge zur Rechten und Linken; dann geht es allmählig bergab, und man hat neben sich ein tiefes Gebirgsthal, in dessen Grund ein Bach über die Felsen rauscht, jenseits mehrere Reihen Berge. Mich erinnerte es sehr an den Anfang des Weißwassergrundes im Riesengebirge. Mittag machten wir an einem kühlen Bach, welcher in kleinen Wasserfällen dem tiefen Thal zufließt, von üppigem Gras und blühenden Sträuchern umgeben, wie unsere Gebirgsbäche. Dann fuhrn wir noch zwei Stunden bergab immer an dem tiefen Thal hin, in welchem man das Wasser rauschen hörte, weiterhin standen auch Bäume daran, die einzigen nicht angepflanzten, die ich bis jetzt hier gesehen. Wir gingen zu Fuß um die schönen Aussichten besser zu genießen, und sammelten Blumen, die freilich mit lebhaftern Farben prangen, als die heimischen. Nachdem wir am Sonderend Nacht-Quartier gemacht, fuhrn wir durch denselben, kamen über kahle Berge, auf denen wir jedoch ein Rudel der Antilope cinerea sahen und sehr schöne Strohblumen fanden, dann wieder durch den Fluß, und machten Mittag. Von nun an hatten wir die Bergkette, die sich nach Gnadenthal hinzieht, zur Seite, und als Abends ausgespannt wurde, sah man deutlich, daß der Gnadenthaler Berg nicht mehr fern sei. Da am Sonnabend, den 19ten, ein Bote vorausgeschickt werden sollte, so brachen wir erst um 8½ Uhr auf; dieser muß aber Friedrich nicht verstanden haben, denn er kam nicht an; statt dessen hatten leider die Geschwister zufällig gehört, wie nahe wir wären und sich aufgemacht, aber, da wir nicht kamen, waren sie umgedreht und glaubten, es sei ein falsches Gerücht,

und so kamen wir um den uns zugeachten feierlichen Empfang. Doch auch so freuten wir uns, als wir, nachdem wir lange durch die schönen Gärten der Hottentotten gefahren waren, um 10 Uhr auf dem Platz ankamen, und von den Geschwistern freundlich begrüßt wurden. Unsere Herzen waren dankerfüllt, daß uns der Heiland auf unserer langen Reise vor allem Unfall und Schaden behütet, durch alle Schwierigkeiten hindurch geholfen und uns glücklich und wohlbehalten ans Ziel gebracht hat. In der Abend-Versammlung wurden wir von Br. Teutsch in einer sehr herzlichen Ansprache der Gemeinde empfohlen; tief ergreifend war es besonders, als Br. Teutsch sie fragte, ob sie denn auch ferner beim Heiland bleiben, nach Seinem Wort leben und sich von Seinem Geist wollten leiten lassen, und die Gemeinde darauf mit einem einstimmigen Ja antwortete. — Besonders wichtig war es uns, die Marterwoche hier mitfeiern zu können. Es ist herzerhebend zu sehen, welchen Hunger und Durst nach dem Worte Gottes die Hottentotten und Freischwarzen hier haben; sie kommen zahlreich schon vor der Zeit und warten in Schaaren, bis sich die Kirchenthüren öffnen. Die Kirche konnte oft kaum die Zuhörer fassen, welche auch auf der Treppe und auf dem Boden saßen und mit gespannter Aufmerksamkeit dem Verlesen der Leidensgeschichte zuhörten. Ganz besonders gesegnet war uns die Feier des heiligen Abendmahls am Gründonnerstag, bei dem ich die Gnade hatte, mit zu administrieren, und die Tauffhandlung am zweiten Ostersfeiertag, durch welche 21 Männer und 26 Frauen der christlichen Kirche hinzugethan wurden, wobei ich auch mitgeholfen habe. Die Nähe des Herrn in unserer Mitte war besonders fühlbar

zu spüren und Sein Segen waltete mächtig unter uns. Ich erkenne es als eine Gnade an, daß mir das schöne Loos zu Theil geworden ist, in diesem gesegneten Arbeitsfeld mithelfen zu sollen, möchte mir der Heiland auch Gnade und Weisheit schenken! In diesen Tagen wird Br. Gysin in der Gehülfsenschule Examen halten, und dann soll ich eintreten; da ich aber noch nicht holländisch kann, so muß ich mir mit dem Englischen helfen, welches die jungen Leute auch recht gut verstehen. Die äußeren Geschäfte von Geschw. de Fries, die ins Bad nach Caledon haben gehen müssen, haben Geschw. Heinrich übernommen, die gerade zur rechten Zeit dazu kamen, indem sonst die größte Verlegenheit entstanden wäre.

Den 17. April.

Noch kann ich eine Nachschrift beifügen und über die verschiedenen Schul-Prüfungen berichten. Sie waren mir alle recht erfreulich, und ich hatte nicht so viel zu finden erwartet. Am 11ten Vormittags war das Examen der Mädchenschule in der Kirche; es waren, so viel ich weiß, 116 Schülerinnen, von diesen lasen 96 holländisch, Viele recht gut, die Andern buchstabiren. Darauf wurde von 38 aus dem englischen Neuen Testament gelesen, und zwar ebenfalls von Vielen recht gut, und aus dem Englischen ins Holländische übersetzt, so daß man sah, daß sie es auch verstehen, auch aus dem Holländischen ins Englische übersetzten einige von ihnen. Das Singen war ebenfalls recht erfreulich. Zu mehreren Uebungen fehlte es an Zeit. Am folgenden Tag, den 12ten, war das Examen der Knabenschule, in welcher 118 Schüler sind. Zuerst las die erste Klasse, 48, aus

dem holländischen Neuen Testament recht gut; darauf lasen sie Englisch, zum Theil auch recht gut, und übersehten es ins Holländische. Auch von der 2ten Leseklasse, 41, lasen viele recht gut. Dann wurden die Größern in der Geographie des heiligen Landes examinirt, und zwar auf Englisch, und zeigten sich recht gut darin bewandert. Darauf wurden Alle aus dem Katechismus examinirt, und bestanden darin recht gut; auch im Rechnen zeigten sie lobenswerthe Fortschritte. Bei diesem Examen verabschiedete sich zugleich Br. Schopmann, der bisher beide Schulen gehalten hat, von seinen bisherigen Schülern. Ueber ihre Fortschritte hatten wir um so mehr Ursache uns zu freuen, als nicht nur für einen Lehrer die Zahl der Schüler sehr groß ist, sondern es oft auch schwierig ist, die Kinder zu nöthigen, die Schule pünktlich zu besuchen.

Das Examen der Gehülfen-Schule war am 3ten. Es sind 11 Schüler, der jüngste 14, der älteste 19 Jahre alt; sie sind seit Anfang der Schule, d. h. seit etwa 4 Jahren hier. Sie werden in einer Klasse unterrichtet; übrigens ist natürlich in manchen Gegenständen ein großer Unterschied nach der verschiedenen Fassungskraft und Talenten. Im Schönschreiben sind sie sehr gut; auch zum Zeichnen haben die meisten gute Talente. Mehrere spielen recht gut Chorale, und zwei von ihnen spielen öfters auf dem Saal recht gut die Orgel. In der holländischen Orthographie machen sie wenig Fehler; im Uebersetzen aus dem holländischen Neuen Testament ins Englische zeigen sie große Fertigkeit, es geht bei vielen fast ohne Anstoß, wie sie überhaupt eine gute Bibelfenntniß haben. Auch im Uebersetzen aus der englischen

Idea fidei fratrum ins Holländische ist Bruder Gysin mit ihnen zufrieden. Bei schriftlichen Uebersetzungen aus dem Holländischen ins Englische zeigen 4 oder 5 große Gewandtheit; die Kleinern machen noch viele Fehler. In der Geometrie sind ebenfalls mehrere recht brav, andern wird das Verstehen noch schwer; 4 von ihnen rechnen recht gut mit Decimal-Brüchen, andere Interessenrechnung; im Kopfrechnen sind sie noch zurück. In der holländischen und englischen Grammatik haben einige gute Kenntnisse, bei andern ist freilich zu sehen, daß ihnen das Selbstdenken schwer wird. In der Geographie kennen sie Alles, was auf den Krümmerschen Karten der Welttheile steht; in der Historie kann ich noch nicht so recht beurtheilen, wie es steht. Der Älteste von ihnen, Alexander Haas, ist schon sehr nützlich, indem er eine Art Aufsicht über seine Kameraden führt, und da er recht verständig ist, besorgt er dies gut; auch hilft er mit Nutzen in der Knaben-Schule und früher in der Kleinkinder-Schule. In dieser helfen auch einige andere bei mancherlei Uebungen und beim Buchstabiren. In den Schulen betragen sie sich gut und sind gehorsam; übrigens muß man aber nicht vergessen, daß es Kinder sind, die früher gar keine Erziehung gehabt haben.

Wir selbst sind jetzt recht gut hier eingewohnt und vergnügt; ich habe angefangen, holländisch auf dem Saal zu lesen, und Sonntag Abend hielt ich eine englische Rede in der Schule, wozu die Schüler der Gehülfsen-Schule, eine große Anzahl Schulkinder und einige junge Leute kamen.

2. Suriname.

Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 3. Mai 1842.

Es hat dem Herrn gefallen, unsern lieben Mitarbeiter, Bruder Morten Paussen Lund, nach längerem Leiden an der Luftröhrenschwindsucht am 28. April früh 5 $\frac{1}{2}$ Uhr selig zu vollenden in einem Alter von 36 Jahren, 3 Monaten. So gern unser seliger Bruder noch länger in dem ihm wichtigen Beruf thätig geblieben wäre, so war er doch vom ersten Anfang der Krankheit an, vor mehr als neun Monaten, jederzeit völlig ergeben in den Willen seines Herrn. In dieser glücklichen Hingebung blieb er auch bis an sein seliges Ende. Die letzten Wochen verbrachte er theils im Bett, theils auf dem Stuhl, jedoch mit zunehmender Schwäche und Engigkeit und steigender Sehnsucht nach dem gesunden Reich. Früher äußerte er oft den unschuldigen Wunsch, daß er doch gern noch die Ankunft seines alten Freundes, des Br. Tank, hier erleben möchte; da aber die Beschwerden je länger, je mehr zunahmen, so wünschte er, deswegen doch lieber keinen Tag länger hier bleiben zu müssen. Tages vor seinem Heimgang äußerte er sich noch sehr erbaulich über sein Verlangen, bald aufgelöst und bei Christo zu sein, und wie er, da er an sich selber nichts als Elend und Sünde finde, sein Vertrauen ganz allein auf des Heilands blutiges Leiden und Sterben setze. Er schien dabei nicht zu ahnen, daß sein letztes Stündlein so ganz nahe sei. Am 28sten früh um 4 Uhr betam er nach einer gewöhnlich verbrachten Nacht

plötzlich heftiges Seitenstechen beim Husten, weshalb er aufstand und sich auf den Stuhl führen ließ. Eine Stunde später fing er an sehr zu röcheln, weshalb mich Schwester Lund rufen ließ. Als ich ihn fragte, wie er sich fühle, ob er glaube, daß sein Stündlein nahe sei? erwiederte er, die Hand mir reichend, mit schwacher Stimme: „Ja, ich hoffe, daß der Heiland mich nun bald zu sich nehmen wird; ach komm, Herr Jesu, komm bald!“ Sein Gebet wurde schnell erhört: kaum waren alle Geschwister unserer Missions-Familie beisammen, so mußten wir eilen, ihn zu seinem Heimgang einzusegnen, und unmittelbar darauf verschied er sehr sanft und bei völligem Bewußtsein bis zum letzten Othemzug. Er äußerte früher zuweilen einige Bangigkeit vor diesem letzten Kampf, und ich gestehe, daß ich selber von dieser Furcht nicht frei war, besonders wenn ich an des sel. Bruders Wolter's letzten Tage dachte. Nun aber muß ich bekennen, daß ich kaum noch ein leichteres Abscheiden gesehen habe, als dieses. So gern wir auch unsern seligen Bruder noch recht viele Jahre unter uns thätig gesehen hätten, so müssen wir doch, da der Herr ihm ein besseres Loos zugedacht hatte, dasselbe ihm nun von Herzen gönnen. Er sei hochgelobt für alle Barmherzigkeit, die Er an diesem unserm Bruder im Leben und im Sterben bewiesen hat!

Am 29sten Vormittags nach einer Rede über die Loosung an seinem Heimgangstag: „Lobet den Herrn, der zu Zion wohnt, verkündiget unter den Leuten Sein Thun!“ Ps. 9, 12. — begleiteten wir seine Gebeine zu ihrer Ruhestätte auf unserm Gottesacker unter einem zahlreichen Gefolge. Unsere gute Schwester Lund, wenn gleich längst dar-

auf vorbereitet, weint ihrem seligen Mann manche Liebes- und Wehmuths-Thräne nach, trägt aber übrigens ihren Schmerz mit christlicher Geduld. Rührend war es, als die kleine, noch nicht vier Jahr alte Mathilde während der Begräbniß-Rede, nachdem sie den, wie hier gewöhnlich, vor dem Predigt-Tisch aufgestellten Sarg ihres Vaters eine Weile sehr nachdenkend betrachtet hatte, allmählig in ein solches Schluchzen und Weinen ausbrach, daß sie zuletzt hinausgetragen werden mußte. Die ganze versammelte Gemeinde gerieth dadurch in eine wehmüthige Bewegung. Auch auf dem Weg zum Gottesacker konnte sie sich lange nicht trösten.

Schwester Voigt hatte laut ihrem letzten Brief aus Andresa vom Ende März an einer Augenentzündung zu leiden gehabt; es ging aber wieder besser. In der Char-Woche las sie jeden Abend denen, die zu Hause waren, die Leidens-Geschichte vor, so wie sie auch Sonntags, wo Alle von ihren Arbeitsplätzen nach Hause kommen, ihnen etwas vorzulesen pflegt. Mit den Kindern hält sie Schule.

Bruder Rätthling reiste, da seine Erholung von der schweren Krankheit hier in der Stadt so gar langsam von Statten ging, am 7ten vorigen Monats auf einige Zeit nach Charlottenburg, um sich in der stärkenden Plantagen-Luft schneller zu erholen. Allein am 10ten bekam er daselbst wieder einen heftigen Fieberanfall, der aber zum Glück nur einmal wiedergekehrt ist. Bruder Hartmann, der in diesen Tagen hier war, berichtete, daß seine Kräfte nur langsam wiederkommen. Gott Lob ist doch Bruder Bauch wieder im Stande, Plantagen-Besuche zu machen.

Auf Worsteling Jacobs werden die Geschwister in diesem Jahr sehr mit Krankheit heimgesucht, wodurch ihre Plantagen-Besuche, die ohnedem wegen der großen Ausdehnung ihres Districts jährlich nicht so oft wiederholt werden können, als es bisher auf dem Charlottenburger Plan geschehen konnte, sehr aufgehalten worden sind. Im Februar lagen die Geschwister Bleichen und Stanke alle vier zugleich mehr oder weniger schwer darnieder. Am 31. März, als Geschwister Stanke eben in die Saramaka abgereist waren, erkrankte Bruder Bleichen, der inzwischen schon wieder eine Plantagen-Reise gemacht hatte, aufs Neue wieder, und da die Krankheit, ein Nervenfieber, je länger je ernstlicher wurde und das Boot wieder abwesend war, so sah sich Schwester Bleichen genöthigt, mit einem geborgten Boot von Berg en Dal Bruder Henn zu ihrem Trost und Hülfe aus der Stadt holen zu lassen. Derselbe traf Bruder Bleichen am 11. April todt schwach, und glaubte nicht, daß er denselben Abend noch erleben werde; der Kranke selber sprach auch viel vom Heimgehen. So ging es unter mancherlei Abwechselungen die ganze Woche hindurch, und da es zu keiner Entscheidung kam, so schickten Geschwister Stanke bei ihrer Rückkehr das Boot sogleich wieder in die Stadt, um den Arzt zu holen. Ich begleitete ihn. Wir fanden Bruder Bleichen am 19ten Abends sehr schwach. Er empfing mich mit den Worten: „Es ist gut, Schwager, daß du kommst: du kannst mich zu meinem Heimgang einsegnen!“ Eben so hatte er 8 Tage zuvor auch Bruder Henn bewillkommt. Der Arzt erklärte die Krankheit für einen der böartigsten Nervenfieber. Die angewendeten Mittel blieben lange ohne alle Wirkung. Endlich

aber erhörte der Heiland unser Gebet, und ließ nach manchen bangen Tagen am 23sten die so lang ersehnte Krisis eintreten, die sich Tages darauf sehr merklich zur Besserung entschied, weshalb ich am 25sten wieder nach der Stadt zurückeilte, wo ich unsern nun seligen Br. Lund sehr schwach verlassen hatte. Der Herr wolle den Kranken vor einem zweiten Rückfall bewahren!

Bruder Henn ist Willens, so bald Bruder Bleichen wieder hergestellt ist, einen längern Besuch auf Berg en Dal zu machen und sich der dortigen Jugend etwas anzunehmen.

Geschwister Schmidt in Bambey befanden sich, nach kürzlich erhaltenen Briefen, wohl. Die Feindschaft der Heiden gegen die Gläubigen hat in der letzten Zeit so zugenommen, daß erstere auf alle Weise mit den letzteren Streitigkeiten anzufangen suchen. Neulich wäre es in Bambey beinahe zu einer Schlägerei gekommen. Zum Glück kam Johannes Arabi, ihr Kapitän, der auf seinem Felde abwesend war, noch zu rechter Zeit dazu, und trieb die Lärmmacher mit einigen Kraftworten in ihre Behausungen zurück. Der Feind sieht, daß ihm Abbruch geschieht, und fürchtet für die Zukunft noch größeren, darum sucht er sich zu wehren. Daß aber seine armen Diener, wenn's zum Treffen kommt, so wenig Muth haben, ist ein Beweis von der Uebermacht des Lichtes über die Finsterniß und der Wahrheit über die Lüge. Hoffentlich werden diese jetzt noch verblendeten Heiden in Jenjen mit der Zeit noch alle Christi Schafe in Bambei werden!

Kürzlich waren doch eines Sonntags aus einem oberhalb Bambei gelegenen Dorf drei Heiden gekommen, allein in der Absicht, dem Gottes-

dienst beizuwohnen. Möchten sie einen Geruch des Lebens mit nach Hause genommen haben!

Bruder Jacobs meldete dieser Tage sein und der Seinigen Wohlbefinden.

Am 2ten Ostertag wohnte unser Herr Gouverneur, der von Sr. Majestät die ehrenvolle Berufung zum Directeur der Marine erhalten hat, zum Abschied noch einmal einer feierlichen Tauffhandlung an 16 Personen in unserer Kirche bei. Eine rührende Scene gab es, als unsere treue National-Gehülfin Catharina Ulrike, die nun völlig blind ist, unaufgefordert von unserer Seite aus freiem Herzensdrang sich in das Zimmer des Missions-Hauses, wo der Gouverneur mit seiner Familie nachher noch verweilte, führen ließ, und dem scheidenden Gouverneur im Namen unserer ganzen Negergemeine zum Abschied die herzlichsten Glück- und Segenswünsche darbrachte, und ihn des dankbaren Andenkens und der besondern Fürbitte unserer Gemeinde zu seiner bevorstehenden Seereise in den herzlichsten Ausdrücken versicherte. Der Gouverneur und seine Gemahlin wurden durch die treuherzigen Aeußerungen und das ehrwürdige Ansehen dieser alten frommen Matrone so bewegt, daß sie ihr mit Thränen in den Augen und einem biedern Händedruck den herzlichsten Dank erwiederten, und gerührt aus unserer Mitte schieden.

3. Barbadoes. — Tabago.

Von Br. John Ellis.

Bridgetown, den 19. Mai 1842.

Mit Dank kann ich berichten, daß unsre verschiedenen Missions-Familien gegenwärtig in einem

erträglichen Gesundheitszustand sind, und ferner, daß unser lieber Heiland fortfährt sich zu unsern schwachen Bemühungen für die Ausbreitung Seines Evangeliums mit Seinem Segen zu bekennen; eben so werden unsere Schulen fortwährend gut besucht; die Eltern sind im allgemeinen willig so viel beizutragen, daß die Ausgaben gedeckt werden.

Die neue Kirche zu Moriah (bisher Indian-Walk) auf Tabago wurde am 23. April eingeweiht.

4. J a m a i k a.

a. Von Br. J. Born.

Fairfield, den 13. April 1842.

Geschwister James Spence sind am 30sten März glücklich bei uns angekommen.

Geschwister Blandford mit der verwitweten Schwester Möhne sind in New Hope angestellt.

Wir befinden uns, Gott Lob, Alle ziemlich wohl.

Fairfield, den 18. Mai 1842.

Vor 3 Wochen haben wir hier mit 6 Knaben von 14 bis 17 Jahre alt nebst zwei altern jungen Männern, die schon $1\frac{1}{2}$ Jahre bei uns sind und sich außer der Schule mit Besorgung der Rüge und Pferde beschäftigten, unsre kleine Handarbeit-Erziehungs-Anstalt für Missions-Gehülfen eröffnet. Im ersten Jahr versorgen sie die Eltern mit den Erzeugnissen ihrer Kostgründe und Kleibern; wir geben etwas Fleisch &c. Jeden Morgen arbeiten sie 2 Stunden im Garten oder Kostgrund,

und eine Stunde Abends, und werden sich hoffentlich im nächsten Jahr genug Nams, Cocos &c. gezogen haben. Von 10 bis 4 Uhr sind sie in der Schule und mit Vorbereitungen beschäftigt. Bruder Holland nimmt sich ihrer treulich an, auch ihrer Feldarbeit, und wird sie gewiß gründlich lehren.

Unser Bruder Prince erfreut sich einer Gnadenheimsuchung in seiner Gemeinde (Viti). Seit Neujahr haben sich über 100 Seelen, meist von den schon längst freien braunen Leuten, die bisher in größerer Finsterniß als die Schwarzen selber lebten, an die Gemeinde angeschlossen, so daß am vergangenen Sonntag, als wir daselbst besuchten, eine Versammlung mit den auswärtigen Geschwistern zugleich gehalten werden mußte. Bruder Prince hat die armen Leute überall aufgesucht und aus ihren Winkeln und Verstecken herausgezogen. Nicht wenige von ihnen scheinen über ihren Seelenzustand sehr verlegen, und das Gefühl geht so tief, daß mehrere von ihnen in der Kirche ohnmächtig wurden, oder in einer Nerven-Erschütterung zu Boden fielen. Da aber solche Vorkommnisse zur Regel zu werden schienen, so mußte man sich dagegen äußern. Aus Einigem, was ich am Sonntag sah, kam es mir vor, (ich weiß nicht, ob ich irre) daß die Leute anfangen zu glauben, daß solche Nerven-Ergreifung ihnen einen Beweis geben könne, daß sie den Geist Gottes empfangen hätten; dagegen warnten wir. Daß aber damit ein wahres religiöses Gefühl verbunden ist, können wir nicht bezweifeln.

Im Ganzen geht unser Missions-Werk mit Abwechselung einen ruhigen und gesegneten Gang.

Kürzlich haben wir mit unsern Wittwen und lebigen Schwestern hübsche Festtage gefeiert. Doch hatten wir nicht weniger als 11 aus den 115, die im letzten Jahr zugegen waren, wegen Vergehungen auszustreichen, und darunter leider einige der hoffnungsvollsten! Acht aus dem Chor wurden christlich getraut, und waren als Gäste beim Liebesmahl zugegen.

Wir haben oft schmerzliche Erfahrungen, aber wir setzen unsre Hoffnung auf den Herrn! Behaltet uns im Andenken vor Ihm!

b. Von Br. J. H. Buchner.

Irwinhill, den 30. März 1842.

Bisher hatte ich mich hier immer einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt und meine jahrelangen Brustbeschwerden waren hier ganz gehoben; aber in dem vergangenen ungesunden Jahr, wo das Fieber Hunderte weggerafft hat, habe auch ich dem hiesigen Klima meinen Tribut zahlen müssen, indem ich 5 Monate lang beständig vom Fieber geplagt und oft in der Erfüllung meiner Pflichten gänzlich gehindert wurde. Den Einfluß, welchen dieses Fieber auf das Gemüth hat, habe ich auch reichlich erfahren, da ich trübe gestimmt war. Seit Mitte Decembers v. J. bin ich denn wieder wohl, doch habe ich alle 4 Wochen nöthig, Medicin zu nehmen, was aber etwas ganz gewöhnliches ist, und anstatt zu klagen finde ich Ursache dem Herrn zu danken, daß ich wieder so wohl bin und in Seinem Dienst mich mit Freudigkeit üben kann. Meine Frau ist, Dank sei dem Herrn, noch nicht vom Fieber befallen worden.

Es sind nun volle zwei Jahre, daß wir die hiesige Gemeinde bedienen, und je länger wir hier sind, desto mehr fühlen wir uns in Liebes-Gemeinschaft mit unsern schwarzen Brüdern und Schwestern, und haben auch oft rührende Beweise ihres Zutrauens und ihrer herzlichsten Liebe, und ich möchte von vielen sagen mit Paulo, Gal. 4, 14. 15. „Als einen Engel Gottes nahmt Ihr mich auf ic.“

Es ist wahr, wer hier unsere großen Gemeinden sieht und glauben wollte, daß Alle zum Herrn bekehrt seien, der würde sich sehr getäuscht finden; aber auf der andern Seite glaube ich nicht, daß wir uns unserer Gemeinden zu schämen haben: es ist ein guter Same hier, einfältige, treue, redliche Liebhaber Jesu, und Viele, sehr Viele, deren Herzen dem Evangelium offen stehen, und die in der Schule des Geistes Gottes sind.

Unsere Gemeinde hier hat sich seit ihrem Entstehen alle Jahre beträchtlich vermehrt und zählt gegenwärtig 900 Seelen; außer diesen ist noch eine gute Anzahl Hörer, die wol gern zur Kirche kommen, aber sich nicht gern an die Kirche anschließen und unter Aufsicht stehen wollen. Unsre Kirche, die an 800 Personen fassen kann, ist oft überfüllt, und die herrschende Stille und Aufmerksamkeit, die Andacht, mit der das Wort Gottes angehört wird, und der äußere Anstand und Feierlichkeit, welche Alle beobachten, ist in der That äußerst ermunternd und erweckend; das Herz wird mir oft warm, und ich kann mich oft der Thränen nicht enthalten, wenn ich von der Liebe unsers Heilands zu diesen armen verlornen Schafen rede.

Die Neger habe ich in der Kirche nicht leicht weinen sehen; nur einigemal habe ich bemerkt, daß sie ihre Rührung und Thränen mit Gewalt unterdrückten, und zweimal habe ich ihre Gefühle sie ganz überwältigen sehen, daß sie mit einer Heftigkeit hervorbrachen, die mich fast erschreckte. Von auffallenden Erweckungen kann ich auch nicht reden: bei denen, welche den Dienst der Sünde verließen, um dem Heiland zu leben, war es eine gradweise aber bestimmte Sinnesänderung.

Unsre Schule zählt gegenwärtig an 140 Kinder, von denen 100 regelmäßig die Schule besuchen; Lesen, Schreiben, Rechnen und Religions-Unterricht sind die Lehrgegenstände, dazu Nähen für die Mädchen; meine Frau hält ihnen auch Singschule, und sie singen eine Anzahl Gesänge recht gut.

c. Von Br. Blandford.

New-Hope, den 14. Mai 1842.

Wir hatten eine angenehme Seereise von 57 Tagen, und landeten im Nord-Westlichen Theil von Jamaika am 26. Januar. Unser lieber Br. Buchner traf uns in Montego Bay, und es gewährte uns viel Vergnügen, ihn am Landungsplatz auf uns warten zu sehen. Schwester Buchner hatte den Plan, daß die Neger-Kinder auf beiden Seiten des zum Haus heraufführenden Weges stehen und uns mit Gesang empfangen sollten; aber da wir kamen, ehe sie in Bereitschaft waren, so konnten sie es nicht ausführen.

Ich predigte für Bruder Buchner am Sonntag.
Fünftes Heft. 1842.

tag über 1 Mose 32, 10.; die Kirche war voll, und die Leute zeigten große Aufmerksamkeit.

Nachdem wir einige Tage in Irwinhill verbracht, reisten wir nach Beaufort; Geschwister Pfeiffer empfingen uns mit viel Liebe; ich predigte am Sonntag, und Nachmittags nahen wir zu dem Tisch des Herrn.

In der Conferenz wurde ausgemacht, daß wir hier an diesem Platz unsere Stelle haben sollten, und im Vertrauen auf den verheißenen Beistand unsers lieben Heilands haben wir es angenommen.

Die Gemeinde besteht jetzt aus etwa 400 Personen; unsere Versammlungen am Sonntag sind sehr gut besucht; in der Predigt können nicht Alle Platz zum Sitzen finden. Das Betragen unserer schwarzen Geschwister ist nachahmungswürdig, zum Preise des Herrn!

Wir haben hier eine große Schule: es sind 119 Namen aufgeschrieben. Ich bete, daß unser lieber Herr Einige aus ihrer Mitte aufregen möge, sich willig und begabt machen zu lassen, nach West-Afrika zu gehen, um das Evangelium dem Stamm ihrer Vorfäter zu predigen. Es sind hier viele Erwachsene, die willig wären zu gehen.

Am nächsten Sonnabend werde ich mich aufmachen, um an einem Platz zu predigen, wo die meisten Leute in offenbaren Sünden leben; möge der Herr selbst Gedanken in mein Herz und Worte in meinen Mund geben!

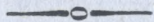
Meine Schwester (Schw. Möhne) ist eifrig mit ihrer Arbeit an der Schule beschäftigt: die Kinder sind schon recht anhänglich an sie.

d. Von Br. J. Renkewitz.

An Bord des Dampfschiffes Actaeon bei
den Turks-Eilanden, den 15. Juni 1842.

Obgleich wir uns schon am 9. Mai unserm
Ruf nach Tabago zu Folge auf die Reise begaben,
so sind wir doch bis jetzt unserer Bestimmung noch
nicht viel näher gerückt, hoffen aber nun aufs
längste in 2 Wochen in Tabago zu sein. Der
lange Verzug ist hauptsächlich der Unregelmäßig-
keit des Postschiffes zuzuschreiben. So weit hat
uns der Herr vor allem Unfall und Schaden be-
wahrt, und wir vertrauen Ihm, daß Er es auch
bis ans Ende unserer Reise thun wird. Meine
Frau und die Kinder besonders leiden viel von
der Hitze.

Wir empfehlen uns Eurer Fürbitte.



Verbesserungen:

- S. 834 Z. 3 v. unten statt berichtete lies: berichtigte.
S. 900 letzte Zeile statt beschäftigt lies: bestätigt.

Gnadau, gedruckt bei E. D. Hans.

I n h a l t.

	Seite
Rede des Br. Levin Reichel an die Gemeinde in Herrnhut, am 5. Januar 1840.	751
Rede des Br. Christlieb Reichel an die Gemeinde in Herrnhut am 26. Januar 1840.	759
Bericht von der Mission auf St. Croix v. Jahre 1840.	769
1. Von Friedenthal.	769
2. Von Friedenberg.	773
3. Von Friedensfeld.	786
Bericht von der Mission auf St. Thomas vom Jahre 1840.	795
1. Von Neuberrnhut.	795
2. Von Nisky.	803
Bericht von der Mission auf St. Jan v. J. 1840.	809
1. Von Bethanien.	809
2. Von Emmaus.	813
Bericht von Paramaribo in Suriname v. J. 1840.	825
— von Charlottenburg und den von da aus besuchten Plantagen in Suriname v. Jahr 1840.	831
— von Ofak in Labrador von Anfang September 1840 bis Mitte August 1841.	939
— von Hoffenthal in Labrador vom August 1840 bis September 1841.	882
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Christian Gottlieb Hüffel, Bischofs der evangelischen Brüder-Kirche, heimgegangen in Herrnhut am 7. Juni 1842.	893
Rede des Bruders Levin Reichel bei dem Begräbniß des am 7. Juni 1842 in Herrnhut heimgegangenen verheiratheten Bruders Christian Gottlieb Hüffel, Bischofs der Brüder-Kirche, gehalten am 12. Juni 1842.	907
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Süd-Afrika.	915
2. Suriname.	949
3. Barbadoes. — Tabago.	954
4. Jamaika.	955
